

**Sechs Predigten
über den
seligmachenden
Glauben an Jesum
den Sohn Gottes**

Kähler, Ludwig August

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften aufgenommen, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier publizierten Texte wurden teilweise bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2025 veröffentlicht – sie wurden dann oft von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Kähler, Ludwig August - Sechs Predigten über den seligmachenden Glauben an Jesum den Sohn Gottes

Vorwort.

Die Veranlassung zu Haltung der nachstehenden Predigten ist in dem Eingange der ersten genüsslich angedeutet. Ich halte aus voller Überzeugung nicht bloß den Christlichen Glauben, sondern den Glauben an Christum, für das edelste Mittel, und zugleich, wo er wahrhaft und rein ist, für das untrüglichste Zeichen einer solchen Seelenbildung, in welcher der irdisch-menschliche Zweck erreicht ist. In dieser Überzeugung kenne ich als Theologe und als Geistlicher keine höhere Pflicht, als ihn unablässig in das Licht zu stellen und in solcher Verknüpfung zu zeigen, dass er Einzelnen durch mich werde, was er überhaupt sein kann und sein soll. Als vollkommen töricht achte ich das Bestreben, eine Glaubensform hinzustellen, gleichviel ob enger oder weiter, nach welcher sich jede Christliche Überzeugung unabänderlich bilden, und jede Christliche Erbauung gleichmäßig entwickeln müsse; und finde zwischen den Verdammungs-Dekreten eines Konziliums, und der unveränderlichen Lehr- oder Kultusvorschrift, nur im Grade, nicht in der Art, einen Unterschied. Was aber töricht ist, das ist gottwidrig, nicht dem persönlichen Sinn, aber der wesentlichen Bedeutung nach. Nur in Freiheit kann Wahrheit, Tugend, Erbauung, Glückseligkeit, Seligkeit, alles Menschliche gedeihen. Aber wohl bedarf jedes Zeitalter und jede Gemeinde Glaubensanregungen, die ihren Bedürfnissen und ihrem Bildungsgrade entsprechen, und vermöge deren die Überzeugung in ihnen neue Lebenstribe gewinnt. Unsrem Zeitalter fehlt es an solchen Anregungen nicht; für meine Gemeinde wünschte ich sie in diesen Predigten so zu geben, dass das höhere religiöse Interesse zugleich erweckt und berichtigt würde. Belehrungen im engeren Sinn können und sollen sie nicht sein, sondern nur in dem Sinn, wie das Christentum überhaupt ist, und jede Christliche Predigt sein soll, als ein Laut lebendiger Wahrheit, als ein geisterweckendes Geisteswort. So haben sie auch viele aufs genommen, und ihnen zunächst, dann Lesern, welche. weder an religiöser Gleichgültigkeit noch an religiöser Einbildung kranken, sind sie in öffentlicher Bekanntmachung gewidmet.

Sie erscheinen unverändert, wie sie gehalten worden sind. Auf Vollständigkeit machen sie so wenig Anspruch, als auf künstlerische Form. Für jene dürften bestimmte Grenzen sich überhaupt schwer ziehen lassen; ich konnte aus persönlichen Gründen nicht mehr geben, als hier erfolgt. Die Abweichungen von der kunstgerechten Form gebe ich gern der Beurteilung Preis; ich kenne sie selbst recht wohl, und habe sie nicht vermeiden wollen; weil ich weder dogmatische Lehrvorträge noch homiletische Muster liefern, sondern nur auf die Wahrheit des seligmachenden Glaubens, und zugleich auf die unter diesem Namen kursierende Unwahrheit, Scheinwahrheit, Lüge, mit Ernst und Nachdruck aus der Fülle des Herzens aufmerksam machen wollte.

Königsberg, den 29sten Junius 1826.

Kähler

1. Am Sonntage Quasimodogeniti.

Über den Beruf eines christlichen Pfarrers.

Eingang. Am heiligen Osterfest sprach ich zu euch, m. Chr. Fr., über die Kraft des ewigen Lebens, wie sie den schwachen Menschen erhebt, dass er göttliche Gesinnung fasst, und so auf Erden zu wandeln vermag, als im Himmel, so dass nicht nur er selbst in seinem Tun sich herrlich und selig fühlt, auch andre mit inniger Bewunderung und Freude, was ihnen selbst noch mangelt, in ihm zu erkennen vermögen. Natürlich war die Frage, auf welchem Wege wir denn diese Kraft, oder, welches gleichviel ist, das Bewusstsein und die innere Überzeugung unsres eignen, durch den Tod nicht unterbrochenen, sondern nur erweiterten und vollendeten Lebens und Wirkens, erlangen können. Alle sehnen sich danach, so gewiss alle überhaupt zu leben begehren, aber freilich auf verschiedene Art und Weise. Die einen suchen es zu erträumen, andre zu erdenken, noch andre zu erkaufen, noch andre zu erwerben. Sie alle sind auf unrechtem und gefährlichem Wege; denn je höher das Ziel, um so gefährlicher der Irrtum. Ich warnte euch vor diesen Abwegen; vor leeren Entzückungen, welche endlich unwillkürlich sich in die Sinnbilder unsres irdischen Lebens verlieren, und unser Gemüt schwächen und verunreinigen, statt es zu veredeln; vor tiefsinnigen Betrachtungen, die uns verwirren, und in Zweifel verstricken, welche kein endlicher Verstand aus sich selbst zu lösen vermag; vor willkürlichen Handlungen, Kasteiungen, Gottesdiensten, Wortglauben, Gnadenmitteln, welche Heuchelei und Schwärmerei, bald sich selbst, bald andern auflegen und anpreisen, und die nur geschickt sind, die Seele in den Kampf heimlicher Angst und lügnerischer Hoffnung zu versetzen; endlich selbst vor dem Tugendeifer, der zwar das Rechte wählt, und das unleugbar Gute mit Aufopferung tut, aber über das, was er also tut, gleichsam Buch und Rechnung hält mit Gott, und seinem vermeintlich weniger tugendhaften Mitmenschen, und so der Gnade vor Gott und der Liebe in seinem Tun zugleich ermangelt. Nur Einer trug das ewige Leben in sich in voller Kraft, um es in jeder Beziehung geben zu können; er ist es, der zu seinen Jüngern sagte: wo ich hingehe, das wisst ihr, und den Weg kennt ihr auch; nur der Glaube an Jesum den Sohn Gottes ist es, welcher die volle Kraft des ewigen Lebens zu geben vermag, anders, und vollkommener, als dichterische Begeisterung, tiefsinniges Nachdenken, fromme Betriebsamkeit, und eigne Tugendkraft sie ohne ihn zu geben vermögen.

Damals nun konnte ich nur sagen: glaubt, und ihr werdet leben, und Kraft des Lebens fühlen; ich konnte euch nur auf die Zeugnisse verweisen, welche von der Kraft des Glaubens an Jesum euch in so mancher dankbaren und ehrerbietigen Erinnerung eures eignen Lebens gegeben sind. Allerdings aber bedarf es einer nähern Erläuterung, was denn dieser Glaube sei, und wie und zu welcher Kraft und Seligkeit er führe: und obschon euch Betrachtungen dieser Art nicht fremd sind, und ich niemals einen andern Weg gezeigt habe als den, welchen Jesus anwies in den Worten: ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben; so glaube ich doch meiner Pflicht zu genügen, und euch nützlich zu werden, wenn ich einmal ausführlicher über das Wesen des seligmachenden Glaubens zu euch spreche. Zwar es ist schon das Wort vielen anstößig, als eine Veranlassung grober Verirrungen, und ein Vorwand ungeheurer Frevel. Aber umso nötiger und edler ist eine Verständigung darüber, und umso angemessener finde ich zu tun, was unstreitig der Hauptzweck des Christlichen Lehramts ist. Es wird gut sein, wenn ihr euch davon mit mir zuerst überzeugt, wozu der Inhalt unsres Evangeliums uns deutliche Veranlassung gibt. Lasst uns vorher zu Gott beten!

Text. Ev. Joh. 20, 19-31.

Am Abend aber desselbigen Sabbats, da die Jünger versammelt, und die Türen verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht

zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände, und seine Seite. Da wurden die Junger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmt hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Thomas aber, der Zwölften einer, der da heißt Zwillig, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, dass ihr glaubt, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und dass ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Unser Evangelium erzählt, wie Jesus seine Jünger als Apostel aussandte an seiner Statt, und so das Christliche Lehramt stiftete, wie es jetzt durch Christliche Pfarrer verwaltet wird. Lasst uns also heute, m. Chr. Fr., über den Beruf eines Christlichen Pfarrers weiter nach. denken.

Ein Christlicher Pfarrer, meine geliebten Zuhörer, ist zwar jedenfalls kein Priester; er hat keine Wege, und soll und will keine Wege haben, durch gewisse äußerliche Handlungen oder Mittel, die allein in seiner Gewalt sind, den Menschen langsamer oder schneller, schwerer oder leichter in den Himmel zu helfen, oder sie, indem er ihnen seinen Beistand versagt, davon auszuschließen; er muss vielmehr alles äußerliche Priesterwesen für etwas ganz und gar Unchristliches, und, insofern es bei besserem Wissen in die Christliche Kirche eingeführt wird, für ein recht verdammlisches Teufelswerk, insofern es aus mangelnder Einsicht damit verbunden wird, für einen beweinenwürdigen Missverstand erklären. Die Heilige Schrift, d. h. Christus so wohl selbst als die Apostel, sprechen darüber ganz deutlich und mannigfaltig, wie ich zu seiner Zeit ausführlich nachweisen werde. Jetzt will ich nur das eine bemerken, dass sie die Seligkeit durchaus nur an den Glauben knüpfen, und zwar an den Glauben an Jesum Christum; nicht, weder im Ganzen noch zum Teil, an den Glauben an irgendeine priesterliche Handlung oder Gewalt. Der Glaube selbst aber setzt allerdings die Erkenntnis der Wahrheit in Jesu Christo voraus, und kann nur in dem Grade ein rechter und kräftiger sein, als diese Erkenntnis selbst eine rechte und kräftige ist. So spricht unser Herr selbst: das ist das ewige Leben, dass Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. So spricht der Apostel Paulus Röm. 10, 13: Wer den Namen des Herrn wird anrufen, der wird selig werden. Wie sollen sie aber, spricht er weiter, den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Und weiter so kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

Durch die Predigt des göttlichen Worts also, oder durch die Lehre allein, wollte der heilige Paulus die Menschen selig machen, und ein Lehrer im Namen Christi zu sein, war sein Amt und seine Würde. Und so können und sollen denn auch Christliche Pfarrer nichts anders sein, und dürfen nichts anders sein wollen, als Lehrer des göttlichen Wortes, Lehrer der Erkenntnis

dessen, der allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum, Lehrer der Wahrheit, welche Menschen zur ewigen Seligkeit führt. Unter keiner Bedingung können und dürfen sie sich unterfangen, oder dazu hergeben, Priester zu sein, die durch vermeinte äußere Heiligtümer den Christen allerhand Nebenwege zeigen, und Nebenmittel gewähren wollten, um zur Seligkeit zu gelangen, welche allein auf gläubiger Erkenntnis beruht. Aber, insofern sie Pfarrer sind, das heißt, insofern sie der kirchlichen Ordnung gemäß, ausdrücklich und vorzugsweise zum Christlichen Lehramt bestimmt sind, können sie doch in diesem Lehramte auf verschiedene Weise betrachtet werden; und sich selbst betrachten. Sie haben zunächst mit einer bestimmten Gemeinde zu tun, das heißt, mit einer Menge von Menschen, die an Jahren, an Stand, an Fähigkeiten, an Neigungen, an Gewohnheiten, an Bedürfnissen, an Schicksalen, an Erkenntnissen, an Charakter, nicht nur überhaupt verschieden, die auch heute so, morgen anders gestimmt, heute offenen, morgen versteckten oder doch trägen Herzens sind, und daher zum Glauben niemals auf gleiche Weise, oder mit gleicher Kraft erweckt werden können. Denket nur nach, ob einer von euch zur gottesdienstlichen Feier stets mit gleicher Stimmung kommt? Bald seid ihr heiter, und der Ernst der Wahrheit dünkt euch zu herbe, bald seid ihr trübe, und die Rede, die ihr höret, dünkt euch trocken und nicht tröstlich genug, bald seid ihr zerstreut durch Lustbarkeiten, und vermögt euch nicht zur Andacht zu sammeln, bald kommt ihr mit wollendem Gefühl, und die Worte der Lehre sind euch zu kalt; die einen verlangen Bibelsprüche, die andern sinnreiche Gedanken und liebliche Bilder, noch andre ernste Belehrung, andre schmetternde und hinreißende Reden, andre Sittenlehren, andre Begeisterung des Glaubens, andre milden Trost, andre ernste Ermahnung. Ich sage es nicht zum Vorwurf, euch, die ich alle herzlich liebe; ich sage es nur, dass ihr erkennt, es sei eine eigentümliche und gar nicht leichte Aufgabe des Christlichen Pfarrers, dass er für eine bestimmte Gemeinde, sie sei zahlreich oder nicht, ein Lehrer Christlicher Erkenntnis, und ein Vermittler des Christlichen Glaubens sein soll. Denn nicht nur ist es seine Pflicht, dass er ihnen die Wahrheit mitteile, so wie sie dieselbe zu einer beseligenden Überzeugung aufzufassen vermögen, nicht, wie er sie grade für sich selbst zu denken vermag, und liebt; denn sie sollen ja durch seine Predigt glauben und selig werden, nicht er selbst. Es würde auch sein ganzes Wirken aufhören, wenn er nicht danach fragte, ob seine Gemeinde ihn gern hört; seine Zuhörer würden verschwinden, oder mit verschlossenen Ohren und Herzen da sein; er würde auf seiner Kanzel, die er nicht verlassen kann und darf, einsam und unfruchtbar stehen, und entweder zu den leeren Wänden, oder zu dem bloßen Schein einer gläubigen Gemeinde sprechen. So wäre er dann zwar nicht als Mensch, aber doch gewiss als Pfarrer, doch gewiss als Lehrer, ein ganz unnützes Wesen in dem sichtbaren Reiche Gottes, so wie es die Christliche Kirche darstellt, und darstellen soll. Folglich muss er seine Gemeinde durch seine Rede gewinnen, er muss sie festhalten, er muss sich ihrer Herzen bemächtigen; und ihr wisst es wohl, das menschliche Herz neigt sich meistens zu seinen eignen nächsten Angelegenheiten, zu seinen unmittelbaren Empfindungen und Wünschen am stärksten, und wendet sich also auch dem Pfarrer am leichtesten und liebsten zu, der ihm am wohlgefälligsten predigt, das heißt, der grade seinen Empfindungen und Wünschen am meisten zusagt. Das also ist die erste Verpflichtung des Christlichen Lehramts, dass der Pfarrer der Gemeinde zu Dank und Wohlgefallen lehre; gewiss ein höchst wichtiges, aber auch höchst schweres Geschäft, es mag nun von der eigentlichen Predigt, oder von seinem sonstigen Lehren die Rede sein; denn Lehren ist stets sein eigentlicher Beruf, den er auch außer der Kirche, auch im Umgang, wahrnehmen soll; wovon ich viel sprechen könnte, aber jetzt nicht sprechen kann.

Der Christliche Pfarrer hat aber zweitens sein Lehramt nicht bloß für seine Gemeinde, und ist nicht bloß an deren gute Meinung und freudige Aufnahme gebunden; er hat es auch für den Staat, und ist in der Art seiner Lehren auf mannigfaltige Weise ebenso an das Wohlgefallen des Staates und dessen Bedürfnisse gebunden; ja er hat sein Amt, so wie er es zu verwalten vermag, durch den Staat, kann es ohne denselben in kirchlicher Ordnung gar nicht verwalten.

Er hat sein Amt für den Staat, oder mit andern Worten, für König und Vaterland, unter allen Bedingungen, König und Vaterland mögen christlich sein oder nicht; aber doch umso deutlicher und vollkommener, wenn sie Christlich sind. Denn der Staat, oder ein durch Obrigkeit regiertes und verbundenes Gemeinwesen, mag es nun Tausende oder Millionen zählen, ist stets Gottes hohe und heilige Ordnung, der die Menschen zur Gemeinschaft berufen hat, und nur einen durch den andern glücklich, stark, reich, weise, und gut werden lässt; der Staat ist das unmittelbare Bild seines ewigen Reiches, und ein Teil desselben, wodurch die Menschen auf Erden schon zur Gerechtigkeit, zur Treue, zur Pflichtübung, und zum Wohltun gewöhnt, und dadurch zu dem Eintritt in sein höheres Reich, zur geistigen Bürgerschaft im Himmel tätig vorbereitet werden sollen. Ist aber der Staat, oder das Leben unter der Obrigkeit, Gottes Ordnung, so ist diese Ordnung gewiss auch die Ordnung seines Sohnes, oder eine Christliche Ordnung. So zeigt es uns auch die Heilige Schrift an dem Beispiel Jesu selbst. Er hat nie die Obrigkeit gehöhnt, oder ihr gewaltsam widerstrebt; er hat nie sein Volk zum Aufruhr gereizt, oder darin unterstützt; er hat, obschon ein geborener und von Gott erwählter König, sich doch nie zum Könige machen lassen; wie er dem Teufel widerstand, als er ihm die Reiche der Welt zeigte, so hat er nie das Reich, welches er gründete, als ein Reich dieser Welt gründen wollen; er hat selbst die Abgaben gezahlt, die für ihn und seine Jünger gefordert wurden, und es geradezu ausgesprochen: gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist; er hat, als das Volk rief, Hosianna dem Sohne Davids, auch nicht das mindeste getan, um es vielleicht zu Gewalttaten für sein Reich zu nutzen; er hat nicht geduldet, dass seine Jünger ihn mit dem Schwert verteidigten, und vielmehr das abgehauene Ohr geheilt, mit dem Ausspruch: wer das Schwert braucht, soll durchs Schwert umkommen; er hat ohne Trotz und Vorwurf gestanden selbst vor seinen ungerechten, feindseligen Richtern, und ist gegangen wie ein Lamm zur Schlachtbank, um den Tod zu leiden, der zunächst eine Unterwerfung unter das seinem Volke gegebene Gesetz war. So kann man auch in dieser Beziehung von ihm sagen, wie der heilige Paulus: obschon er in göttlicher Gestalt war, obschon ihm, als dem verheißenen König, als dem Sohne Gottes, alle auch äußere Gewalt der Erde zu gebühren schien, so hielt er es doch nicht für einen Raub Gott gleich sein, so war er doch weit entfernt, durch irgend eine äußere Gewalt die ihm verliehene Herrschaft begründen zu wollen; sondern er äußerte sich, nahm Knechtsgestalt an, und unterwarf sich dem Tode eines Verbrechers und eines Sklaven, ohne zu murren, oder zu widerstreben. Und so haben seine Apostel in seinem Sinn gehandelt und gelehrt. Wie bescheiden steht Paulus in der Apostelgeschichte vor dem Statthalter und König, wenn er sich gegen ungerechte Anklage verteidigt: er, der im Glauben und Geiste Jesu so weit über sie erhaben war! Wer kennt nicht sein Wort: jedermann sei untertan der Obrigkeit? Wer nicht das Wort Petri: fürchtet Gott, ehrt den König! Wie viel könnte ich davon sprechen, und wie gern spräche ich davon! Nur das will ich noch erwähnen, dass sich den ungerechtesten drei Jahrhunderte lang die Christen und grausamsten Verfolgungen unterworfen haben, wie Jesus, ohne jemals die Pflicht der Untertanentreue zu brechen, oder das zu versagen, was sie an Abgaben, Staats- oder Kriegsdiensten, zu leisten hatten. Denn ein Reich Gottes soll dem andern nicht widerstreben, es nicht zerstören; die Gerechtigkeit, welche der Glaube lehrt, kann die bürgerliche Gerechtigkeit nicht verwirren und hemmen; die Tugend, welche der Geist Christi einhaucht, kann dem Staate, dem Könige, dem Vaterlande nicht gefährlich werden, vielmehr nur zu jedem Verhältnis und Dienst, der ihnen gebührt, mit doppeltem Ernste treiben. Folglich würde das Christliche Lehramt auch dann ein Amt für den Staat sein, und auf dessen Bedürfnisse und Ordnungen Rücksicht fordern, wenn der Staat auch kein Christlicher wäre. Das Christliche Pfarramt aber, wie es jetzt unter uns besteht, ist nicht bloß geistlich, durch innere Pflicht und eignes Wesen, es ist auch äußerlich an den Staat gebunden, es ist zugleich durch den Willen des Staates da, wird von ihm gegeben, und kann ohne denselben nicht in seiner jetzigen, an sich ebenso notwendigen als wohltätigen, Ordnung bestehen. Dadurch entsteht für uns Christliche Pfarrer eine neue wichtige Pflicht, auch dem Staate in unsrem Amte zu dienen, weil es wohl etwas hoch Erfreuliches und Seegenreiches ist, dass das

Reich der Welt und das Reich Gottes, dass die bürgerliche und die ewige Gerechtigkeit, dass das Gesetz der äußerlichen Ordnung und das Evangelium der Liebe, dass der Staat und die Christliche Kirche sich freundlich verbinden und brüderlich unterstützen, und die seligmachende Wahrheit von derselben Macht gepflegt wird, welche einst Jesum, der Weg, Wahrheit und Leben ist, eben darum zum schimpflichen Tode führte, und später viele Tausende mit gleichem Unrecht und gleicher Grausamkeit misshandelte. Und wie jeder Pfarrer seiner Gemeinde wohlgefallen soll, teils weil es ja sein Beruf ist, auf sie zu wirken, was nicht ohne ihr Wohlgefallen geschehen kann, teils weil sie ihn sonst verlässt, und nicht anhört, und er die Freudigkeit seines Amtes und seine Wirksamkeit ganz oder doch größtenteils verliert: so soll und muss auch jeder Pfarrer der Regierung wohl zu gefallen suchen, er muss für sie arbeiten, und die besonderen Bedürfnisse, Angelegenheiten, Ordnungen, Sitten, Schicksale des Staates, worin und durch dessen Auftrag er lehrt, ebenso, wie das alles bei den einzelnen Mitgliedern seiner Gemeinde, berücksichtigen, teils, weil er ja auf diese Weise den ihm obliegenden Beruf in einem Christlichen Staate umso besser und vollkommener erfüllt, teils aber auch, weil der Staat in seiner Macht hat, ihn ganz vom Christlichen Pfarramt in der kirchlichen Ordnung auszuschließen, und von seiner Gemeinde für immer zu trennen.

Gewiss, meine Freunde, zwei sehr wichtige Rücksichten, welche dem Christlichen Pfarrer obliegen! Er soll die Menschen, welche zu seiner Gemeinde gehören, so wie es die persönliche Lage und die Kirchenordnung ihm verstattet, zu möglichst verständigen, frohen, standhaften, gutgesinnten Menschen, und zu friedlichen, gehorsamen, pflichttreuen, König und Vaterland liebenden Bürgern bilden helfen. Durch die Lehre, durch die Gewalt und Eindringlichkeit seiner Rede soll er dazu beitragen; gleichsam tropfenweis soll er ihrem Herzen und Verstande die Nahrung einflößen, wodurch beide Kraft und Gesundheit für das häusliche und bürgerliche Leben gewinnen. Wahrlich etwas Rühmliches, Dankenswertes, wenn ein Mann das sich zum Zweck seiner Lebenswirksamkeit setzt; eine hochachtenswerte Klugheit, welche sich, soweit es Anstand und Tugend erlaubt, in alle Umstände fügt, die eine solche Tätigkeit begünstigen! Ja, meine Freunde, wenn wir es recht betrachten, so ist überhaupt das Höchste, was der Mensch erreichen kann, dass er verständig und gut sei, sobald diese Worte im höchsten Sinn genommen werden; an die menschliche Verständigkeit und Güte ist alles menschliche Heil geknüpft; und derjenige, welcher so gut es gehen und sich mit den Umständen vertragen will, durch Lehre dazu beiträgt, die Menschen für Haus und Staat recht verständig und gut zu bilden, ist gewiss nicht zu verachten. So gibt es auch viele Pfarrer, wenn nicht die meisten, welche sich selbst kein höheres Ziel setzen, als durch Unterricht, in möglichster Anbequemung zu den Wünschen und Bedürfnissen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, zur häuslichen und bürgerlichen Ordnung und Glückseligkeit beizutragen, und die von blinden Eifernern deshalb mit Unrecht angeklagt und gescholten werden, als wären sie Verräter an dem Seelenheil der Gemeinen, und nicht wert in der Christlichen Kirche mit begriffen zu sein. Ist denn eine verständige Ordnung der Gedanken und deren Handlungen, ein weises Verhalten in Haus und Staat, nicht etwas ungemein Heilsames? Ja kann beides jemals entbehrt werden? Ist ein Christentum denkbar, wo Unordnung und Empörung herrscht? hat nicht das Christentum die Absicht Menschen verständig und gut zu machen, und dient nicht alles, was dazu hilft, seiner Absicht? Wahrlich, wer den Menschen auch nur nachdenklich über sein zeitliches Wohl und seine zeitliche Pflicht, und tätig für die Seinigen und seinen irdischen Beruf macht, ist ein Freund der Menschen, und darum auch Christi und Gottes; und es ist eine große Übereilung, die im Amt stehenden Geistlichen deswegen zu verachten, und als Mietlinge zu verwerfen, weil und wenn sie hauptsächlich nur Volkslehrer und Staatsdiener zu sein sich bestreben, und das Christentum nur als ein zufälliges Mittel betrachten, um dies leichter zu erreichen.

Und dennoch liegt in dem Vorwurf, welcher solchen Geistlichen gemacht wird, eine tiefe Wahrheit, die nur nicht unbedingt als Vorwurf ausgesprochen, sondern als Wahrheit deutlich

gemacht werden sollte. Denn was hilft das Schalten, so lange die Einsicht mangelt, und das tiefe Seelen ergreifende Gefühl der Wahrheit? Ja, geliebte Freunde, das Lehramt eines Christlichen Pfarrers begrenzt sich keineswegs bloß auf seine Gemeinde, und die vom Staate gebilligte, oder eingesetzte kirchliche Ordnung; es ist keineswegs sein Geschäft allein, ein nützlicher Volkslehrer und ein eifriger Staatsdiener zu sein; und das Evangelium soll ihm keineswegs bloß ein hergebrachtes, für die Einfältigen passendes Mittel sein, um die Menschen zu guten Hausvätern, und zu nützlichen und gerechten Bürgern, zu den Lasten des Lebens willig, und für dessen Prüfungen fest und mutig zu machen. Das alles will er freilich auch, und zwar recht ernstlich und vollständig, aber er will es nur auf ganz andre Weise, aus ganz andern Gründen, und aus ganz andrem Ansehen, als dem, welches ihm die zweideutige Gunst seiner Gemeinde, und die oft ebenso zweideutige Aufforderung und Berechtigung der rechtmäßigen Obrigkeit gibt. Er will und soll die Seelen erheben über alles, was irdisch ist, auch über Haus und Staat; die Wahrheit sollen sie kennen lernen, und als einzige Wahrheit festhalten, welche in gar keinem äußern Verhältnis ganz begriffen werden kann, und Wahrheit bleibt, wenn Eltern, Gatten, Freunde, Kinder, Obrigkeit, Schicksal dagegen streiten wollten; den Mut sollen sie fassen lernen, der durch kein irdisches Schicksal, und durch keine menschliche Gewalt und Gunst von jener Wahrheit abgewendet werden kann; das Recht und die Tugend sollen sie ergreifen und üben, welche mit der äußerlichen Wohlfahrt nichts gemein haben, und dieselbe zu jeder Stunde, wo es deutlich gefordert wird, aufzuopfern bereit sind; die Treue und Liebe sollen sie gegen Menschen, Bürger und Obrigkeit fassen und empfinden, welche selbst dann noch bestehen, wenn sie deren Wohlgefallen gemäß nicht handeln können, und deshalb mit Schmähungen und Misshandlungen belegt werden. Es soll, dass ich es kurz zusammenfasse, der Christliche Pfarrer der Vertreter und Verkünder der ewigen Wahrheit, des unerschütterlichen Mutes, der unveränderlichen Tugend und der reinen Liebe. sein. Wie nun ist das ihm möglich, und wie ist er. dazu berechtigt? Möglich, meine geliebten Freunde, ist es ihm nur dadurch, dass er, hinweist auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, auf den, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, auf den, welcher sagte: wer mich sieht, sieht den Vater, auf den Gekreuzigten und Auferstandenen, auf Jesus Christus, welcher uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Denn in ihm allein war dieser Geist der Wahrheit, des Mutes, der Tugend und der Liebe; von ihm allein ist er ausgegangen; in ihm allein hat er sich als über alles Erdenschicksal erhaben und über alle Menschenverkehrtheit herrschend und siegend bewährt; er allein hat ihn, und durch ihn die Seligkeit, verheißen und gegeben; nur in dem Glauben an ihn kann dieser Geist recht und lebendig gefunden, erkannt, gefasst und aufgenommen werden. Und wie dieser Geist, dieser hohe, heilige, selige Geist, allein von Christo ausgegangen, und allein durch den Glauben an ihn möglich ist, so kann die Berechtigung, ihn lehrend mitzuteilen, auch von niemand abhängen, und gegeben werden, als von Jesu Christo selbst. Oder kann, geliebte Freunde, der Beifall, womit eine Gemeinde ihren Prediger beehrt, diesem die göttliche Glaubenskraft gewähren, die ihn zu einem Diener Jesu Christi macht? War Jesus, was er war, nur darum und dann, weil und wenn das Volk ihn begierig hörte? Oder kann die Wahl durch einen Kirchenpatron, die Ordination, die Händeauflegung, die obrigkeitliche Bestätigung, einem Christlichen Pfarrer die Kraft und das Recht des Glaubens geben? Hat Christus wohl die Kraft und das Recht des Heiligen Geistes vom Hohenpriester, oder vom hohen Rat zu Jerusalem empfangen? Von dem Vater allein hatte es der Sohn, und durch des Vaters Kraft allein behauptete er es; und von dem Sohn allein hat es der Christliche Pfarrer, und ist erst dann nicht bloß Volkslehrer und Staatsdiener, Lehrer der häuslichen und bürgerlichen Ordnung und Glückseligkeit, sondern Christlicher Pfarrer, Bote des ewigen Lebens, Prediger des göttlichen Wortes, wenn er sein Amt so erkannt hat, und behauptet, wie er es von Jesu Christo sich übertragen erkennt. Denn unmöglich ist es keineswegs, dass ein Volk und eine Obrigkeit diesem Geist aus Unverstand oder verdorbenem Sinn widersprechen und widerstreben, dass eine Gemeinde oder auch eine Regierung einen Christlichen Lehrer grade um seines in dem Glauben an Jesu begründeten

Geistes und Wirkens willen, verachtet, drückt, verfolgt, verjagt. War es ja die Gemeinde und die Obrigkeit Christi, welche ihn um der Wahrheit willen verfolgten, und töteten! Und warum habe ich nicht Zeit, so vieler frommen Christen und Christlicher Lehrer zu gedenken, die, seit der Name Christi genannt wird, sein Leiden, ja seinen Tod ganz auf ähnliche Weise auf sich genommen haben um seiner Wahrheit willen! Die Apostel selbst haben es ja ausgesprochen, und jeder kann es lesen: man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen; und hätten sie so nicht gedacht und getan, wir wären wohl alle noch im finsternen Gräuel des Judentums, oder gar des Heidentums. Und hätten Luther und seine Gehilfen, nicht im Glaubensrecht ebenso gedacht und getan, wir würden wohl alle noch im Namen Christi betrogen, gehöhnt, geplündert, gequält, tyrannisiert, entweiht, wie sonst!

Dieser unmittelbare Beruf des Christlichen Pfarrers nun, der aus dem Glauben an Christum stammt, und zum eigentlichen Zweck den Glauben an Christum hat, ist es, den dieser in unserem Evangelium seinen Jüngern erteilt. Vor seinem Tode sprach er zu ihnen als Lehrer; sie mussten erst die Gedanken fassen, welche die Kraft und das Leben ihrer Seele werden sollten. Jetzt, auferstanden durch die Gnade Gottes in Kraft, spricht er zu ihnen, nicht mehr als Lehrer, er spricht als Herr! Aber nicht bloß als Herr der Macht, sondern als Herr der göttlichen Weisheit und Liebe, als der deutliche lebendige Grund des Glaubens und der Seligkeit für sie und alle, die an ihn glauben würden durch ihr Wort. Wie mich der Vater sendet, so sende ich euch, spricht er. Nehmt hin den heiligen Geist: welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Ich kann und will jetzt, meine geliebten Freunde, diese Worte nicht erklären, obschon der grobe und entsetzliche Missbrauch, welchen ein uns Heiliger Geist damit getrieben hat und noch treibt, eine Erklärung dringend fordert. Genug, sie enthalten eine Berechtigung der Apostel zum Christlichen Lehramt, die über den Beruf eines Volkslehrers und Staatsdieners weit erhaben ist, und haben keineswegs den Sinn ihnen zu erlauben, dass sie bloß im gewöhnlichen Sinn das Volk, soweit es seine häusliche Lage und die Obrigkeit erlaubt und gebietet, verständig und gut machen sollen, sondern ihnen die heilige Verpflichtung dazu aufzulegen, dass sie durch den Glauben an Christum die Menschen zum ewigen Verstand und zur ewigen Güte, und dadurch zur Seligkeit leiten. Und damit steht auch das Folgende in der genauesten Verbindung. Denn wozu sagt Jesus dem zweifelnden Thomas: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben! Doch nur damit Thomas, der nur zu sehr am äußern Scheine hing, jenen Glauben fassen lerne, dessen Urheber, Bild und Zeuge Jesus Christus war und ist, und welchen er fassen musste, wenn er ein Gesandter Christi sein wollte, wie Christus ein Gesandter des Vaters war. Und warum sagt der Apostel Johannes selbst im letzten Vers: „das ist geschrieben, dass ihr glaubt, Jesus sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, auf dass ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“? Doch nur darum, weil der Glaube an Jesum Christum, als den Sohn Gottes, das ist, was Christen, was Christliche Lehrer, was die Christliche Kirche macht; also die Behauptung, Verkündigung, Einpflanzung dieses Glaubens, nicht wie ihn Menschen haben wollen, sondern wie er ist, der eigentliche Zweck und Beruf des Christlichen Pfarramts ist.

Wozu, möchte mancher unter euch bei diesem Vortrage denken, wozu das? Ist etwas Verkehrtes an uns, oder. etwas Unrechtes in der kirchlichen Ordnung? Keines von beiden, meine Freunde, und wenn beides wirklich wäre, wie denn sich überall Mängel finden, so habe ich es jetzt nicht im Sinn; ich will sogleich die Absicht und den Sinn dieser euch vielleicht sonderbar scheinenden Rede erläutern. Das werdet ihr wohl von selbst erkennen, dass die kirchliche Ordnung, wie sie jetzt besteht, nach welcher der Pfarrer teils von dem persönlichen Wohlgefallen der Gemeinde, teils von den Anordnungen der Landesobrigkeit abhängt, an und für sich keinen Pfarrer hindern kann und soll, im Glauben an Christum die Kraft des Heiligen Geistes in sich zu tragen, und die höhere ewige Wahrheit zu bekennen und zu lehren, sobald er sich selbst nur von dieser Wahrheit erleuchtet, und sie zu lehren fähig fühlt. Noch weniger hätte

ich irgend Ursache, mich über euch, oder über die kirchliche-Obrigkeit in dieser Beziehung zu beschweren. Es sind viele unter euch, die von dem ersten Anfange meines Amtes bis heute mit gleichem Zutrauen mich angehört haben, denen ich nicht zu streng, nicht zu hoch, nicht zu kalt, nicht zu warm geschienen habe, die sich mit mir und durch mich, und so mich selbst wieder durch sie, innig erbaut haben. Denn die reine Wahrheit besteht zwar ewig in sich selbst, aber für den Menschen gewinnt sie doch neu strahlenden Glanz, wenn andre sich ihrer mit ihm gleich erfreuen. Sei diese Kirche nicht immer gleich gefüllt: für mich sind eurer genug, um meine Pflicht mit Freude zu erfüllen. Unser König aber, von dessen Willen das äußerliche kirchliche Bestehen abhängt, ist, wie wir alle wissen, Christlich-frommen Sinnes, drückte die Gewissen bisher nicht, und wird, das hoffen wir zu seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit im Namen Gottes und Jesu Christi, und wird sie auch nicht drücken. Mag die kirchliche Ordnung vieler Verbesserungen bedürfen; sie lässt Raum genug, um die Wahrheit des göttlichen Lebens auszusprechen. So ist mir denn volle Gelegenheit und Freiheit verstattet, nicht bloß euch mit möglichstem Nachdruck auf das hinzuweisen, was euch zu guten und frohen Gatten und Hausvätern, und zu nützlichen und treuen Bürgern machen kann, was ich nach meinem Bewusstsein stets eifrig und redlich getan habe; sondern auch euch die höhere Wahrheit des Glaubens, welcher über Haus und Vaterland, ja über die ganze Erde erhebt, und selig macht, des Glaubens an Jesum den Sohn Gottes, in ihrem vollen Lichte darzustellen. Dieses legte habe ich euch heute als den eigentlichen Beruf und das eigentliche Recht des Christlichen Pfarramts dargestellt, und in diesem Lichte habe ich denn schon seit geraumer Zeit meinen eignen Amtsberuf betrachtet. Ja, meine geliebten Freunde, ich stehe nicht an, es vor euch allen auszusprechen, was Jesus in unsrem Evangelium zu seinen Jüngern sagt, das nehme ich für mich an; ich halte mich von Christo gesendet, wie er vom Vater gesendet war, um den Glauben zu verkünden und zu vertreten, der da selig macht in seinem Namen; ich halte mich dazu verpflichtet, wenn auch niemand mehr meine Worte hören, oder die kirchliche Macht es nicht dulden wollte, und ich nur Schimpf und Verfolgung zu erwarten hätte von dem Wort der Wahrheit und Gottes. Aber, wenn ich auch weiß, und viele von euch es wissen, dass ich, obschon mit Achtung gegen euch und die Landesobrigkeit, ja mit Liebe und Verehrung gegen, meine Gemeinde und König und Vaterland, doch nie nach Menschengunst oder Menschenfurcht, und nie in buhlender und schmeichelnder Rede, sondern ernst, fest und klar, wie ich immer vermochte, von dem Glauben, der selig macht, gesprochen habe, so hat es doch mit der Verkündigung und Mitteilung dieses Glaubens seine eignen Schwierigkeiten. Darf ich ganz vergessen, meine Freunde, dass ihr bloß hierherkommt, weil und so lange euch meine Rede gefällt? Dass ich euch nicht zu lang, nicht zu ernst, nicht zu trocken, nicht zu tief, nicht zu einförmig sprechen darf, wenn dieses Haus nicht leer werden, und mein an dasselbe gebundenes Wort unnütz verhallen soll? Dass ich eurem Geschmack, eurer Stimmung, eurem Lebensverhältnis, euren Ansichten, eurer sittlichen Laune und Neigung in gewisser Art dienen muss, um eure Aufmerksamkeit für das, was wirklich Not tut, zu gewinnen? Darf ich vergessen, dass, auch wenn euer Zutrauen mir alles übersähe, mir die Ordnung, die Zeit, ja oft selbst der Inhalt meiner Rede vorgeschrieben ist, dass ich an Texte und Feste gefesselt bin? Und doch hat eine einzelne Belehrung und Erweckung so wenig Licht und Kraft, doch macht es diese an sich notwendige und wohlthätige Anbequemung an Gemeinde, Ort, Zeit, Vorschrift, so unmöglich, die Verständigung des Pfarrers mit der Gemeinde über die Hauptsache, über den eigentlichen Kern der Wahrheit, herbeizuführen. Doch ist die einer Predigt bestimmte Zeit so kurz; doch wird so leicht, so schnell, was der vorige Sonntag dargestellt hatte, vergessen; doch entflieht das Gefühl, verschwebt der Gedanke, verliert sich die Kraft und Verbindung der einzelnen Wahrheit so bald! Das fühlte ich schon damals, als ich zuerst hier auftrat, und legte darum in einer Reihe von Vorträgen die Grundsätze dar, nach welchen ich zu lehren gedächte. Die meisten unter euch werden davon nichts mehr wissen, und in mir selbst ist wohl vieles vollständiger und fester geworden. So will ich es denn noch einmal versuchen, und in einigen Vorträgen den seligmachen? den Glauben an Christum den Sohn Gottes in seinen

Hauptbeziehungen erläutern. Meine Absicht dabei ist, diejenigen unter euch, welchen es Ernst um die Wahrheit ist, so einfach und deutlich, als ich immer kann, in den vollen Besitz dessen zu sehen, was für mich Wahrheit ist, und so im eigentlichen Sinn, so lange Gott mich hier wirken lässt, in Einigkeit des Geistes mit ihnen zu leben. Nicht eine kunstvolle oder hinreißende Beredsamkeit habt ihr zu erwarten, sondern eine einfache, deutliche, aus Lebenskraft dringende, und hoffentlich geistige Lebenskraft gebende Rede. Es ist weder eurem Verstande noch eurem Herzen fremd, was ich euch mitteilen will; ich will nur streben, es mit eurem Denken und Wollen noch fester und inniger, und dadurch mich selbst mit euch umso vollkommener zu verbinden. Möchtet ihr nicht in eurer Aufmerksamkeit ermüden, ihr, deren Gegenwart hier der Trost und die Freude meines Herzens in Beziehung auf seine edelsten und eifrigsten Bestrebungen ist! Möchte mir Gott und Jesus Christus den Geist der Wahrheit schenken, der von beiden ausgegangen ist über die Menschheit, dass ich die Summe der seligmachenden Wahrheit tüchtig fasse und gedeihlich ausspreche. - Amen!

2. Am Sonntage Jubilate.

Über den seligmachenden Glauben an Jesum, den Sohn Gottes, will ich sprechen, meine christlichen Freunde, über den Glauben, welcher das Band der Christenheit ist, den ihr alle in früher Jugend als das edelste Gut eures Herzens und Geistes aufgenommen habt, dessen stete Erneuerung und Ausbildung den unmittelbaren Zweck dieser Versammlungen ausmacht, dessen Verkündigung ihr von mir erwartet, der Staat als Beschützer und Erhalter der Kirche mir erlaubt und befiehlt, und mein eigener Glaube an den göttlichen Beruf des Christlichen Lehramts, mir zur inneren, heiligen, weder von eurem Beifall noch von der obrigkeitlichen Befehl ausgehenden und abhängigen, Pflicht macht. Aufrichtig will ich sprechen, wie es vor meiner eignen Seele steht, als ewige Wahrheit; nicht euch zu Gefallen, obschon ich euch zu gefallen wünsche; nicht um kirchlicher Ordnung und Sitte willen, obschon ich kirchliche Ordnung und Sitte ehre, und mich freue, dass sie der Wahrheit Raum gibt.

Einfach und deutlich will ich sprechen, und weder eure Herzen durch Schilderungen eurer Freuden und Leiden, eurer Hoffnungen und Befürchtung erschüttern und noch euren Geschmack durch schöne und sinnige Gedanken und Worte reizen, noch euren Verstand durch scharfsinnige Untersuchungen anregen; nur auf den ersten Anfang der Wahrheit will ich mich und euch stellen, um den Weg mit euch zu wandeln, durch welchen sie von diesem Anfang uns unfehlbar in alle Wahrheit leitet. Herzlich aber wird meine Rede sein, weil sie aufrichtig ist, und gibt es wirklich durch den Glauben an Christum eine Wahrheit, welche selig macht, so soll und wird sie in meinem Wort eure Seelen mit aller Kraft des Trostes, der Freude und des heiligen Mutes, berühren.

Das will ich tun, geliebte Freunde, wie ich am Schluss meiner Betrachtung vor 14 Tagen sagte, teils, weil es an sich meiner Pflicht gemäß ist, insbesondere aber, um unsrer gegenseitigen Verständigung willen. Obschon ihr nun an und für sich nicht zweifeln werdet, dass die Predigt der ewigen Wahrheit umso mehr Frucht bringen werde, je inniger die Einigung des Herzens und des Geistes zwischen dem Prediger und seinen Zuhörern ist, so muss ich doch befürchten, dass ihr nicht ganz ohne Befremdung über meinen Vorsatz sein werdet. Kennen wir denn nicht die Glaubenswahrheiten? werdet ihr fragen. Sind wir nicht darin erzogen und unterrichtet? Haben wir nicht oft genug Dich hier darüber sprechen gehört? Hast Du sie denn bisher verschwiegen? Haft Du in so viel Jahren nicht Raum gefunden, Dich darüber auszusprechen? Ist nicht die Bestimmung dieses Orts vielmehr die Erbauung, die Erhebung unsrer Herzen, nach Zeit und Bedürfnis, als die eigentliche Lehre? Ich will das nicht wiederholen, geliebte Zuhörer, was ich schon in meiner vorigen Betrachtung gesagt habe. Es ist kein wirklicher Fehler eurerseits, es ist kein eigentlicher Mangel meinerseits, den ich verbessern will. Ihr kennt die Wahrheit, freut euch derselben, lebt in derselben; ich habe sie immer gesprochen, wenn nicht für alle, wenn nicht immer ganz, doch für die meisten und zur Genüge, so, dass ihr meinen Sinn fassen, und euer Herz Trost und Freudigkeit daraus ziehen konnte. Viele unter euch haben mir das auf eine so rührende als erhebende Weise geäußert. Aber ist euer Glaube wirklich so klar, so fest, so mächtig, so Herz und Geist und Leben durchdringend, als er sein soll? Habt ihr, was ich sagte, und wie ich es sagte, stets so erkannt und empfunden, dass ihr euch dadurch erfüllt mit neuer Kraft des Glaubens fühltet? Ho ihr nie gelesen, gehört, erfahren, was euch irre machte an dem, was ihr für Wahrheit hieltet, oder ich dafür gab? Wenn ihr das alles bei rechtem Nachdenken kaum zu bejahen wagt, so kann es zum Teil an euch, zum Teil an mir liegen; gewiss aber liegt es auch an der Sache selbst. Der seligmachende Glaube ist wohl sehr einfach, und wo er die Seele wahrhaft durchdrang, sehr leicht; aber es würde nicht heißen, er ist nicht jedermanns Ding, er würde nicht der Sendung des Sohnes Gottes bedurft haben, um ihn in seiner vollen Reinheit und Kraft zu erwecken, er würde nicht so vielen fehlen, nicht zu Zeiten bei allen so schwanken, es würden nicht so viel

Verbrechen im Namen des Glaubens begangen sein, nicht von manchen so entsetzliche Lästereien gegen ihn ausgestoßen werden, wenn er ohne alle, wenn er ohne große Schwierigkeiten wäre, ohne solche, die nicht jeder Unterricht, nicht jede Anwendung aufdeckt und hebt. Diese Schwierigkeiten sind es daher, über welche zuerst zu sprechen der Sache und meiner Pflicht gemäß scheint. Lasst uns dazu sammeln durch ein gläubiges Gebet.

Text. Ev. Joh. 16, 16-23.

Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn Ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und dass ich, zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, dass sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr unter einander, dass ich gesagt habe: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; Ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist. Und Ihr nun habt auch Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

In Traurigkeit versunken finden wir hier die Jünger Jesu. Warum? Sie hatten den vollen Glauben nicht; denn wo der ist, kann Traurigkeit und Verzagtheit nicht sein. Ihnen also, die Jesus selbst erwählt hatte, die er liebte, die drei Jahre lang von ihm belehrt worden, die Zeugen seines Benehmens und seiner Taten gewesen waren, ihnen mangelt der Glaube gerade in der Stunde, wo er recht kräftig sein soll, grade in der Beziehung, wo sie seiner wesentlich bedürfen. Uns erscheinen sie freilich sehr unverständlich, sehr schwachsinnig, sehr kleinmütig. Ob wir an ihrer Stelle anders gewesen wären? Schwerlich. Aber jedenfalls müssen wir durch ihr Beispiel aufmerksam werden. auf die Schwierigkeiten des Glaubens, worüber wir heute nachdenken wollen.

Zuerst aber mag uns unser Evangelium leiten auf die Betrachtung, was Glaube sei. Denn wissen wir das nicht, so können wir unmöglich recht fassen, was der Christliche Glaube, und warum er ein seligmachender sei. Und in Wahrheit, viele irren grade darin recht gröblich, und erschweren dadurch und verderben sich und andern den Glauben. Denn im gemeinen Leben sagen die Menschen, dass sie etwas glauben, was sie nicht recht wissen, und worauf sie selbst keine gründliche Zuversicht setzen; und wenn nun vom Christlichen Glauben die Rede ist, meinen viele, er bedeute auch nichts anders. Daher sagen die einen es ist ja doch nur Glaube, und nehmen sich gar nicht die Mühe, über die christliche Wahrheit recht nachzudenken, weil sie nur Glaube ist. Andre trösten sich wieder da. mit, dass die Religion nur Glaube sei, und suchen so wohlfeil als möglich dazu zu kommen, und sie bloß mit dem Herzen, wie sie es nennen, in ganz unbegründeten Einbildungen, ohne alles Nachdenken aufzufassen. Auf die Einbildungen, ohne alles Erkenntnis kommt es ihnen nicht an, wenn sie nur recht fühlen, recht dunkel, recht gewaltsam, durch religiöse Vorstellungen erschüttert und beschäftigt werden. Noch andre berufen sich darauf, um unter Androhung der Verdammnis einen solchen Glauben abzufordern, den sie den Christlichen nennen; manche aus bloßer eigener Unvernunft und Anmaßung, andre, um die Menschen zu jedem Glauben, und dadurch zu ihren schändlichen und verräterischen Ansichten zwingen zu können. Ach unsre Zeiten, meine Freunde, sind von

solchen Ausartungen keineswegs frei; vielmehr arbeiten viele recht emsig daran, die Glaubensgräuel zu erneuern, welche aus solchen Vorstellungen vom Glauben folgen. Ist es nicht das erste Gebot, welches eine mit dem Namen Christi und dem Vorwande des Heiligen Geistes sich deckende berüchtigte Kirchenherrschaft ihren Dienern auflegt, alles zu glauben, was die Kirche befiehlt, es mag mit Vernunft und Schrift übereinstimmen, oder nicht? Dergleichen, meine Freunde, empfiehlt freilich für Verständige und Wohlmeinende den Kirchenglauben, und den Glauben überhaupt nicht: es ist kein Wunder, wenn viele, die ihn nur so kennen, ihn nur verspotten und verachten. Hätte aber ein solcher Glaube, wie doch durch den Glauben an Christum geschehen ist, ohne alle Gewalt, vielmehr gegen die zerstörendste Gewalt, einen solchen Sieg über die Gemüter, über die heiligsten Gewohnheiten gewinnen, sich so tief in das menschliche Denken und Leben einprägen können? So viel ist gewiss, der Glaube, welchen Christus lehrt, ist kein solcher Glaube; das bezeugt unser Evangelium. Denn da sagt er am Schluss von der Zeit, wo die Jünger den Glauben haben würden, der ihnen damals mangelte eure Freude soll niemand von euch nehmen, und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Die frohste, über allen Zweifel erhabene Zuversicht also, die, meine geliebten Zuhörer, ist das wesentliche Kennzeichen des Glaubens, ja der Glaube selbst! O wohl etwas Grundherrliches, ja das Höchste und Edelste, ist dieser Glaube! So heißt es im Brief an die Hebräer, K. 11, 1: Der Glaube ist eine Zuversicht des, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht. Wenn nun aber jemand nur halb überzeugt ist von der Wahrheit, oder sie gar aus der Luft greift, oder von andern sich aufdringen lässt, wird er dann nichts mehr fragen? Das heißt, wird er dann nicht stets zweifelhaft sein? Denn wer frägt, der zweifelt. Und gesetzt, es zwänge sich jemand, weil es die Kirche befiehlt, zu glauben, und wenigstens äußerlich nicht mehr zu fragen, wird die frohe Zuversicht in ihm sein, dass niemand seine Freude von ihm nehmen kann? Biel tut freilich die Gewohnheit, oder auch die Furcht bei dem verkehrten Glauben, bei dem Glaubens schlaf; aber das Erwachen ist dann schrecklich. Nein, meine Freunde, nur der Glaube ist der rechte Glaube, der volle frohe Zuversicht des Lebens gibt, und alle Zweifel löset; der den heiligen Geist bringt, und den Mut und die Kraft eines göttlichen Lebens. So spricht wohl jemand: ich glaube an das Herz meines Freundes! Ich glaube an die Liebe meines Gatten! Da will er doch nicht sagen, er sei traurig, er sei zweifelhaft, er vermute bloß, es hätten ihm andre gesagt; sondern die innerlich felsenfeste, über alles Misstrauen, alles Fragen erhabene, unendlich frohe, seligmachende Zuversicht auf das edle, hinreichend erkannte Herz des Freundes oder Gatten hat er im Sinn. So war der Glaube der Jünger in jener Stunde nicht; so sollte er nach der Verheißung Jesu Christi erst werden; so soll der wahre Christliche Glaube stets sein.

Doch eben das, dass dieser Glaube augenscheinlich den Jüngern Jesu fehlte, führt uns zu der Betrachtung der Schwierigkeiten, die ein solcher Glaube hat. Die erste, die gleich in die Augen fällt, liegt in dem Umstande, dass überhaupt der Glaube, wie er sein soll, nur langsam bis zu der Vollendung kommt, wo er ist, was er sein soll, frohe und zweifellose Zuversicht. Er lässt sich nicht von außen geben, nicht einreden, nicht erzwingen, er kommt zu seiner Zeit. Denn warum erklärt Christus in unsrem Evangelium den Jüngern nicht alles weitläufig, was geschehen würde, warum belehrt er sie nicht ausführlich, was er doch am besten vermochte, warum sagt er bloß, der Glaube an ihn werde kommen in froher, seliger, über alle Fragen erhabener Zuversicht? Weil das Lehren doch nichts weiter gefruchtet hätte: es musste noch etwas anders hinzukommen, und bis dahin war es an der Verheißung genug. Deshalb mangelt der Glaube doch nicht ganz, wo er noch ohne Kraft und Sicherheit ist, wie er ja auch den Jüngern nicht mangelte. Ihr halbes Herz glaubte innerlich und lebendig, das halbe nicht. Mit welchem Feuer hatte einst Petrus das Wort ausgesprochen, Matth. 16, 16: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Und als so wahr erkannte Christus diesen Glauben, dass er damals ausrief: auf diesen deinen Glauben will ich meine Kirche gründen für die Ewigkeit Denn das ist der wahre Sinn der Worte Jesu, die er damals zu Petrus sprach. Und doch sehen wir Petrus

auch hier unter den kleinmütigen, zweifelnden Jüngern, doch lesen wir nicht, dass er etwa eine höhere Zuversicht als: sie geäußert habe, doch floh er späterhin wie alle, und verleugnete sogar ausdrücklich die Bekanntschaft mit dem, welchen er als Sohn Gottes gepriesen. Das kann uns, meine christlichen Freunde, wohl an sich tröstlich sein, wir mögen es nun anwenden auf unsern eignen Glaubenszustand, oder auf den der ganzen Christenheit. Denn von mir selbst zuerst zu sprechen, so habe ich wohl schon in meinem eignen Herzen empfunden, was die Worte Jesu bedeuten: eure Freude soll niemand von euch nehmen, und an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen; ich habe oft schon die volle, frohe, über alle Zweifel erhabene Zuversicht des Glaubens in mir gefühlt; aber es sind doch Stunden gekommen, und kommen noch, wo die Freude des Glaubens zu ersterben, und sein Licht dunkel zu werden schien. Sie kommen seltener, meine Zuhörer, sie gehen schneller vorüber: aber noch ist der Glaube, der meiner Seele als der feste und einige Grund ihres Heils eingeprägt ist, für mein Gefühl nicht immer in gleicher Stärke da. Sollte es bei euch anders sein? Sollte die Freude in Gott in euch ohne alle Störung wohnen? Sollte euch niemals eine Bekümmernis ergreifen, wie hier die Jünger, niemals bei einer schweren Prüfung, einem großen Verlust, euer Herz eine zweifelnde Frage an die dunkle Zukunft und den unsichtbaren Vater tun? O dass ich sie kennte unter euch, die auf dieser Stufe der Vollendung stehn, dass sie mich in ihre Herzengemeinschaft aufnehmen, und mir vergönnen wollten, durch ihre Kraft die meinige zu verstärken! Aber warum sollte ich es verhehlen, dass ich die volle Zuversicht des Glaubens wenigen unter euch zutrauen kann, vielmehr die Überzeugung habe, sie wanke in den Stunden der Prüfung ebenso, sie sei den Täuschungen, den Lockungen, den Schicksalen des Lebens noch eben so wenig gewachsen, wie bei den Jüngern; es begegne euch nur zu oft noch, was hier diesen begegnete, dass die höhere Wahrheit, welche euch eine kürzere oder auch längere Zeit an durchdringen und zu beleben schien, plötzlich euch gleichsam zu verschwinden droht! Es kann nicht anders sein, meine Freunde; es ist die religiöse Zuversicht die höchste, die allein wahre; sie ist der ursprüngliche und wesentliche Beruf unsers Gemüts; aber eben darum fordert sie Vorbereitung, fordert einen durch Trauer und banges Fragen mürbe gemachten Boden, fordert Zeit, wie bei den Aposteln selbst, wie bei dem ganzen Menschengeschlecht. Denn warum sandte Gott seinen Sohn, und durch ihn das volle Licht des Glaubens nicht eher, als nach so viel tausend Jahren, warum erschien er nicht gleich in dem ersten Geschlecht? Darum, weil ein weiser Vater seinen unmündigen Kindern nicht Männerspeise gibt, nicht Männersinn und Männertat anmutet, obschon es sein väterlicher Wille ist, dass sie Männersinn und Männertat gewinnen sollen; weil er zu ihnen spricht in Bildern, und sie abrichtet im Spiel, und nur mit Weisheit, belohnend oder strafend, sie weiter treibt. Denselben Trost können wir uns geben, in Hinsicht auf den Glaubenszustand unsrer Zeit. Ist der etwa so, dass die religiöse Zuversicht und Ausbildung über alle Sorge und alle Zweifel erhaben schiene? Im Gegenteil, geliebte Freunde, es ist noch gar keiner Aussicht, dass Eine Herde und Ein Hirte sein, und Ein Geist und Ein Glaube, ich will nicht sagen unter allen Menschen, nur unter allen sogenannten Christen herrschen werde. Ja, wenn jemand sich nur an den Augen schein hält, und die Welt des Glaubens nicht wieder mit Augen des Glaubens betrachtet, so könnte ihm wohl ebenso bange werden, als damals den Jüngern. Denn auf der einen Seite baut die Heuchelei und der schändlichste Betrug an einem Tempel, oder vielmehr an einem Zwinger, in welchen alle Christen sollen; auf der andern Seite spielt die Torheit, brüstet sich der Stolz, zankt die Beschränktheit, und scheint die Kirche Christi, die Bewahrerin der Glaubensfreude und Glaubenszuversicht, sich selbst zu zerstreuen und zu zerstören. Und dennoch, meine Freunde, wenn die letzten, einzigen, wahrsten Freunde der Wahrheit flöhen, verleugneten, wie damals die Jünger Jesu; sie flöhen doch nur die Gefahr, sie verleugneten doch nur aus menschlicher Angst; sie könnten doch nicht von ihr lassen, würden sich doch nach ihr sehnen; in den Herzen, wo sie einmal hineinblitzte, ist sie unaustilgbar; sie ist Gottes Licht und Kraft, und kein Menschenwille kann sie vernichten; sie, die in Christo gegebene Kraft des seligmachenden Glaubens, wird siegen, und diese furchtbare und bange Zeit wird sich abermals auflösen in eine solche, wo die

Freude am vollen Siege der Wahrheit allgemein und vollkommen sein, und innere Zuversicht auf Gott durch Christum alle Gemüther beseelen wird. Lasst uns nur hoffen, und harren! Aber, gel. Fr., wer möchte sagen, dass das leicht sei? So wahr und herzerührend sagt Jesus. wenn der Mensch zur Welt geboren ist, vergisst die Mutter aller Traurigkeit, die sie hatte in der Geburt und die Hoffnung auf diese Freude stärkt sie im Kampf - aber siegt im Herzen der gebärenden Mutter die Traurigkeit nie, will die schmerzzergriffene Seele nicht oft zagen und zweifeln? So ist es mit dem Glauben auch. Er ist die Kraft und Zuversicht des ewigen Lebens, wo er ist; die innere Verherrlichung und Vollendung der Seele; aber doch ist der Kampf um denselben oft so schwer, und hinge er ab vom menschlichen Willen allein, würde er nicht in die Seelen gepflanzt und darin gepflegt durch Gottes Kraft und Gnade, wie oft würde er in Sorge und Zweifel untergehen!

Keineswegs aber ist das die einzige Schwierigkeit des Glaubens, dass er überhaupt erst nach und nach, und unter vielen Wechselln, seine Vollendung erlangt. Auch die Menschen selbst sehen ihm durch eigentümliche Schwächen Schwierigkeiten entgegen, so dass man oft glauben möchte, sie stemmten sich recht freventlich, und ohne alle Vernunft gegen das, was doch allein sie beseligen kann und soll. Dergleichen stellt sich uns an den Jüngern Jesu dar, wenn wir weiter erwägen, woher denn in der Stunde, von welcher unser Evangelium erzählt, ihre Trostlosigkeit, und das heißt so viel als ihre Glaubenslosigkeit, kam. Denn so wie der Unglaube alle höhere Zuversicht wegnimmt, so ist der Mangel an Zuversicht stets Unglaube. Wir sehen nämlich die Jünger in frommen Vorurteilen und in sinnlichen Erwartungen befangen; und deshalb fehlt ihnen der Mut des Glaubens.

Fromme Vorurteile hindern hier die Jünger an der seligen und unerschütterlichen Zuversicht, welche allein Glaube genannt werden kann. Fromm nennen wir mit Recht jede aufrichtige Anknüpfung des Herzens an ein höheres Wesen, mag sie auch nur augenblicklich, oder kindisch sein. Das Kind ist fromm, wenn es die Hände faltet zum Gebet; obschon nur wie ein Kind, so dass es nach Beendigtem Gebet dem Scheine nach vergisst, was es gefühlt, gedacht, getan hat, in Beziehung auf Gott. Und doch ist der Same des Glaubens in sein Herz geworfen, und wird aufgehen zu seiner Zeit! Vorurteil aber nennen wir jede Überzeugung, die wir irgend fest in uns haben, ohne eigentlich zu wissen und angeben zu können, warum wir sie haben. Wo es nun überhaupt am Nachdenken und an der Einsicht fehlt, da finden sich leicht wenn etwa irgendetwas recht lange, recht oft und recht dringend als gewiss und wichtig eingeschärft wird. Fromme Vorurteile, oder solche religiöse Überzeugungen, welche sich bloß oder doch fast ganz darauf gründen, dass sie uns recht früh, und recht oft, und recht herzerschütternd, sind eingedrückt worden, pflegt man wohl in unsern Zeiten Aberglaube zu nennen, und unter diesem Namen überhaupt zu verachten und zu verspotten. Aber mit Unrecht, meine Freunde Denn ohne Aberglauben in gewissem Sinn kommt niemand zum Glauben, und auch die Jünger Jesu würden seinem Rufe nie gefolgt sein, ohne ihren Aberglauben, wenn wir es so nennen wollen. Aberglaube kann Kindeseinfalt sein, Glaubensunschuld, und dann ist er ehrwürdig und heilsam in seiner Art. Schämt euch niemals dessen, was andre vielleicht Aberglauben nennen, so lange euch dieser Aberglaube standhafte Zuversicht, und Willigkeit im Guten gewährt, und ihr die, welche euren Aberglauben verbessern wollen, bei ihrem vermeintlich verständigeren Glauben nicht Gott ergebener und Gott gehorsamer erkennt. Nur durch die Kraft des Heiligen Geistes hat der wahre Glaube in Christo den Aberglauben seiner Zeit überwunden, und nie kann und soll er wahrhaft anders überwinden. Aber der Aberglaube kann freilich auch sehr ausarten, und den Eindruck der Wahrheit lange verhindern. Der Aberglaube, das fromme, früh, vielfältig, und mit äußerlicher Wichtigkeit eingepflanzte. Vorurteil war es, was den Apostel Paulus mit solcher Leidenschaft gegen Christum und die Christen erfüllte, dass er sein lebelang sich dessen schämen musste, die Gemeinde Gottes verfolgt zu haben, und sich selbst den größten der Sünder nennt. Die Jünger Jesu, wie sie unser Evangelium darstellt,

waren in demselben Aberglauben, denselben Vorurteilen, demselben altväterlichen, unverständenen, aber heilig geachteten Glauben befangen, und er hatte bei ihnen dieselbe leidenschaftliche und verkehrte Wirkung, als sie ihn gegen den wahren Glauben austauschen sollten. Nur trauerten sie, wo Paulus wütete. Denn dieser wütete für das Gesetz, und für das Vorrecht des Volkes Israel bei Gott, und sie trauerten, weil sie nicht begriffen, wie die Weissagungen von Wiederaufrichtung des Reiches Israel zu einem Reiche der göttlichen Gerechtigkeit und der menschlichen Glückseligkeit durch den sterbenden Messias erfüllt werden sollten.

Diese Macht aber des frommen Vorurteils, oder des Aberglaubens, ist noch jetzt ein großes Hindernis des wahren Glaubens, und wird es bleiben bis ans Ende der irdischen Zeit. Denn ich wiederhole es, wo niemals Aberglaube war, da ist nie Glaube, wo das Heilige nie dunkel, nie im einfachen Gefühl, nie im kindischen Glauben aufgenommen worden, da wird es niemals zu der Stärke der Wahrheit gelangen, aus welcher die Zuversicht folgt, die allein wahrhaft Glaube ist. Aber je aufrichtiger die Seele, welche so glaubt, wie damals noch die Jünger, aus frommer Scheu und Gewohnheit, umso schwerer wird sie sich losmachen von dem Kinderglauben, und den höheren Glauben, der da erlöst und selig macht, aufnehmen in sich selbst. Aberglaube, m. geliebte Zuhörer, ist es nach unser aller Überzeugung gewiss, wenn die Bekenner einer bekannten, sich die Christliche Herrschaft zueignenden Kirche glauben, man könne in keiner andern Kirche selig werden, und die Vorsteher dieser Kirche hätten die Gewalt von Gott, nach ihrem Gefallen die Menschen an seiner himmlischen Gnade Anteil nehmen zu lassen, oder nicht. Und zwar ein höchst verderblicher Aberglaube, wo er in einem heftigen, ehrgeizigen, oder gar falschen Gemüt wohnt, ein Aberglaube, der manchen Saulus, manchen Herodes, manchen Kaiphas erzeugt hat, und noch erzeugt! Über den die Christenheit einst trauern wird, wie Paulus über seinen verkehrten Glaubenseifer, der ihn trieb zum Hohn und zur Bluttat gegen die Wahrheit selbst! Denen jedoch, welche in dieser Kirche die höhere Wahrheit, den nicht durch Menschenwillkür, sondern durch Gottes Gnade seligmachenden Glauben zu erkennen anfangen, ist es stets so gegangen, und geht es noch so, wie den Jüngern damals in ihrer Traurigkeit: das Alte scheint ihnen so gewiss und heilig, dass es ihnen für das, was ihnen als dessen Vollendung dargeboten wird, ganz an Zuversicht und Mut fehlt. Sie glauben gegen Gott zu sündigen, indem sie der Stimme seines Sohnes folgen, weil sie weder den Vater recht kennen, noch den Sohn. So hat ja Luther, dieser Gottbegeisterte Held des wahren Glaubens, selbst in großer Angst und vielem Zweifel geschwebt, eh' er fest und freudig wurde in der echt evangelischen Wahrheit. Aber lasst uns ja nicht wännen, meine Freunde, es sei solcher Aberglaube, der den wahren Glauben erschwert, ja wohl verfolgt, nur in der Kirche zu finden, welche sich anmaßt, die allein seligmachende zu sein. Dort wird er nur durch Alter, Gewohnheit und absichtliche Kunst der Überredung und der Sinnenerschütterung vorzüglich gestärkt. Der Aberglaube ist nur die Keimhülle des wahren Glaubens, und wir müssen alle diese Hülle erst zersprengen, um in diesem zu leben, um dahin zu gelangen, dass unsre Freude niemand von uns nehme, und wir nach nichts mehr fragen. Der innere Mensch muss mit Schmerzen geboren werden, wenn die Zeit der himmlischen Wonne über sein Leben kommen soll. Es gibt noch viel Buchstabendienst, Buchstabenfurcht, Buchstabenhoffnung, auch unter uns, viele, welchen die hellere Wahrheit nur Traurigkeit und Zweifel bringt auch viel törichte Eiferer für den Namen des Evangeliums, manchen Saulus, manchen Herodes, manchen Kaiphas, auch in der Evangelischen Kirche! Es wird der Geist der Wahrheit nicht begriffen, er wird gefürchtet, er wird gehasst von vielen!

Sinnliche Erwartungen kamen dazu bei den Jüngern Jesu, um ihnen die reine Auffassung und die volle Zuversicht des Glaubens zu erschweren. Sinnliche Erwartungen werden überhaupt von dem frommen Vorurteil begünstigt und erregt, weil dieses Vorurteil, oder der Aberglaube, eben darin besteht, dass das äußerliche, sinnliche Bild der Wahrheit mit der Wahrheit

selbst verwechselt wird, wie die Jünger und alle Juden damals das äußerliche Reich-Israel mit dem Reiche Gottes verwechselten. Aber doch können auch diese Erwartungen mehr für das Ganze, oder mehr für die eigne Person aufgefasst werden. Diese legte Art der sinnlichen Erwartungen meine ich hier. Die Jünger Jesu hofften nicht bloß, er solle Israel erlösen, sie hofften insbesondere selbst dabei als seine Freunde auch zu hohen Ehren und Lebensglück zu gelangen. So fragte Petrus einst was wird uns dafür, die wir alles verlassen haben, und Dir nachgefolgt find? So stritten sie sich ein andermal, wer der erste im Himmelreich sein sollte. Sie waren noch weit entfernt von den Tugenden der Demut und der Liebe, die jeder kennt, jeder schätzt, und doch nur wenige recht kennen und recht besitzen. Wir, geliebte Freunde, dürfen sie deshalb nicht verachten, oder gar uns über sie erheben. Es liegt so in der Art des Menschen, eh' er recht vom Glauben, und durch den Glauben vom Geiste Gottes durchdrungen wird, dass er auch bei sonst guter Meinung, und offenem, ja edlem Gemüt, sich selbst nicht vergessen kann, sich vielmehr immer verlieren zu können fürchtet, immer etwas zu wünschen und zu verlangen hat, und eben darum immer fürchtet und zweifelt. Auch kann es nicht anders sein. Denn was ist der Mensch, so lange er nicht mit ganzer Seele auf Gottes Liebe sich gegründet fühlt? Ein Blatt, das von jedem Sturme losgerissen werden kann, ein Bettler am Tore der Natur, der nur von Almosen lebt, ein bloßer Schatten seines eignen Lebens. Er ist eben darum lauter Sorge, lauter Furcht, lauter Unruhe, lauter Leidenschaft, trotzig im Glück, verzagt im Unglück, mutig ohne Vernunft, ergeben, nur wenn und weil er muss. Diese Ungewissheit über sich selbst, dieser Wechsel von Furcht und Verlangen ist es eben, was der Glaube in jedem Herzen überwinden soll, auch überwinden kann; aber es muss doch diese unruhige Selbstsorge und Selbstbegierde überwunden werden, und alles, was überwunden werden soll, stemmt sich mehr oder weniger lange und ernstlich gegen seinen Überwinder, so lange es ihn noch nicht als seinen eigentlichen und einigen Wohltäter erkannt hat. Von diesem Zustande sagt Paulus mit voller Wahrheit fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Und Johannes: habt nicht lieb die Welt, und was in der Welt ist, denn, wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Es ist ganz gleich, ob unser fleischlicher Sinn, und unsre Weltliebe, auf der Erde, oder im Himmel bei Gott Befriedigung sucht: der vollen Wahrheit nach ist dann immer noch Feindschaft gegen Gott, oder mangelt wenigstens die rechte Liebe des Vaters. So war es damals bei den Jüngern. Und möchte, meine Freunde, der wahre seligmachende Glaube in uns und überhaupt nie größere Hindernisse der Art treffen, als in den Jüngern zu der Zeit, wo sie tiefbetrübt waren, weil ihre sinnlichen Hoffnungen getäuscht schienen! Denn sie, die Jesus selbst erwählt hatte, waren gewiss nicht so fleischlich gesinnt, so vom Geist der Welt erfüllt, dass ihr ganzes Herz für nichts andres Sinn und Trieb gehabt hätte, als für ihr eignes gehofftes Wohlsein. Sie ehrten Gott, sie liebten Jesum, sie nahmen Teil an Volk und Vaterland: sie wollten nicht gegen Gott, nicht auf Unkosten Jesu, nicht für sich allein gewinnen; ihre Erwartungen, ihre Wünsche kamen nur mit besonderer störender und irreleitender Lebhaftigkeit und Begehrlichkeit dazu; sie dachten und fühlten, wie alle Menschen, auch die besten, denken und fühlen, so lange das Licht der Wahrheit sie noch nicht ganz durchdrungen hat. Sie irrten und fehlten, und darum zagten und zweifelten sie. Wo aber statt des Irrtums sündliche Leidenschaft sich ins Spiel mischt, wo die Sorge für sich selbst und die Begierde für sich selbst die ganze Seele füllt, da verwandelt sich alles, auch die ewige Wahrheit, in berückenden Schein, und der selbe Glaube, welcher zur frohen und unerschütterlichen Zuversicht führen soll, zeigt sich dann als selbstzerstörender Wahnsinn, oder als teuflische Wut. Trieb nicht der verkehrte Glaube daran, dass sie das erwählte Volk Gottes wären, derselbe Glaube, welcher die Jünger so unverständlich, trägen Herzens und zaghaft machte, bis sie die göttliche Gnade in vollem Licht erkannten, trieb nicht jener Glaube die Juden an, den ihnen gesandten Erlöser selbst und seine Jünger zu töten, und zu meinen, sie täten Gott einen Dienst daran, einen Dienst, den er ihnen reichlich vergelten würde? Gingen sie nicht in ihrer selbstsüchtigen Glaubenswut so weit, dass sie den Anfänger und Vollender des wahren Glaubens kreuzigten? Nicht anders, geliebte Freunde, wirkt noch heut zu Tage der Glaube, durch

Christum selig werden zu können, bei allen, die sich die Seligkeit nur im gemeinen menschlichen Sinn als ein unendliches Gnadengeschenk denken, welches Gott nach seiner Willkür austheilt und äußerlich zufallen lässt. Manche wollen sie in der Stille erzwingen, durch Beten, Singen, Kasteien, und zagen und klagen immer vor Gott, weil sie innerlich selbst fühlen, es sei nichts mit all' ihrem Treiben um die Seligkeit. Andre machen sich einen Glauben, beten davor an, wie vor einem Götzen, und verfolgen mit Feuer und Schwert alle, die nicht auch davor anbeten wollen; denn sie fühlen es wohl, dass sie keine Wahrheit haben, und wollen es nun ersehen durch den Schein der Wahrheit, durch die Menge der Bekenner. Noch andre locken die arme einfältige Menge mit dem Sinnenbilde der Seligkeit, oder schrecken sie wohl auch mit dem Sinnenbilde der Verdammnis, dass sie aus Begierde oder Furcht ihnen zu Willen dient, und sich ihrer Lüge und Habsucht mit Dank und Freude Preis gibt. Kein höheres Wort in der Heiligen Schrift, welches so nicht in Frevel oder Unsinn verwandelt werden könnte; keine noch so heilvolle Lehre, die nicht so ein Pfuhl des Verderbens werden könnte! Kein Frevel ist so abscheulich, keine List so teuflisch, keine Gewalt so barbarisch, dass sie Menschen sich nicht erlaubten, welche nach der Seligkeit nur so lechzen, wie das Tier nach seinem Fraß, das Raubtier nach seiner Beute. Und selbst da, wo sie teilnehmend scheinen, sind diese Seligkeitskrämer nur selbstsüchtige Betrüger. Denn sie tun zwar, wie Jesus von den Pharisäern sagt Matth. 23, 15: sie umziehen Land und Wasser, sie schmeicheln, sie überreden, sie erschrecken, sie drohen, sie schenken und nehmen, um für den angeblich seligmachenden Glauben einen Genossen zu gewinnen, der, wenn er es worden, von Glaube und Seligkeit oft noch entfernter ist, als sie; aber sie tun es nicht um die Seele zu erretten, nicht um des armen, unwissenden, verirrtten, verderbten Bruders willen, sondern um sich selbst in der irdischen Kirche einen Ruhm, und im Himmel eine Stufe der Seligkeit zu verdienen. Darum zerstören und bauen, töten und verschonen, segnen und fluchen, hassen und lieben sie, mit ganz gleichem Sinn und gleicher Beflissenheit: denn sie führen die Ehre Gottes und Christi, und das Heil der Menschheit nur im Munde; in ihrem Herzen wohnt nur der blinde und taube Götze ihres eignen Seelenhungers.

O fromme Jünger, selbst in der Schwachheit und Verzagtheit eures Glaubens; dass euch alle gleichen, die euch Heilige nennen, und nach der Ehre geizen, so genannt zu werden! Ja so ist es, geliebte Freunde, der Glaube, welcher wahrhaft selig macht, welcher frohe und feste Zuversicht gibt, ist nicht leicht, ist nicht jedermanns Ding, wie die Schrift sagt. Er wird nicht im Fluge, nicht in einem Gelübde, nicht im bloßen Unterricht, nicht im kirchlichen Bekenntnis, gewonnen; langsam durch wandelt und verwandelt er das Herz; und eh' er es ganz erfüllt und belebt, scheint er oft völlig verschwunden zu sein. Ein falscher Wortglaube, ein vermeintes Heiligtum, eine altväterlich geerbte Ansicht, kann ihm lange und ernstlich widerstehen, selbst dann, wenn der edlere Sinn der Wahrheit, der rechte Christussinn zu erwachen beginnt, und Rechthaberei und Selbstsucht das Herz nicht leidenschaftlich erfüllen. Ganz aber wird Herz und Sinn für diesen Glauben verschlossen durch jede fleischliche Neigung und Erwartung; er dringt gar nicht eher ein, als bis die Seele ihrer äußeren Nichtigkeit gewahr wird, und einsieht, dass Gottes Gnade dem wahrhaft demütigen und liebevollen Herzen unendlich mehr schenkt, als es nach seinen irdischen Gedanken je wissen, erstreben, und durch irdische Tugend und Frömmigkeit verdienen kann, und dass vor ihnen keine Auszeichnung gilt und kein Verdienst, die es sein wollen nur für sich selbst. Das, meine Freunde, zeigen uns nicht nur so entsetzliche Ausartungen des vermeintlichen Christlichen Glaubens; Ausartungen, welche vielen einen Grund geben, vor dem Wort Glaube und Kirche so zu erschrecken, wie der Gläubige sich entsetzt vor dem Gedanken eines ungläubigen und irreligiösen Menschen: wir sehen an den Jüngern selbst, wie langsam und schwankend sich der Glaube bei ihnen gebildet, wie sehr das angeerbte fromme Vorurteil, und die sinnliche Erwartung und Sorge ihnen denselben erschwert hat. Aber grade ihr Beispiel ist uns das erfreuliche Zeugnis, dass ein aufrichtiger, wenn gleich noch schwacher Sinn, die Wahrheit endlich findet. Und mit einem solchen Sinn, meine

Freunde, lasset uns die Grundwahrheiten des seligmachenden Glaubens ins Auge fassen: mit der Bescheidenheit, der Vorsicht, dem Ernst, aber auch mit der Freudigkeit, welche der Erkenntnis gebührt, an welche Gott die Teilnahme an seinem ewigen Reich, an seiner eignen göttlichen Herrlichkeit und Vaterliebe geknüpft hat. Denn der himmlische Vater, der die Seele berufen hat zu dem seligen Glauben an seine ewige Vaterliebe, der hat auch die Mittel gegeben, ihn zu finden, der wird ihn jedem gewähren, der ihn ernstlich und mit unermüdeter Treue sucht, wie sein Sohn in seinem Namen verheißen hat: Bittet, so wird euch gegeben, sucht, so werdet ihr finden, klopft an, so wird euch aufgetan. Amen!

3. Am Bußtage.

Der heutige Tag, meine christlichen Freunde, heißt Bußtag. Was bedeutet dieser Name? Buße ist in den Augen vieler ein hartes, und eben darum ein anstößiges Wort. Sie denken sich dabei ein Bekenntnis großer und schwerer Frevel, ein in seiner Schande und seinem Elend tiefbekümmertes Gemüt, eine mit den Zeichen des bittersten Schmerzes begleitete Demütigung vor dem richtenden Gott. Sind, so fragen sie dann ganz richtig, sind alle Menschen, sind wir in diesem Sinne Sünder? Kann man an einem bestimmten Tage im Jahr Buße tun, wie man eine Rechnung zu einer bestimmten Zeit berichtigt? soll und kann die Sünde, wo sie ist, so lange geduldet und nicht erkannt werden, bis der öffentliche Tag der Buße kommt, soll sie nicht vielmehr stets und auf der Stelle erkannt und bereut werden? und wo sie nicht ist, wo ein besserer Wille die Seele beherrscht, heißt es da nicht tote und heuchlerische Gebärden fordern, wenn man dennoch an dem sogenannten Bußtage die Zeichen der Buße fordert?

So scheint es, meine christlichen Freunde, und gäbe es keine andere Ansicht, so dürfte freilich die Feier des jährlichen Bußtages nur für manche zweckmäßig scheinen. Es dürften dann im Tempel an diesem Tage nur die erscheinen, welche bisher Lasterer, Undankbare, Ehebrecher, Diebe, Mörder usw. gewesen wären. Es wäre dann die Feier des Bußtags eine religiöse Versammlung für lasterhafte Menschen, und die Gläubigen und Bessern hätten nicht nur keinen Grund hier zu erscheinen, sie hätten sogar Grund wegzubleiben, damit sie nicht den Schein hätten, sich eine Unwürdigkeit anzudichten, die von ihnen fern wäre. Dem aber ist nicht so, geliebte Freunde Die Buße, und das mit ihr zusammenhängende Sündenbekenntnis, wie es von jedem Christen und zu allen Zeiten gefordert wird, hat eine doppelte Bedeutung, die von vielen zu ihrem Schaden verwechselt wird. Buße heißt überhaupt Sinnesänderung im edleren geistlichen Sinn. Es kann aber diese Sinnesänderung gehen teils auf den augenblicklichen Zustand und eine bestimmte Richtung unsres Willens, teils auf die ganze ursprüngliche und allgemeine Richtung desselben. Wir wollen die erste die Buße des Gefühls, die zweite die Buße der Erkenntnis nennen. Zwar kann Buße, Sinnesänderung, niemals sein ohne Erkenntnis, aber es macht doch einen Unterschied, ob wir das Böse grade unmittelbar in unsrem Herzen herrschend, oder ob wir es überhaupt in seiner gefährlichen Gegenwart und Verknüpfung mit den Trieben des menschlichen Herzens erkennen. Für das erste sind die Bußtage, wie wir sie heute feiern, nicht bestimmt, und sollen sie nicht bestimmt sein. Zwar gibt es fort und fort so viel sittliche Gebrechen, ja so viel Gräuel unter den Menschen, auch unter denen, die sich Christen nennen, dass es an keinem Bußtage an Stoff fehlen kann, ein recht entsetzliches Gemälde von der Sündhaftigkeit der Zeit aufzustellen. Wollte ich alle die Züge von Sittenlosigkeit zusammenstellen, die seit dem vorigen Bußtage ungesucht mir zu Ohren gekommen sind, und mein Herz betrübt, ja empört haben, o welcher Reichtum von Gräueln auch in dieser Stadt! Ich wollte und müsste dennoch darüber sprechen, wäre es wirklich auch heute nicht meine Pflicht. Rufe getrost, schone nicht - das, meine Freunde, ist die erste Regel für jeden, welcher seinen Bruder reißen soll und will aus einem Verderben, welchem er sich seelentrunknen hingibt. Aber die, welche in wirklicher Sünde so tief versunken sind, dass sie einer gewaltigen Erschütterung bedürfen, kommen nicht in die Kirche, oder doch nur selten und gelegentlich. Niemand kann es hier lange aushalten, der nicht ein Verlangen hat, besser zu sein. Deswegen aber, meine Freunde, weil jemand nicht zu jenen gehört, die gar nicht aus dem Argen heraus wollen, und darum nicht an das Licht der heiligen Wahrheit kommen, deswegen ist jemand noch nicht im höheren Sinne gut; vielmehr sollen wir alle mit Paulo bis ans Ende des Lebens achten, dass wir es noch nicht ergriffen hätten, und nachjagen, dass wir es ergreifen möchten. Wie wollen wir aber nachjagen, wenn wir nicht erkennen, was und wie? Wie wollen wir das erkennen, wenn wir nicht blicken in uns selbst, in das menschliche Wesen überhaupt, und seine Mangelhaftigkeit klar und deutlich kennen lernen? Dieser Selbsterkenntnis nun, geliebte Freunde, die niemals träge still steht, aus Furcht, Unangenehmes zu entdecken, die sich nicht

schont, nicht verstellt, nicht bloß die wirkliche Schwachheit, auch die tiefer liegenden Ursachen zu ergründen sucht, dieser Selbsterkenntnis ist meines Erachtens der heutige Bußtag namentlich und ausdrücklich bestimmt. Diese Selbsterkenntnis, und die damit unmittelbar verbundene Geistesbuße, ist aber auch in der Tat das erste Stück, die erste Frucht des Glaubens, von welchem ich schon zu euch gesprochen habe, und ferner sprechen will, und die heilige Bestimmung des heutigen Tages fällt also ganz und gar mit meiner Absicht zusammen. Lasst uns andächtig sammeln zu dieser heutigen Betrachtung.

Text. Ev. Joh. 3, 3-6.

Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird das ist Fleisch: und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.

Niemand, sagt Jesus in den Textesworten, niemand kann in das Reich Gottes kommen, ohne von neuem geboren zu werden. In das Reich Gottes kommen, und den seligmachenden Glauben haben, oder wahrhaft glauben, ist eins und dasselbe. Folglich ist nach dem Ausspruch Jesu eine neue Geburt, eine Wiedergeburt, eine gänzliche Veränderung, Umkehrung, Bekehrung des Menschen selbst der Anfang des seligmachenden Glaubens. Wollen wir nun diesen erkennen und erlangen, so müssen wir unstreitig zunächst uns selbst erkennen. Wir müssen wissen, was wir, was Menschen sind, um zu wissen, welche Umkehrung, welche Veränderung, welche zweite Geburt hier gemeint ist, und in welchem Zusammenhange sie stehe mit dem, was wir sind.

Wir sind Menschen, meine Freunde, eh' wir Christen sind, und es waren Menschen, lange eh' Christen waren. Das Christentum selbst ist nichts dem Menschsein Widersprechendes, die Menschheit Entreißendes oder Zerreißendes, wie ja Christus selbst als Mensch für Menschen sein Reich gegründet hat; aber es ist doch nichts mit dem bloßen Menschsein schlechterdings und ursprünglich Verbundenes. Ist es nun nicht etwas Überflüssiges? Können wir uns nicht ohne dasselbe behelfen? Sind wir nicht gut, wie wir sind? Das, meine Freunde, wird zwar in unsrem Texte nachdrücklich und deutlich genug beantwortet, aber wenn wir eine rechte Überzeugung davon haben wollen, müssen wir doch tiefer nachdenken über das Menschsein überhaupt, und uns fragen, was ist der Mensch von Natur, vor der Veränderung, die im Christentum mit ihm vorgehen soll?

Jesus sagt einfach: was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch. Fleisch nennt die Heilige Schrift das vergängliche Leben, und alles, was demselben zugewandt ist. Wir nennen es wohl Natur. Der natürliche Mensch, will Jesus sagen, gehört nur der Natur, hat keinen andern Trieb, keine andere Regel, kein andres Ziel. Nicht von der ewigen, himmlischen Natur, meine Freunde, die mit dem Reiche Gottes gleich ist, ist die Rede, sondern von der irdischen, nicht von dem Wesen, sondern von der Hülle, von der äußern Haushaltung des menschlichen Geistes und Lebens. Der erdgeborene Mensch lebt nur der Erde, nur seinem irdischen Selbst; das ist der Sinn. Lasst uns sehen, ob dem also sei. Lasst uns die Menschheit mustern, wie sie die Geschichte uns darstellt vor Christo, wie wir sie seit der Erscheinung Christi erkennen, ohne Christus, wie sie noch zu unsrer Zeit, ja wie wir sie in uns selbst erkennen, wo und wenn Christus seine volle Wirksamkeit im Geiste noch nicht erlangt hat.

Gewiss, wenn wir Kenntnis und Geist genug haben, um die ganze Menschheit, wie sie seit Jahrtausenden sich herausgebildet hat, zu überschauen, so stellt sich uns ein glänzendes Gemälde dar, welches zum Erstaunen und zur Bewunderung hinreißt. Der Mensch ist Herr der Erde geworden durch stets vermehrte Einsicht und stets weiter ausgebildete Tätigkeit; er hat Wunder über Wunder hervor gebracht, Reichtümer über Reichtümer angehäuft; und wenn wir alle Bequemlichkeiten, Künste, Einsichten, Anordnungen, Tugenden sogar zusammenrechnen, die jetzt schon ein unverlierbares Eigentum der menschlichen Gesellschaft geworden sind, so scheinen wir mit vollem Recht als finstere und trübsinnige Tadler alle diejenigen verwerfen zu können, welche die Erde für ein Jammertal, und die Menschheit für verderbt ausschreien: denn es gilt augenscheinlich von der Menschheit ganz vorzüglich das Wort des Psalms: Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel; Du hast sie alle weislich geschaffen, und sie sind voll Deiner Güte! und wie es in einem andern Psalm noch stärker heißt: Du hast den Menschen ein klein wenig geringer gemacht, als die Engel, und mit Ruhm und Ehre hast Du ihn gekrönt.

Aber wenn diese Güte Gottes, diese weise waltende Regierung im Ganzen der Menschheit so deutlich und so glänzend erscheint, ist darum der Mensch selbst gerechtfertigt, verdient der einzelne Mensch dasselbe Erstaunen, dieselbe Bewunderung? Ist Einsicht, ist Tugend, ist Wohlwollen von jeher etwas so Gewöhnliches gewesen, haben alle von jeher so treu für das Ganze gearbeitet, dass der Ruhm desselben ihnen zukommt? Oder ist die Menschheit, die Krone der irdischen Natur, in ihrer ganzen Herrlichkeit nicht vielmehr einem Baue gleich, den ein großer Baumeister durch ungeschickte, träge, widerspenstige, treulose Arbeiter so auführt, dass demungeachtet die Spur seines Geistes, seiner Anordnungen, seiner Aufmerksamkeit, seiner weisen Zucht, überall hervorleuchtet? Sind deshalb die Arbeitsleute mehr wert?

Lasst uns zuerst einen Blick tun in die Vorzeit. Es bedarf keiner Gelehrsamkeit dazu; der Gelehrteste findet nichts andres, nicht mehr, als was Gottes väterliche Vorsicht in der Heiligen Schrift uns aufbewahrt hat. Der erste Mensch, sagt sie, handelte als ein Tor, wenn von seiner eignen Glückseligkeit, als ein Undankbarer, wenn von seiner Verpflichtung, als ein Empörer, wenn von seinem Recht aus seine Handlung betrachtet wird. Das erste Geschlecht, das von ihm ausging, wurde befleckt und zerrissen durch wilde lebensfeindliche Leidenschaft. War es das eigne Verdienst solcher Menschen, wenn sie nicht untergingen in Strafe und Selbstzerstörung? Nicht sie, in dem, was sie wollten, sondern Gottes Geduld und Bewahrung erhielt sie. Anders, meine Freunde, als Adam und sein Weib, und ihre Söhne, sind die Menschen niemals und nirgends gewesen; es ist keine Übertreibung, wenn der Apostel sagt: sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen; es ist keine Übertreibung, zu sagen, dass bei weitem die meisten Menschen zu allen Zeiten, in allen Völkern, als Toren gegen sich selbst, als undankbare Empörer gegen Gott, als Feinde gegen ihre Brüder gehandelt haben, und an ihrem eignen Untergange nur durch die äußerlichen Schranken der Natur und Gottes Vorsehung gehindert worden sind. Leichtsinn, Wollust, Schwelgerei, Lügenhaftigkeit, Betrug, Verleumdung, Lieblosigkeit, Neid, Hass, Zorn, tödliche Wut, das ist die innerliche Geschichte des Menschengeschlechts, das äußerlich so glänzend dasteht. Strafen bessern es nicht; vernichten will der Schöpfer nicht sein Werk; er duldet es also nur nach seinem verborgenen Rat.

Das ist die Geschichte der Christlichen Vorzeit; und so wohl bewusst waren sich zu allen Zeiten die Menschen ihrer eignen Schwachheit und Unwürdigkeit, dass sie jeden ihrer Mitmenschen, der sich durch Einsicht und Jugend auszeichnete, entweder aus Neid verfolgten und ausstießen, oder über sich selbst erhoben, und als eine außerordentliche Gabe Gottes erkannten.

Lasst uns ferner die Menschen nach Christo betrachten, insofern sie sich dem Geiste Christi entzogen, und in ihrem eignen natürlichen Geiste handelten: waren sie anders, weiser, besser, liebenswürdiger, ehrwürdiger? Lasst uns stehen bleiben bei unsrer Zeit, bei dem, was wir vor Augen haben. Noch gibt es zahllose Völker, welche nicht einmal etwas wissen von dem Geiste Christi und dem Reiche Gottes, so entfernt sind sie, daran Teil zu nehmen. Jedes Kind lernt dergleichen jetzt schon in der Schule kennen. Ach, meine Freunde, welches gebildete Herz entsetzt sich nicht vor diesen Bildern von Menschen, welche Verstand nur zu haben scheinen, um entweder im Genusse mehr Tier, oder in der Leidenschaft mehr Teufel, als andere Erdengeschöpfe sein zu können! Vergebens suchen wir nach sogenannten unschuldigen Völkerschaften; wo sie sind, sind sie es durch Beschränktheit; bringt ihnen mehr Güter, bringt ihnen den Baum der Erkenntnis, und der Kreislauf des Bösen beginnt bei ihnen. Wo die gebildeten Europäer hinkamen, da, meine Freunde, haben sie unter den natürlichen Menschen das Gute, was sie hatten, zerstört, und das zügellose Laster hingebraht. Denn je größer der Verstand, ohne den Geist Gottes, umso größer die Verderbnis, umso tiefer die Sünde. Wir wollen uns wenden zu den sogenannten Christlichen Völkern, zu denen, welche sich bald des Lichts der Vernunft, bald auch des seligmachenden Glaubens rühmen, und wohl jene ungebildeten und unchristlichen Völker als Wilde oder als Heiden und Verdammte verachten: sind sie anders, und besser? Man kann wohl sagen, wie die Menschheit ihrem eignen inneren Sinne nach längst untergegangen wäre, hätte sie nicht Gottes Weisheit und Güte getragen, so wäre das eigentliche Christentum längst aus der Christenheit verschwunden, hätte es sich nicht durch seine eigne höhere Kraft und Wahrheit erhalten. Hat nicht jedes Werk des Fleisches, wie sie Paulus schildert, Gal. 5, 19- 21, den Namen und Schein Christi angezogen? Was ist Jahrhunderte lang von dem Christlichen Rom aus, und im Geiste dieses Roms, Grauenhaftes, Tyrannisches geschehen! Was zu unsrer eignen Zeit in Frankreich, Spanien? Welche innere, scheinheilige, räuberische, zerstörende, teuflische Falschheit, die sich mit den herrlichsten Worten, ja die sich mit Gottes Wort deckt, um ihr schändliches Ziel umso sicherer zu erreichen! Und ist es denn anders in andern Kirchen, in andern Ländern, anders bei uns? Ist es vorzugsweise der eigne menschliche Wert der Pfarrer, oder die innere Macht der Wahrheit, welche die Religion er hält? Ist es vorzugsweise der weise und pflichttreue Ernst der Machthaber, oder ist es die Furcht und das gemeinschaftliche Interesse, was dem Leben insgesamt Sicherheit und Gedeihen gibt? Ich ermüde meine Freunde, oder vielmehr ich finde es unmöglich und unnötig zugleich, alles zu erwähnen, woraus erhellt, dass der vom Fleisch geborene Mensch ohne eine besondere Veränderung Fleisch ist, und Sinn des Fleisches hat, und Werke des Fleisches tut. Lasst uns die nächsten Umgebungen, die Geschichte jedes Tages in Königsberg betrachten. Ist es nicht gelind geurteilt, wenn gesagt wird, dass, wenn jeder törichte Gedanke, jede sündliche Lust, jedes leidenschaftliche Verlangen, jeder böse Wille in Wirklichkeit übergehen sollte, wenn nicht tote Gewohnheit, leeres Vorurteil, Furcht, Scham, äußerliches Gesetz, persönlicher Widerstand, die Ausführung hinderte, diese unsre Stadt in namenlose Gräuel, in Unglück, Zwietracht, Raub, Brand, Mord sich auflösen, und in augenblickliche Zerstörung versinken würde? Diese Stadt, die mit Recht mancher sittlichen Vorzüge wegen vor andern gerühmt wird! Wie viel Hunderte, ja Tausende vielleicht auch hier, die der göttlichen Wahrheit spotten, und sich ihrer Torheit und ihrer Verbrechen rühmen! Wie viel mehr Tausende, welche täglich das Törichte und Schlechte tun, und es nur kunstreich in Mienen, Worten, und durch krumme Wege verbergen! Ja wo ist einer, auch nur einer unter uns und ich selbst rechne mich in diesem Sinne zu euch wo ist einer unter uns, der nicht tausendmal in seinem Leben denselben Sinn in sich gefühlt hätte, welcher die innere Geschichte des Menschengeschlechts so erniedrigend, so zerstörend bezeichnet, den Sinn der Selbstsucht, der törichten Begierde, der frevelnden Leidenschaft! Doch, ruft ihr aus, erstaunt, vielleicht beleidigt durch meine scheinbar harte Rede, gibt es nicht viel wahrhaft gute Menschen hier? Ja, Gott sei Dank, meine Freunde, es gibt deren, und ich ehre und liebe sie. Sind wir nicht, nach eigenem unverwerflichen Bewusstsein, oft vom Geist des Guten innerlich belebt und durchdrungen ?

Ja, Gott sei Dank, meine Freunde, ihr seid es und ich erkenne es mit Freuden. Aber machen die einzelnen Guten die vielen tausend Nichtguten besser, und fehlt euch in zahllosen Augenblicken der echte Geist des Guten darum weniger, weil er manchmal, und vielleicht oft eure Gedanken und Empfindungen beseelt? Im Gegenteil, die wahrhaft Guten klagen die übrigen, und eure tugendhaften Regungen klagen euer Leben an. Das lustentbrannte Tier beschuldigt niemand der Schamlosigkeit, die Katze niemand der Falschheit, den Hund niemand des Neides, den Wolf niemand der Gefräßigkeit; sie sind so, es wäre Torheit, sie anders zu wollen. Wären alle Menschen und zu allen Zeiten gleich töricht, gleich undankbar, gleich widerspenstig, gleich wollüstig, gleich roh, neidisch und grausam; wer würde daran denken, es ihnen vorzuwerfen, ja wie wäre es nur von ihnen selbst zu erkennen? Aber es gibt Menschen, die anders, die besser sind; es gibt in jedem Menschenleben mehr oder weniger Augenblicke, wo es einem edleren Geiste folgt; und das, das allein ist es, was unser Geschlecht in seiner ganzen Gebrechlichkeit darstellt, was uns einen unabweislichen Spiegel unsrer Mangelhaftigkeit vorhält, worin wir erkennen, anders, als er von Natur, als er gewöhnlich ist, müsse der Mensch werden, wenn er nicht vor seinem eignen Gewissen, nicht vor Gott verworfen sein wolle.

Anders also, als sie von Natur sind, meine christlichen Freunde, sollen die Menschen, anders können sie sein; das ist deutlich an sich selbst, dazu bedarf es keiner Offenbarung, keines Christentums; das sagt jedem sein Gewissen, entweder von selbst, oder doch, wenn er darauf geleitet wird. Welche Veränderung nun ist es, die mit jedem Menschen vorgehen soll und muss? Wir wollen jetzt nicht daran denken, in welcher Verbindung diese Umänderung mit dem Glauben an Christum steht, wir wollen sie nur betrachten, sie an sich selbst ist, nach den Worten Christi. Er nennt sie eine neue Geburt aus dem Geist. Damit bezeichnet er deutlich zuerst ihren Charakter, dann ihren Umfang, und endlich ihren Zusammenhang mit der menschlichen Natur.

Was vom Geist geboren ist, das ist Geist so, meine Freunde, bezeichnet Jesus den Charakter dieser Veränderung. Geist sollen wir werden, die wir von Natur Fleisch sind. Ich glaube nicht, dass einer unter euch darüber zweifelhaft sei, was er bei diesen Worten zu denken habe. Wir wissen alle recht gut das bloß Scheinbare, Vergängliche, von dem Wahren und Ewigen zu unterscheiden. Es ist uns nicht fremd, dass die irdischen Triebe, die sinnlichen Leidenschaften, denen wir folgen, uns irre leiten, dass alles, was wir in ihren Diensten erwerben, in jedem Augenblick verloren gehen kann; wir schämen uns dieser Dienstbarkeit, ja wir betrüben uns darüber; wir blicken mit neidischer oder wehmütiger Bewunderung auf die, welche sich davon los gemacht haben. Ja wir haben wohl in besseren Stunden das rechte Wollen, was wir selbst dafür erkennen; nur das Vollbringen fehlt. Das, meine Freunde, was wir in diesen besseren Stunden wollen, was uns so einleuchtet in seiner Wahrheit, dass wir mit großer Mühe uns seiner gebietenden Kraft entziehen können, was uns so innerlich und rein gefällt in seiner Erscheinung, dass nur die Ohnmacht es zu besitzen uns davon abwenden, ja neidisch dagegen erbittern kann, was unsern Mut so hebt, dass wir uns über das Leben mit allen seinen Gütern, wie über den Tod und alle seine Schrecken, erhaben fühlen, was uns entweder mit einem Schmerz durchdringt, den kein Genuss betäuben kann, oder mit einer Wonne, die unabhängig von jedem Genuss befriedigt das, meine Freunde, ist Geist. Es ist nicht der Geist der Welt, nicht bloß ein verfeinertes und veredeltes Fleisch, nicht eine äußerlich aufgeputzte, abgerichtete Selbstsucht, nicht Geschmacksbildung, nicht Lebensklugheit, nicht Wissenschaft, nicht Lebenstätigkeit: es ist die reine Liebe zu dem, was gut ist, die volle Zuversicht der Wahrheit, die innere unbewegliche Kraft und Freudigkeit der Seele, die stets gleiche, stets sichere, stets genügende und überwindende Stärke des Willens, es ist mit einem Worte der Heilige Geist, von welchem Jesus spricht, von welchem die Veränderung aus gehen soll, ohne welche wir nicht zum Reiche Gottes, nicht zur Seligkeit des Glaubens gelangen können.

Doch wir kennen ja diesen Geist, und empfinden wohl seine Wirkung in unsrer Seele. Keinem Menschen fehlt er ganz oder immer; selbst in die finstre Nacht des Bösen leuchtet er wie ein Blitz; selbst in den Stunden, wo unsre von sinnlicher Lust oder sinnlichem Schmerz empörte Seele die ganze Welt als Eigentum ihrer Willkür, oder als einen Gegenstand ihrer Wut ergreift und behandelt, ja wo sie sich selbst in ihrem zaum- und sinnlosen Tun gefällt selbst in den Stunden empörter und trotziger Leidenschaft tritt er leise warnend, heimlich drohend an uns heran als ein Fremder, und doch als ein Freund, ja als ein Richter und zugleich als ein Vater. Wer, der nicht ganz versunken, nicht ganz verblendet ist, könnte ihm lange, könnte ihm immer widerstehen? Darum nun, geliebte Freunde, weil dieser Geist so eng' und unzertrennlich an die menschliche Seele gekettet ist, und mit Ernst und Liebe ihr nachfolgt, ja sie verfolgt; weil keiner es versagen kann, manchmal oder oft, weniger oder mehr, sich ihm anzuschließen, oder ihm zu weichen: darum, halten viele den Menschen überhaupt für gut, und insbesondere sich selbst für gut, und meinen, wie sich ihr Gutsein bis hierher gefunden habe, werde es sich auch ferner finden. Freilich wird es sich finden, aber nur wie etwas gefunden wird: wo aber in der Welt lebt und gedeiht jemand allein vom zufälligen Finden? Muss nicht der Bergmann graben und hauen mit vollem Bedacht und Ernst, wenn er finden will, was des Besitzes wert ist? Kein Mensch, meine Zuhörer, kann aus dem Reiche Gottes herausmachen, denn es ist ja dieses Reich, wie der Herr der Seelen, der ewige Geist, überall, wo Seelen sind, inwendig in euch, wie Jesus sprach: und eben weil kein Mensch herauswachsen kann, berührt ihn oft Licht und Kraft Gottes in höherem Leben, und verändert auf einige Zeit und in einiger Art sein inneres Treiben, das bisher nur ein Tappen im Dunkeln, und ein leerer Selbstbetrug war. Aber wir sollen hineinwachsen in dieses Reich; wir sollen nicht bloß dadurch zufällig bewegt werden, sondern uns darin mit allen Sinnen und Kräften bewegen; wir sollen nicht ein entferntes und mittelbares Leben aus demselben schöpfen, sondern mit vollem Bewusstsein unser unmittelbares und wahres Leben darin finden. Das bezeichnet Jesus, wenn er sagt: ihr müsst von neuem geboren werden aus Wasser und Geist. Ich will mich nicht dabei aufhalten, zu erklären, was unter Wasser hier zu verstehen ist; unstreitig sprach Jesus von der Taufe, wodurch die Juden jener Zeit bei Johannes sich gleichsam einschreiben lassen wollten für das von ihm in seiner Nähe verkündigte Reich Gottes. Der Geist ist die Hauptsache, ist der Charakter der Veränderung, welche mit jedem Menschen, der zum Reiche Gottes eingehen will, geschehen soll und muss, und welche er eine zweite Geburt nennt. Ein Bild braucht Jesus, meine Freunde, um uns darin den Umfang jener Veränderung zu bezeichnen, und zu belehren, dass jener Geist, der Heilige Geist, der Geist der ewigen Wahrheit, der Geist der Güte, der Geist des ewig Schönen und der ewigen Freude, dass der nicht etwa bloß gelegentlich uns berühren, und uns in unsrem gewöhnlichen Dünken und Tun stören oder fördern, sondern dass er uns ganz durchdringen, in unsrem Bewusstsein wohnen, und unser ganzes Denken und Tun leiten solle. Niemals als Fremder, stets als Freund, niemals als Richter, stets als Vater, niemals in Scheu und Furcht, stets in Vertrauen und Liebe soll er uns nahe sein. Wie die erste Geburt den leiblichen Menschen in ein ganz neues Leben versetzt, wie er von nun an das nur für Leben achtet, im Licht des Tages, in freier Gemeinschaft mit der Natur, sich zu bewegen, so soll auch diese zweite Geburt des geistigen Menschen ihn in ein ganz neues Leben versetzen, worin er durchaus nur für Leben achtet, was er in Licht und Gemeinschaft des Geistes genießt, besitzt und tut. Nicht die einzelne Bußträne tut es, auch nicht der eine Sieg über die Versuchung genügt, wie sehr er Dich erfreue; es soll keine Versuchung mehr fähig sein Dich zu überwinden. Nicht die einzelne fromme Erhebung zur Andacht, nicht die sonntägliche oder tägliche Buße genügt; das ganze Herz soll Buße tun, Dein ganzer Geist soll innerlich Andacht sein. Nicht dass Du der Wahrheit folgst, wenn sie mit vollem Ernst Dir zusetzt, nicht dass Du das Böse fliehst, wenn Du es in seiner ganzen Täuscherei und Abscheulichkeit erkennst, nicht dass Du das Gute tust, wenn Dir seine Notwendigkeit unmittelbar deutlich wird, nicht das macht Dich zu dem Menschen, der Du sein sollst: lieben und suchen sollst Du die Wahrheit als das edelste Kleinod, an sie sich schmiegen, und ihr folgen, wie einer Mutter; und das Böse

soll zu allen Zeiten, und wenn es die ganze Welt Dir brächte, Deinem Herzen verhasst, das Gute unter allen Umständen, und wenn es Dich hier ans Kreuz führte, Deine Freude und Dein Ruhm sein.

Der ganze Mensch also muss sich verändern, das, geliebte Freunde, ist der Sinn der Worte Jesu. O wohl haben schon viele gefragt, wie Nikodemus, wie soll das zugehen? Kann ich meine Empfindungen, meine Neigungen, meine Bedürfnisse, meine Gewohnheiten, meine Verhältnisse, auf einmal zertrennen, zerlegen, umgestalten, in neue verwandeln? Was mich bisher erfreute, fliehen; was mir uns erreichbar dünkt, als Lebenszweck verfolgen? Als Traum betrachten, worin ich bisher lebte und wirkte, und mich ganz dem überlassen, was mir nur als Traum vorschwebt? Es fehlt keinem von uns an inneren Verrätern, an heimlichen Begierden, an Bequemlichkeit und Verwöhnung, die solche Gedanken anregen, sich der Empfindung bemächtigen, und so lange Zweifel und Zögerung erregen, bis das Fleisch wieder siegt, und der eigne Geist ihm dient. Es fehlt wohl auch nicht an schwärmerischen Toren, welche diese neue Geburt nicht wunderbar, nicht schmerzlich genug beschreiben können, nur die Einbildung aufregen, nur die Gefühle empören, und durch verkehrtes Treiben grade das verhindern, was sie hervorbringen wollen, die wahrhafte und vollkommene Umänderung des Natürlichen oder Fleischlichen in den geistlichen Menschen., Lasst uns von Jesu lernen, um uns sowohl vor den Missverständnissen zu hüten, die unsre eigne Trägheit veranlasst, als vor denen, wozu uns Menschen führen können, welchen es nicht an Eifer, aber an Licht fehlt. Eine neue Geburt nennt er die geistige Umwandlung, durch welche wir in das Reich Gottes treten sollen; also allerdings eine gänzliche, und in gewisser Art eine plötzliche Veränderung unsres Wesens, aber doch eine solche, welche mit dem, was wir vorher waren, nicht im Widerspruche steht, welche vielmehr das, was wir waren, stets voraussetzt, und wozu wir in uns selbst schon geneigt und gleichsam gereift sein müssen, wenn sie erfolgen soll. Ist es nicht dasselbe Herz, welches die Freude der Sinne fühlt, und die Wonne des Geistes fühlen soll? nicht derselbe Verstand, welcher den Irrtum ergreift, und die Wahrheit erkennen soll? nicht derselbe Wille, welcher der Leidenschaft nachjagt, und die Tugend ergreifen soll? Ist nicht die Scham, die Betrübnis, ja die Verzweiflung, welche wir, gezüchtigt von den Folgen unsrer Torheit, empfinden, so wie die selige Heiterkeit, welche bei irgendeiner reinen und guten Tat unsre Seele erfüllt, ist beides, nicht gleichsam ein himmlisches Morgenrot des werdenden ewigen Tages, der durch den Glauben über unsrer Seele aufgehen kann und aufgehen soll? Ist nicht die Erde, auf welcher wir trunken schwelgen, dieselbe, auf welcher wir die Werke der Einsicht und der Güte vollbringen können und sollen? Sind nicht Gatten, Kinder, Freunde, Vaterland, Menschheit, alles was wir bisher verkannten, verachteten, verderbten, missbrauchten vielleicht, ist es nicht das, was uns gegeben ist, um tätig in die Gemeinschaft des göttlichen Reiches zu treten, Saat des Himmels auszustreuen, Bande der Ewigkeit zu knüpfen? Nein, meine Freunde, die leibliche Geburt bringt ja keinen neuen Menschen hervor, sie tötet den alten nicht, sie hebt ihn nur aus der Schwachheit, Unbeholfenheit, Gefangenschaft seines tierischen Daseins an das schöne Tageslicht und das freie Walten des Menschenlebens, wozu er erzeugt und gebildet ward von Anfang, und er lernt die Mutter geistig kennen und lieben, die er vorher nur tierisch kannte, und sinnlos bald begehrte, bald feindlich wegstieß. Ein anderer Mensch ist er, und doch derselbe. So bringt auch die geistliche Geburt keinen neuen Menschen hervor, der nicht zugleich der alte wäre; sie ist kein Wunder, wie es einer schwärmenden Einbildungskraft, sondern ein Wunder, wie es der göttlichen Majestät und Weisheit gemäß ist. Hinweggenommen wird nur in dieser Geburt das, was dem Geiste hinderlich ist, was ihn verführt und entehrt; hervor gehoben wird er, der von Gott zur ewigen Kindschaft Geschaffene, zu seiner vollen Kraft; und was vorher, wie durch Zufall, oder als durch Hülfe eines fremden Schutzgeistes einzeln und verloren erschien, das Licht der ewigen Wahrheit, die Siegeskraft der unerschütterlichen Tugend, der innerliche Friede des Herzens, wie ihn die Welt nicht gibt und nicht nehmen kann, die vollkommene Freude der Seele, die nichts bedarf und alles hat, das ist dann

der eigentliche Mensch, welchem der äußerliche Mensch, das irdische Leben, untertan ist, bis er zu seiner Zeit ganz abfällt am Tage der Vollendung.

Geliebte Freunde, ich zweifle nicht, vielmehr ich glaube zuversichtlich, dass ihr nicht zu denjenigen gehört, welche die Herrlichkeit einer solchen Geburt aus dem Geist nicht fassen und nicht achten. Solches geschieht wohl bei denen, die so tief gesunken sind, dass Lebenslust und Lebenssorge ihre ganze Seele ausfüllt, die sich selbst an die gemeine Natur zur Knechtschaft der Torheit und der Sünde überliefert haben: wie Paulus sagt 1 Kor. 2, 14: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Vielmehr glaube ich, dass ihr die Herrlichkeit des Geistes, welche die der hellen Erkenntnis, der richtigen Handlungsweise, und der unwandelbaren Ruhe und Zufriedenheit ist, dass ihr diese in mancher schönen Stunde in euch selbst gleichsam in einzelnen Lichtstrahlen deutlich genug wahrgenommen habt, um ermessen zu können, wie groß sie da sein müsse, wo sie ganz und immer wohnt, und dass ihr also, ohne grade an euch selbst zu denken, vermöget, euch an dem Gedanken und an dem bloßen Bilde einer solchen Herrlichkeit zu erfreuen. Dennoch könnt ihr und sollt ihr euch selbst nicht dabei vergessen, vielmehr euren eignen Geist, euer Denken, Treiben und Sinnen mit jenem Bilde vergleichen. Da nun kann es wahrhaftig nicht fehlen, dass bei der Vergleichung euch zu Sinn werde, wie einem Schüler, welcher mit jugendlicher Eile und Unbesonnenheit ein Bildchen gemacht hat, und es nun mit dem Bilde eines Meisters oder mit der Natur selbst vergleichend zusammenhält. Er wird sich über das innerlich schämen, was er vorher, und indem er es machte, für ein Meisterstück hielt, und es wird ihm so vorkommen, als sei alles, was er am Bilde getan, nur schlecht, und das Gute, was daran ist, sei nur so zufällig hineingekommen. Ja, meine Freunde, wenn schon die edleren Empfindungen und Taten einzelner Stunden uns beschämen und anklagen in Beziehung auf die zahlreichen Stunden, wo wir ganz anders dachten und handelten; wie muss uns das Bild eines Menschen beschämen und anklagen, der, nach dem Ausdruck Jesu, wiedergeboren ist aus dem Geist! Das wenige Gute, was wirklich unser eigen, nicht bloßes Werk der Natur, der Gewohnheit, der Scham, der Notwendigkeit, sondern Werk unsres Wissens und Wollens ist, verschwindet dann: und eine Summe von Torheiten, Verkehrtheiten, Vernachlässigungen, Selbsttäuschungen tritt hervor, die uns vorher oft unbedeutend und verzeihlich dünkten, und nun bei dieser Vergleichung schwer auf unsrem Gewissen lasten. Aber jenes wenige Gute, das wir uns bei solcher Beurteilung nicht mehr anzurechnen wagen, wirkt doch wenigstens so viel, dass es in einer solchen Stunde der Ruhe und der Andacht uns zu dem Bilde des geistigen Menschen hinzieht, uns mit Bewunderung und Liebe, und mit dem lebhaften Wunsch, ja mit der schmerzlichen Sehnsucht erfüllt, doch alles dessen los zu werden, was wir mit verkehrtem Sinn in uns festhielten und pflegten, aller der Lebensschlacken, in welchen Geist und Herz uns vergraben liegen, erneuert zu werden zu einem Wesen, das jenem Bilde gleiche, ganz so zu sein, wie wir uns in unsren seligsten Augenblicken wirklich fühlten. Nun, meine Freunde, jene Beschämung durch das Bessere, und dieses Verlangen nach dem Guten, ist ja Buße, ist ja grade das, wozu der heutige Tag uns Aufforderung und Anleitung gibt. Aber es ist zugleich diese Buße das erste Stück des Glaubens, gleichsam die Einleitung und Anleitung dazu. Denn wie natürlich ist die Frage: woher kommt uns dieses Bild eines heiligen und seligen Menschen? Können wir dazu gelangen, dass es in uns wirklich werde, wir, durch unsre Torheit, ja durch unsre Sünde Tiefbeschämte und Schmerzlichegebeugte? Welche Wege gibt es dazu, welche Mittel? Und so lasst uns heute den Sinn der wahren Buße, die aufrichtige Liebe zum Guten, das ernste Verlangen nach dem heiligen Geiste fassen, wodurch wir zu solchen Betrachtungen geschickt werden, welche nur durch diesen Sinn recht gefasst werden können! Gott aber, der Vater des Geistes, segne euch alle heute und immerdar mit der Kraft seiner seligmachenden Wahrheit! Amen!

4. Am Sonntage Rogate.

Selbstbewusstsein ist der Anfang des menschlichen Lebens, und Selbsterkenntnis ist der Anfang des höheren Lebens. So muss ja Selbsterkenntnis, meine Freunde, stets auch der Anfang des Glaubens sein, welcher höheres Leben geben soll. Selbsterkenntnis aber ist stets von der einen Seite Sündenbekenntnis. Ich will das nicht abermals weisen; es geht vielen sauer ein, sich davon zu überzeugen; manchen, weil sie ihre Sünde lieben, und die Trennung von ihr so lange als möglich verzögern; manchen, weil sie das Ansehen, welches sie in der Meinung der Leute behaupten, verwechseln mit dem Wert vor Gott und dem reinen Gewissen; manchen, weil sie wirklich die Sünde in ihrer ganzen Macht an sich selbst nie deutlich empfunden haben, vielmehr frühzeitig zum Guten gewöhnt worden sind, und sich diese Gewöhnung als Tugend anrechnen; vielen auch, weil ihnen von blinden Eifern das Sündenbekenntnis so ohne Unterschied und Schonung abgefordert wird, dass sie ohne Heuchelei oder Schwärmerei sich in der Art nicht dazu verstehen können. Immer aber, meine Zuhörer, bleibt es nicht bloß die erste Hauptlehre des Christentums, sondern es ist auch vollkommen, der Wahrheit gemäß, was Johannes sagt Br. 1. K. 1, 8: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so lügen wir, und sind nicht in der Wahrheit. Um nun hier auf den rechten Grund zu kommen, müssen wir nicht zuerst etwa uns selbst, oder unsere geliebten Freunde, oder hochverehrte Menschen, sondern wir müssen das tägliche Leben und Handeln, wie es sich an der Menge uns fremder und doch bekannter Menschen zeigt, betrachten, und die Grundsätze und Neigungen erwägen, von welchen sie geleitet zu werden pflegen. Ach, meine Freunde, die Sorgfalt, womit wir täglich unsere Haustüre verriegeln, die Vorsicht, womit wir gegen jeden Unbekannten unsere Worte wählen, die kleinliche Pünktlichkeit, womit wir bei jedem Geschäft den Rechtsvorschriften folgen, die Bangigkeit, mit welcher wir unsere Kinder außer unserer sittlichen Aufsicht setzen, und Unzähliges dergleichen, das sind hinreichende, wenn auch uns selbst oft nicht recht deutliche Bekenntnisse von der sittlichen Schwäche und Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts. Und wenn wir uns selbst dann betrachten, nicht bloß wie wir jetzt sind, und nicht, wie wir manchmal handeln, sondern wie wir von Anfang und im Ganzen unsers Lebens gewesen sind; o gewiss, es wird uns nicht schwer werden, alles das in uns selbst als wirklich und lebendig zu erkennen, was wir mit Misstrauen, Widerwillen, Betrübniß an andern wahrgenommen haben!

Wenn aber Selbsterkenntnis von der einen Seite stets Sündenbekenntnis sein muss, so ist sie doch von der andern Seite stets auch Bewusstsein des guten Geistes in uns, Verlangen nach dem Besseren. Wenn auch die Sünde in allen und in vielen recht mächtig wohnt, bis zur Erkenntnis, bis zum Bekenntnis kann sie bei keinem kommen, der nicht das Gegenteil, der nicht das Gute einigermaßen erkennen, lieben, als sein wahres Wesen ansehen, und herzlich verlangen gelernt hat. Ja, meine Freunde, selbst das Wort Sünde hat gar keinen Sinn, kann von niemand verstanden werden, wenn nicht das Gute in seiner Wirklichkeit schon von ihm erkannt worden ist. Darum ist der schlechteste Mensch stets auch der trotzigste und ungläubigste, der beste stets der demütigste und gläubigste. Petrus weinte bitterlich über eine Tat, welche Taufende als Klugheit billigen, ja als Selbstpflicht anpreisen würden. So lange der Unverschämte sich nicht schämt, ist er nach seiner Meinung mehr, als das stille Verdienst, welches er bei Seite drängt: in dem Augenblick, wo er sich schämt, ist er wohl noch weit entfernt, denen, welche er sonst so weit unter sich glaubte, auch nur im mindesten gleich zu sein; aber der Anfang ist doch gemacht, und in Scham und Schmerz ist das Gute schon ein wirkliches Eigentum seines Verstandes und seines Willens geworden. Und diese Selbsterkenntnis, welche zum Sündenbekenntnis führt, durch das innere Gefühl, nicht zur Sünde, sondern zum Guten, nicht zu Scham und Traurigkeit, sondern zur Ehre und Freude berufen zu sein, ist das erste im Glauben, ohne welches er gar nie gefasst werden kann.

Was nun ist das zweite, was wir zu erkennen haben, um durch den Glauben selig zu werden? Das ist das ewige Leben, sprach Christus, dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen! Wir haben nachgedacht, meine Freunde, über uns selbst, über den Menschen, wie er ist, und wie er sich erkennen muss, um zu der Erkenntnis des ewigen Lebens zu gelangen. Gott, der allein wahrer Gott ist, zu erkennen, wird das zweite sein. Denn der Gesandte weist uns hin auf den, welcher ihn sendet, der Sohn auf den Vater. Niemand kann an Christum glauben, der nicht zuvor glaubte an Gott! O welche Tiefe der Erkenntnis, die sich vor uns auftut! Lasst uns sammeln, Geist und Herz sammeln zu Recht ernster und inniger Andacht!

Text. Ev. Joh. 16, 23-30,

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprichworte geredet. Es kommt aber die Zeit, dass ich nicht mehr durch Sprichworte mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselben Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, dass Ich den Vater für euch bitten will: denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, dass Ihr mich liebt, und glaubt, dass Ich von Gott ausgegangen bin. Ich, bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagst kein Sprichwort. Nun wissen wir, dass du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, dass dich jemand frage. Darum glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist.

Von einer Zeit spricht Christus hier zu seinen Jüngern, meine Freunde, wo sie Gott als ihrem Vater mit Kindesvertrauen und Kindesrecht nahe stehen, und seiner Lehre und Anweisung nicht mehr bedürfen würden: ja er muntert sie auf, gleichsam den Versuch dazu zu machen, und sich nicht bloß durch ihn, sondern aus der Fülle der eigenen Erkenntnis und Liebe, an den Vater zu schließen. Zu einer solchen Verbindung ist er selbst allerdings der einige Führer und Vermittler; wie er zu ihnen sagte Kap. 14, 6: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Aber er war es nur, und wollte es ihnen nur sein, insofern sie ihn liebten, und glaubten, dass er von Gott ausgegangen sei. Nicht also die Erkenntnis Gottes überhaupt geben wollte Jesus seinen Jüngern: er setzt sie vielmehr voraus bei ihnen, ja er setzt sie überall voraus, wenn er Glauben an sich verlangt; und in unserm Evangelium gründet er ausdrücklich die innigste und höchste Vereinigung mit Gott, zu welcher er sie führen wollte, darauf, dass sie glaubten, er sei von Gott ausgegangen. Wie konnten sie das, ohne Gott zu erkennen? Diese Erkenntnis Gottes, die der Mensch haben kann vor dem Christlichen Glauben, ohne den Christlichen Glauben, ja die er vorher haben muss, durch welche allein er ihn versteht, wodurch er dazu geführt und getrieben wird, diese Erkenntnis Gottes wollen wir heute näher erwägen.

Kennen alle Menschen Gott? Kennen sie ihn alle auf die gleiche, alle auf die rechte Weise? Wo ist seine Erkenntnis zu finden, auf welchem Wege? Kennen wir selbst ihn, kennen wir ihn recht? Wie kamen wir zu seiner Erkenntnis? Alles Fragen, geliebte Zuhörer, denen wir gar nicht entgehen können, über welche wir uns nicht schlechthin beruhigen dürfen, deren Beantwortung uns vollkommen deutlich und gewiss sein muss, wenn ein wahrer und seligmachender Glaube an den, welchen Gott gesandt hat, an Jesum Christum, in unseren Herzen sein soll.

Die Antwort finden wir in unserer vorigen Betrachtung. Da erkannten wir den Menschen nach dem Ausspruch Jesu: was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was vom Geist geboren ist,

das ist Geist. Fleisch ist der Mensch seiner ersten, irdischen Geburt und Natur nach, der Luft der Sinne zugekehrt, geneigt zur Selbstsucht, Torheit, Leidenschaft. Diese seine gemeine Natur ist eben darum auch die allgemeine; in diesem verkehrten, verderbten Sinn handeln alle ursprünglich und sich selbst überlassen; viele so lange sie leben, wie schon das Sprichwort sagt: Alter schützt vor Torheit nicht! Und möchte es wenigstens vor Sünde und sittlicher, innerlicher Schande schützen! Aber unter wie manchem grauen Haar sind Gedanken und Begierden voll Gräuel verborgen! Geist soll der Mensch sein, zum Geist soll er das zweite Mal geboren werden, zur heiligen Wahrheit, zur heiligen Tat, zum heiligen Frieden. Diese seine ungemeine, hohe, außerordentliche Natur ist auch seine wahre, ursprüngliche; ihr muss die erste, die gemeine, endlich und für immer weichen; er ist erst dann wahrer Mensch, wenn diese Natur ganz die seinige geworden ist. So wie nun der Mensch in der gemeinen Natur des Fleisches alles fleischlich beurteilt, in der ewigen Natur des Geistes alles geistlich: so gibt es für ihn auch eine doppelte Art, Gott zu erkennen, eine gemeine und im gemeinen Sinne natürliche, in sich selbst ungewisse und verkehrte, und eine ungemeine, hohe, und allein ursprüngliche, ewig natürliche, und wahre. Lasst uns jede dieser Erkenntnisweisen betrachten.

Dass ein Gott sei, oder mit andern Worten, dass in allem, was wir sehen und erkennen, eine höhere geistige Kraft und Ordnung walte, welcher wir selbst unterworfen sind, ja in welcher wir leben, weben, und sind, das, meine Freunde, das ist an und für sich so unverkennbar, so unleugbar für jeden auch noch so ungebildeten Verstand, als es in Beziehung auf uns selbst unleugbar ist, dass alles, was da ist, wirklich da ist, dass wir eine Erkenntnis davon fassen, mancherlei Einwirkungen davon empfinden, mancherlei Gebrauch davon machen können. Denn wie wäre es möglich, dass alles, was ist, sich uns in seiner äußeren Erscheinung als ein schönes Gemälde, in seinem Verhältnis als ein aufs genaueste zusammenhängender Bau, in seiner Beziehung auf unser Bedürfnis als eine reiche Quelle der ausgesuchtesten Freuden und Güter darstellte, ohne dass wir für dieses Gemälde einen Meister, für diesen Bau einen starken und verständigen Geist, für diese Fülle von Gaben einen uns geneigten Willen voraussetzen sollten! Nein, jede Blume in ihrer Gestalt, jedes Haar in seinem Bau, jeder Wurm in seiner Haushaltung weist uns hin auf die Macht, Weisheit und Güte, welche sie ins Dasein rief: wie vielmehr die ganze unermessliche Welt des Lichts, das unendliche Haus der Natur, die zahllose Mannigfaltigkeit dessen, was sich des Lebens freut auf Erden! Aus diesem Reichtum der göttlichen Erkenntnis schöpft die Heilige Schrift jene erhabenen Schilderungen Gottes, in denen von jeher jedes fromme Herz sich zu dem lebendigen Gott emporgetragen fühlte. Und wie mächtig wirft nicht fort und fort diese sichtbare Erscheinung des Allerhöchsten, den Glauben an ihn zu erneuern und zu erhöhen! Wo mögen wir dem Kinde seinen Schöpfer zeigen, als in der schönen, herrlichen, freudvollen Welt? Und wer sonst für heiligen Ernst Verstand und Gefühl hat, wie könnte der bei Betrachtung der Natur oft einem tieferschütternden Gefühl der göttlichen Gegenwart entgegen, einem Gefühl, welches ihn auf seine Knie wirft in demütiger froher Anbetung, und drängt auszusrufen: Lob, Preis und Ehre sei Dir, der da war, der da ist, der da sein wird: alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

So ist ja jedem von uns Gott offenbar, so konnte Paulus mit Recht von allen Menschen sagen: dass Gott sei, ist ihnen offenbar, Gott selbst hat es ihnen offenbart. Und dennoch hat es zu allen Zeiten nicht nur Menschen gegeben, welche überhaupt Gott leugneten, wie der 14te Psalm bezeugt in den Worten: die Toren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott; solcher offenkundiger Gottesleugner waren immer nur wenige, wie es wenig vorsätzliche Selbstmörder gibt. Aber die Gotteserkenntnis, welche so offenbar vor den Menschen lag, 'verwandelte sich in ihren Seelen in eine für den beurteilenden Verstand lächerliche, für das fühlende Herz beweisenswürdige Torheit; und derselbe Gedanke, welcher der höchsten Weisheit, und dadurch der höchsten Beseligung, Anfang und Ende sein soll, wurde für das menschliche Geschlecht eine Quelle der entsetzlichsten Verblendung, und der grässlichsten Frevel. Ihr wisst alle, meine

Freunde, dass ich vom Heidentum spreche, von dem Heidentum, welches noch den größten Teil der Menschen in der tiefsten grauenvollsten Geistesfinsternis gefangen hält, und ihren Gott zum Gespenst, ja zum Teufel macht, welches vor den Zeiten Christi außer dem Jüdischen Volk in allen Völkern herrschte, und erst durch Christum grade in der Gestalt vertilgt worden ist, wo es durch hinreißende Schönheit und einnehmende Verständigkeit am meisten zu verführen und festzuhalten geeignet war. Ihr spottet oder beklagt diese Einfalt, ihr begreift nicht, wie ein so zerstörender Unsinn je habe für Wahrheit gelten können, ihr haltet es für unmöglich, dass einer von euch je zu solchem Aberglauben herabsinken könne. Habt ihr dazu ein Recht? Was sich an Einem Menschen findet, das ist bei allen, wenn auch in verschiedener Weise, möglich: das ist eine über allen Zweifel erhabene Wahrheit. Wenn nun nicht Ein Mensch, wenn zahllose Menschen, ja wenn bis jetzt noch bei weitem der größte Teil der Menschheit grade diesem Unsinn huldigt, grade diesen Frevel festhält, meint ihr, dass bei euch, und überhaupt bei den Menschen, jemals die Möglichkeit aufhöre, gleiches, obschon auf andere Weise, zu tun? Meint ihr, dass es nicht Heidentum gibt unter uns, unter den Christen, mit sehr frommen Gebärden, mit vollem Ernst, ja mit einem verzehrenden Eifer? Wir wollen sehen. Lasst uns nur erkennen, worin die Quelle des Heidentums, oder des Götzendienstes liegt.

Gewiss nicht in der Natur, nicht in den Werken Gottes. Die sind aufrichtig in ihrer Sprache, wie der Heilige in seinem Sinn. Oder ist es eine andere Natur, welche der Weise anschaut, und worin er mit ehrerbietigem und dankbarem Entzücken die Spuren der göttlichen Kraft und Güte verfolgt, als die, in welcher der Götzendiener die Bilder des Schreckens, und die Schutzgeister seiner Leidenschaften findet? Also, meine Freunde, nicht in der unwandelbaren Stimme Gottes, sondern im Menschen, in der Art sie zu hören, liegt der Grund, dass die Erkenntnis, aus welcher alles Leben quillt, Fluch und gräuelvolle Verwirrung bringt. Welcher Zustand nun ist es im Menschen? Die Unwissenheit, die Einfalt, werdet ihr sagen. Aber in der Einfalt eines guten frommen Kindes, welches nur so eben zu dem himmlischen Vater beten gelernt hat, liegt mehr wahre Frömmigkeit, und eine tiefere Erkenntnis Gottes, als in den begeisterten Gesängen eines Dichters, oder in den tiefsinnigen Betrachtungen eines Weltweisen, welche beide im Innersten des Herzens von Gott abgekehrt sind. Ein wie man zu sagen pflegt alles durchdringender Verstand ist eben so bereit und geschickt, Gott und die ewige Wahrheit zu lästern, als zu verherrlichen. Freilich, meine Freunde, werden die Gebildeten, die Gelehrten, nie Heiden sein, wie das arme Volk, welches vor dem feuerschnaubenden Götzen kniet; sie sind es so niemals gewesen, auch damals nicht, als nur Götzendienst herrschte. Aber ich weiß nicht, ob diejenigen unter ihnen, die keinen andern Gott hatten, als sich selbst, ihren Bauch, ihren Reichtum, ihre Eitelkeit, ihre Ehre ich weiß nicht, ob sie nicht schlimmere Götzendiener waren, als das arme Volk; ich weiß nicht, ob Pilatus, der gewiss nicht an die Götzen des Volkes glaubte, der vielmehr eben in dieser eingebildeten Weisheit des Unglaubens fragte: was ist Wahrheit? der eben darum, weil er keine andere Wahrheit kannte, als sein eigenes irdisches Leben, den Unschuldigen wissentlich verdammt, ob Pilatus nicht mehr Götzendiener war, als die rohen Kriegsknechte, welche sich vor den falschen Göttern wirklich fürchteten, und dem Sohn des wahren Gottes ins Angesicht spien, weil er vor ihnen nur als ein dürftiger hilfloser Mensch erschien. Ungötterei und Abgötterei sind gleich verderblich, gleich verwerflich; sie sind eins, sie haben einerlei Ursprung, sie tragen einerlei Frucht! Ob der Aberglaube vor einem Klotz oder vor einem vergoldeten Bilde kniet, ob der Unglaube in sinnloser Dummheit, oder in feinen Scherzen, witzigen Einfällen, und scharfsinnigen Gründen lästert, das ist einerlei; die Wahrheit wohnt in beiden nicht.

Nein, meine Freunde, nicht in der Unwissenheit und Einfalt liegt der eigentliche Ursprung des Götzendienstes und Götzenglaubens; Unwissenheit und Einfalt sind nur ihrer Natur nach der Versuchung und Verführung dazu leichter unterworfen. Das Fleisch, die sinnliche Begierde,

die zügellose Leidenschaft, das verderbte Herz, die Sünde mit einem Wort ist der Ursprung des Götzendienstes, des verächtlichen, verwerflichen, abscheulichen Aberglaubens aller Art. Des Menschen Seele ist Gottes Spiegel; freilich im Stande der Einfalt nur wie eine Wasserfläche, die jeder Windhauch zu kräuseln und zu trüben vermag, erst bei gebildetem Verstande wie ein fester Spiegel: aber nicht minder ungestalt erscheint im verzerrten und zerbrochenen Spiegel, als in der aufgeregten und getrüben Wasserfläche, das hineingeworfene Bild; in einem solchen Spiegel erscheint es niemals anders, da doch die beruhigte Flut die Wahrheit mit neuer Treue in sich aufnimmt. Ist es wahr, dass nur die, welche reines Herzens sind, Gott schauen, wie er ist; ist es wahr, dass die Menschen allzumal Sünder sind, und des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott haben sollen; ist es wahr, meine Freunde, jenes Geständnis, dem wir am Bußtage uns nicht versagen konnten, dass auch in jedem von uns die Sünde, die Torheit, die Begierde, die Leidenschaft, die Selbstsucht, mehr oder weniger deutlich und mächtig gewohnt hat, und noch wohnt: nun, dann ist es wohl klar, aus welcher Quelle der rohe Götzendienst der Vorwelt, und der feine und glänzende der jetzigen, der Christlichen Welt kommt; es ist klar, was insbesondere in unseren Zeiten nicht bloß die unwissende Einfalt, die im Gegenteil oft die Wahrheit mit bewundernswürdiger Stärke und Reinheit festhält, vielmehr hochgebildete, mit aller Kunst, wie mit allem Glanz des Lebens vertraute, ja fürstliche Personen treibt, sich allen Gaukeleien einer mit dem Namen Christi sich brüstenden Götzendienerei wieder hinzugeben; es ist klar, warum die heuchlerischen Kaiphasse unserer Zeit über Gotteslästerung schreien, wenn sie die Wahrheit hören, warum die wahrheitslosen Pilatusse unserer Zeit die scheinheiligen Pharisäer in Rechten und Würden schützen und ihnen zu Furcht und Liebe die Verkünder der Wahrheit kreuzigen; es ist klar, warum alle Kraft des Christentums und alle Bildung der Vernunft das Heidentum selbst in der Mitte Christlicher Völker und Kirchen noch nicht hat austilgen können. Es ist überall nur die Eine Quelle, das sündliche Herz, das verdorbene vergiftete Gemüt, die Gewalt und der Dienst des Fleisches; denn was vom Fleisch kommt, das ist Fleisch; und wer mit dem Fleisch und um des Fleisches willen an Gott glaubt, Gott sucht, Gott dient, ist in Wahrheit ein Feind Gottes, in dem Augenblicke selbst, wo er mit wunden Knien und heiserer Stimme vom langen Gebet vor seinem Altar aufsieht!

Ach, meine Freunde, dass alle Menschen Kinder wären, oder Engel! Dass es zwischen dem Kindsein und dem Engelsein nicht ein so weites, weites Reich voll sonderbarer, zum Teil widerlicher, ja furchtbarer Verpuppungen und Verwandlungen gäbe! Doch sie sind nun einmal, diese Verpuppungen und Verwandlungen; wir sind nicht Kinder, wir sind nicht Engel; und so zürnt mir nicht, als einem finsternen und störenden Geist, wenn ich die Wahrheit sage, und das, was wir jetzt sind, nenne und darstelle, wie es ist, als sein soll, und so nicht bleiben kann. Auch gibt es allerdings eine zweite Erkenntnisweise Gottes, die dem Menschen zugänglich ist, die nicht zum Götzendienste, sondern zur wahren Anbetung führt, deren wir alle fähig, zu welcher wir alle geboren sind. Das ist die Erkenntnis im Geist, von welcher Jesus einst sprach zu der Samariterin: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Sie widerspricht nicht der Natur, diese geistige Erkenntnis Gottes, aber wir finden sie nicht in der Natur; sie tritt in unsere Seele aus unserer eigenen Seele; sie ist das innere ewige Wort, welches uns jedes sichtbare Werk Gottes in seinem Sinne deuten und verstehen lehrt; sie schwingt sich weit, unendlich weit über alle Grenzen der sichtbaren Welt hinaus, und erkennt den Schöpfer aller Dinge, den Herrn und Regenten, in einer Majestät, welche kein Bild darzustellen, keine Sprache zu schildern vermag. Es ist der Einige, der Ewige, der sein Bild tief und klar in unseren eigenen Geist gedrückt hat, so dass weder Gewalt, noch Betrug, ja dass selbst die eigene Torheit und Verkehrtheit es nicht auslöschen kann, dass es vielmehr, sobald die Gewalt des Fleisches gebrochen, die Schlacke und der Schmutz der Torheit und Sünde weggeräumt ist, wie ein himmlisches Feuer hervorbricht, und uns Gottes Herrlichkeit überall und immer zeigt, wo vorher unserem getrüben und verwirrten Auge nur Zufall und Menschentand erschien. O ihr kennt diesen Gott wohl; es ist ja der, den die Heiligen

Schrift verkündet, den euch schon die kindische Schule gelehrt hat, den hier die männliche Andacht feiert; und wie könnte ich ihn besser darstellen, als mit den Worten der Heiligen Schrift selbst? Er ist der König aller Könige, und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Licht, da niemand zu kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann; ihm sei Ehre und ewiges Reich! O, meine geliebte Freunde, wie wird die gläubige Seele von diesem Gedanken, diesen Worten so tief, so innerlich, so durch und durch erschüttert und entzückt zugleich, als würde sie berührt in der Wahrheit ihres eigenen Lebens! O lasst uns anbeten, lasst uns anbeten vor seiner Allgegenwart, denn er ist nahe, er ist unter uns, er ist in uns, und es ist sein Geist, der in unserer Seele spricht und sie durchdringt in diesem Augenblick!

Nicht unmöglich also, meine Freunde, ist diese Erkenntnis Gottes dem menschlichen Geist; vielmehr ist sie mit demselben zugleich gegeben; sie ist dem völlig reinen und ausgebildeten Geist so gewiss, als nur immer dem sinnlichen Bewusstsein das eigene Leben; sie liegt jeder verkehrten Vorstellung von Gott, jedem Götzendienste eben so zum Grunde, wie die Wahrheit dem Irrtum und der Lüge; ohne sie können wir weder von der Natur, noch von den Offenbarungen Gottes irgendetwas verstehen; sie ist vor dem Christentum, und ohne das Christentum gefasst worden; ja sie wird vor dem Christentum stets vorausgesetzt, wie denn auch Jesus stets sich auf Gott beruft, wenn er für sich Glauben fordert, und es sowohl in unserem heutigen Evangelium, als sonst ausdrücklich ausspricht, dass, wer an Gott glaube, auch ihn als göttlichen Gesandten erkennen werde. Auch kann uns nichts eine andere und höhere Erkenntnis von Gott geben, als diese, und wo sie in ihrer vollen Kraft und Reinheit wäre, da bedürfte es wahrlich keiner Offenbarung, keiner Heiligen Schrift, weil sie selbst die ewige Offenbarung, und die innere Heilige Schrift selbst ist. Das haben auch zu den Zeiten des eigentlichen Götzendienstes geistvolle Männer erkannt, haben den menschlichen Geist, die Vernunft, in ihrem hohen Werte schätzen, und eine solche Vorstellung von Gott fassen gelernt, die ganz mit der übereinstimmt, welche ich mit den Worten des Apostels Paulus ausgesprochen habe, haben auch diese ihre Erkenntnis zuweilen auf eine so würdige und begeisterte Art in Worten dargelegt, dass sie gleich ähnlichen Stellen der Heiligen Schrift wohl zu belehren und zu erbauen vermögen. Denn, was vom Geiste geboren wird, das ist Geist; wo nur rechter Ernst des Geistes ist, das überwindet wohl endlich die Wahrheit, und tritt wenigstens in stillen Stunden tiefer Betrachtung in das ruhige offene Gemüt, und aus dem Gemüt in das lehrende Wort. Wenn aber in den Zeiten der Finsternis, umgeben, ja umstrickt von allen Torheiten, welche die gemeine menschliche Natur, das Fleisch, nur erdenken und vollbringen kann, ohne irgend andere Hilfsmittel, als die Natur vor ihnen, und den hellen Geist in ihnen, wenn damals schon geistvolle Männer den einigen, ewigen, alleinwahren Gott erkennen konnten: wie könnte es unter uns, denen die äußerliche grobe Götzendienerei nur spät als etwas Fremdes bekannt, denen der Gedanke des unsichtbaren Schöpfers und Herrn schon in der zartesten Kindheit eingeprägt, und gleichsam zergliedert wird, denen die Herrlichkeit der Schöpfung täglich ohne den Schleier des Aberglaubens offen steht, deren Geist so früh und so ernstlich entwickelt, getrieben, ja mit Gewalt emporgezogen wird zum Hellsehen aller Art, wie könnte es unter uns an Weisen mangeln, welche Gott erkennen in dem Geist, ja wie sollte unter uns nicht allgemein sein jene reine Erkenntnis Gottes, wozu er die Anleitung und Aufforderung unmittelbar in unsere eigene Seele gelegt hat?

Und doch, meine Freunde, doch ist es mit dieser Erkenntnis Gottes, wie es mit der Erkenntnis des Guten ist; einmal erkannt, vermögen wir sie nicht ganz wieder auszulöschen; klar, unleugbar, steht sie als die höchste Wahrheit vor unserer Seele; es ist uns so leicht, so gewöhnlich, sie zu haben, auszusprechen und zu lehren, dass jetzt die unerfahrene Jugend ohne Mühe der unwissenden Kindheit mitteilt, was die weisesten Männer des Altertums in den stillen Stunden tiefer Betrachtung suchten, und dennoch mehr ahndeten als erkannten. Aber diese so

reine, so klare, von götzendienerischer Verkehrtheit so ferne Erkenntnis ist darum noch nicht in der Seele; wir fühlen uns deshalb noch nicht darin einheimisch; sie gehört darum noch nicht zu unserem Leben; unser Herz ist darum noch nicht in Gott, wie sein Gedanke in uns ist; mit einem Wort, wir glauben darum noch nicht! Denn wäre der volle Glaube an Gott, der, welcher selig macht, eins mit dem reinen Gedanken Gottes, ach, meine Freunde, welcher geistige Heldenmut, welche himmlische Tugend müsste dann unter uns wohnen, wie müsste die Kraft Gottes gleichsam aus allen Seelen, selbst des gemeinen Volkes, ja von jeder kindischen Schulbank, hervorbrechen mit Gewalt, in welcher Verklärung des Heiligen Geistes müssten unsere Weltweisen, unsere Doktoren und Pfarrherren schweben! Auch die Betrachtung der Natur tut es nicht, selbst in ihrer schönsten Blüte, selbst in ihrer höchsten Kunst und Macht; sie entzückt, sie erschüttert unser Gemüt, sie erregt das Erstaunen und die Neugier unseres Geistes, aber als Offenbarerin Gottes verschwindet sie gleichsam vor unserer eigenen Erkenntnis, und wir gehen bei ihren Wundern, als bei bekannten Bildern, oder gar als bei toten Verhältnissen, kalt vorüber. Ja selbst die eigenen äußern Lebenserfahrungen, der Segen, der Schutz, die Errettung, welche uns zu Teil werden, vermögen in dem leichtsinnigen oder zerstreuten Gemüt den lebendigen Glauben wohl anregen, aber nicht zu befestigen! So steht es bei Unzähligen, und vorzüglich bei denen, welche sich der hellsten Erkenntnis rühmen; sie sind frei von jedem heidnischen, ja überhaupt von jedem abergläubischen Vorurteil; sie kennen vollkommen den richtigen Begriff Gottes; sie zweifeln nicht an dessen Wahrheit, ja sie streiten dafür in vollem Ernst; aber dieser Gott lebt nicht für sie, und sie nicht für ihn; und nur von der Torheit in Gott haben sie sich losgemacht, die Weisheit in Gott haben sie nicht gefunden. Denn wäre die in ihnen, dann würde sie leuchten aus allen ihren Worten und Taten; der Heilige Geist würde in ihnen, sein, und Zeugnis geben von dem seligmachenden Glauben in ihren Herzen.

So sollte es nicht sein, das fühlen wir alle, das vermag kein Vernünftiger zu leugnen; aber so ist es; und wenn es so ist, warum ist es so? Ach, meine Freunde, wir dürfen nicht weit suchen; da, wo wir den Grund der Erkenntnis Gottes finden, da finden wir auch den Grund, warum sie uns so fremd ist; die höchste Kraft unseres Geistes ist der Grund jener Erkenntnis, die Schwachheit unseres Geistes ist der Grund, warum sie nicht zugleich Glaube ist. Von dem, was wir wirklich, was wir täglich, was wir mit allen Sinnen, allen Neigungen, allen Geschäften und Zwecken unseres Lebens sind, müssen wir uns losreißen, aus unserem ganzen Leben gleichsam herausgehen, um den Gedanken nur zu finden, um ihn festzuhalten, den Gedanken, welchen wir Gott nennen, welcher der höchste, lebendigste in unserer Seele sein soll. So schwebt er in unerreichbarer Höhe über uns, in unerreichbarer Tiefe unter uns, und wir vergehen im Gefühle, unseres Nichts vor unsren eigenen Gedanken. Gibt es einen Glauben für das Nichts? Kann Hoffnung, kann Liebe sein in dem, welcher sich selbst als Nichts fühlt? Wir müssen zurück aus jener Höhe, aus jener Tiefe, wir wollen, wir sollen leben in Gott; zurück müssen wir ins Leben, und ihn da suchen, und uns da in Glauben, Hoffnung, Liebe, an ihn knüpfen. Und wohl begegnet da dem noch einfältigen kindlichen Gemüt seine Spur auf allen Wegen; es dankt und lobt den Herrn demütig für Speis und Trank, für Regen und fruchtbare Zeiten, für gesunde Tage und langes Leben, für Schutz im Hause und außer dem Hause; es neigt sich mit überfließendem Gefühl und ruft aus: was ist der Mensch, o Herr, dass Du seiner gedenkest, das Menschenkind, dass Du Dich seiner annimmst! Wir aber, meine Freunde, die wir nicht mehr einfältig sind, sondern gelehrt, gebildet, vernünftig, wie ihr es nennen wollt, wir wissen ja, dass diese Gedanken kindisch sind, dass die Sonne scheint über Tiere und Menschen, über Böse und Gute, dass der Regen fällt über Wüsten und Auen, über Gerechte und Ungerechte, dass die Natur ihren ewigen gleichmäßigen Gang geht, und Glück und Unglück austeilt, ohne nach unseren Wünschen und Gebeten zu fragen; wir erkennen, dass solche Gefühle, solche Vorstellungen es waren, welche einst zum Götzendienste führten, und womit priesterliche Betrüger noch jetzt die Einfalt sich dienstbar machen; wir entwöhnen uns ihrer,

ja wir widerstehen ihnen mit Gewalt, als brächten sie uns selbst in Gefahr, die Vernunft zu verlieren; viele unter uns würden sich im Ernst beleidigt fühlen, wenn ihnen jemand Schuld geben wollte, sie wären fähig, im Ernste Gott für Speis und Trank zu danken; den Gott, welchen wir im Bilde unseres Geistes erkennen, den, der da Einer und Alles ist, den in der unerreichbaren Höhe und in der schwindeln den Tiefe, den, der allein wahrer Gott ist, und keinen andern, wollen wir erkennen, an den wollen wir uns knüpfen. Aber wie? In unserem eigenen Geiste, durch welchen wir ihn denken in unserer Vernunft. Aber hast Du, der Du also sprichst, hast Du denn nur den einen Geist, welcher Gott denkt, in Dir, hast Du nicht in Dir den andern Geist auch, der Dein ist, der dem Leben angehört, der von dem Leben unzertrennlich ist, der ohne das Leben keine Gedanken und keinen Trieb hat? Ist dieser Dein Geist, der immer nur hineintrachtet in das natürliche Leben, durchaus, von Anfang, und immer einträchtig mit dem Geist, welcher Dich hinaufzieht, oder welcher hinaufgezogen werden kann, zum Gedanken an Gott? Nein, gewiss nicht, er kann es erst werden; Gott ist nicht in Dir, Du nicht in Gott; der Gedanke, die Erkenntnis Gottes in Dir muss sich vermählen mit Deinem Willen; leben musst Du mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüte in der Furcht und Liebe Gottes; erst wenn Du reines Herzens bist, wie er, kannst Du ihn schauen, und weil Du ihn schauest, unerschütterlich und lebendig an ihn glauben. Aber das bist Du nicht, Du bist nicht reines Herzens; Du lebst nicht in Gott; Du sollst erst das Leben in ihm gewinnen; Du sollst erst gut durch und durch werden; dann freilich wirst Du an ihn glauben, wie es sein soll, mit Zuversicht und Freuden! Aber wie weit ist dahin! Wie wenig vermagst Du, um dahin zu kommen! Wie geteilt, wie zerrissen ist nun Deine Seele! Wie erbebst Du nun oft vor dem Gedanken, der die Kraft Deines Lebens sein soll! Wie oft fällst Du von ihm ab, wie oft gehst Du ihm aus dem Wege, wie oft liegt er so tot und regungslos neben Deinem Wege! Glauben kamst Du ihm freilich nicht versagen; Unrecht würde man Dir tun, wenn man Dich Zweifler nannte; denn gedacht hast Du den alleinwahren Gott, und auch zuweilen gefühlt; er gehört wirklich zu Deiner Seele, die ihn kennt; aber wie weit, wie weit entfernt ist dieser Glaube von dem Glauben, der selig macht!

Solche Gedanken haben viele unter euch nicht, meine Freunde, ja vielleicht die wenigsten unter euch; ihr kennt nicht deutlich den Zustand dieses halben, vom Aberglauben gereinigten, hellen, und dennoch in sich kraftlosen Glaubens! Und wie selig die unter euch, die ihn nicht bloß nicht kennen, die sich auch nicht darin befinden, ohne ihn zu kennen. Aber es ist so, die Erkenntnis Gottes ist noch nicht Glaube an Gott; obschon der Glaube nicht sein kann, ohne Erkenntnis, und selbst die eigentliche Erkenntnis ist. Denn die Erkenntnis ist unermesslich, wer mag Gott begreifen? Der Glaube ist persönlich, innerlich lebendig. Erst wenn das menschliche Herz Vernunft, eitel Wahrheit und Güte geworden ist, erst dann ist die Erkenntnis mit dem Glauben, das Bild Gottes mit dem Leben eins. Ach kein Wunder, wenn das arme, schwache, bald betrogene, bald sich selbst betrügende, befleckte, verkehrte, wildempörte Herz, unser Herz, meine Freunde, wie wir es kennen von Jugend auf, wie wir es oft noch fühlen als das unsrige kein Wunder, wenn es oft so zerrissen ist in sich selbst, oft so schwebt und schwankt zwischen Gott und Welt, und fort und fort wie eine Wasserfläche bald ruhig den klaren Himmel des Glaubens, bald aufgeregt den trüben Erguss seines eigenen Wesens in sich findet! Ist denn da kein Weg? Gibt es keine Offenbarung, als den strengen schweigenden Ernst der Natur, und die bodenlose Tiefe des Geistes? Hat sich Gott nirgend dargestellt, deutlich und lebendig, wie ihn unsere bessere Hälfte zu nennen so heiß verlangt, wie ihn unsere schlechtere Hälfte zu nennen so wenig vermag, als Vater? Ist kein Zugang zu dem Unzugänglichen? Keine Gemeinschaft mit dem, welchen kein Auge sieht? Keine Spur von ihm, wo er in Geist und Leib zugleich, im ganzen, ungeteilten Leben so waltet, dass der Geist sein Bild, und das Herz seine Stärke in ihm findet?

Wohl gibt das Evangelium die Antwort dem, welcher Ohren hat zu hören! Ja, der Vater hat sich offenbart in dem eingeborenen Sohn, dass wir selbst im Glauben seine Kinder werden! Lasst uns sammeln, meine Freunde, mit vollem, heiligem Ernst, um diese Antwort, diese Offenbarung des Vaters zu vernehmen! Amen.

5. Am Himmelfahrtstage.

Der heutige Festtag, meine christlichen Freunde, ist dem Andenken der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi geweiht. Wie sollen wir dieses Andenken feiern? Wahrlich nicht, indem wir unsere staunende Aufmerksamkeit wenden auf jenen kurzen Augenblick, wo unser Herr zugleich seine Jünger und seine irdische Laufbahn verließ, auf die Art und Weise, wie es äußerlich geschehen, die wir weder an sich selbst jemals erläutern, noch in welcher wir selbst jemals ihm nachzufolgen hoffen können. Der Glaube würde sehr leicht, ja er könnte. nur sehr verkehrt oder sehr kraftlos sein, der bloß auf die Ansicht oder auf die Erzählung eines solchen Ereignisses seine Stärke, seine Hoffnungen und seine Taten bauen wollte. Nein, meine Freunde, nicht glaubten die Apostel um der äußerlichen Himmelfahrt willen an das himmlische Leben und Walten Jesu Christi; sondern weil sie, obschon in menschlicher Gestalt, sein himmlisches, göttliches Wesen erkannt hatten, weil er ihnen unleugbar erschienen war im irdischen Leibe, und doch über alles gemein menschliche, über alle Schwachheit des Fleisches hoch erhaben, als Sieger über Sünde und Tod, über Teufel und Hölle, darum glaubten sie, er sei, obschon ein Erdenbürger, doch kein Erdensohn, sei vom Himmel gekommen, und gesandt vom Vater, und sei zurückgekehrt in den Himmel des Geistes, und wohne nun beim Vater in göttlicher Herrlichkeit.

Ist es nicht dieses Bild unseres eigenen Wesens, meine Freunde, das wir suchen, schmerzlich suchen, und in uns zugleich finden, und nicht finden? Ja wir glauben an das Gute, denn es ist lebendig in unser Herz geschrieben, und doch verdunkelt Schwachheit aller Art das Licht, und lähmt die Kraft dieses Glaubens. Wir glauben an Gott, denn er ist lebendig in unseren Geist geschrieben, und doch wagt das Herz im Gefühl seiner Dürftigkeit, ja vielleicht seiner Verschuldung, nicht seine Liebe sich zuzueignen. Himmelan zieht uns vieles, ja Alles, manchmal wider Willen, oft auch mit Freuden: aber, wie es heißt im Buche der Weisheit: der sterbliche Leichnam beschwert die Seele, und die irdische Hütte drückt den zerstreuten Sinn; wir sind Erdensöhne, Erdentöchter, und sollen umso sicherer und härter auf die Mutter zurück, je höher wir von ihr uns zu erheben trachten. Wie die Jünger im letzten Augenblick standen, und dem körperlichen, nun verschwindenden Jesus staunend nachsahen, so, meine Freunde, stehen wir vor dem ganzen geistigen Christus, vor dem Menschenalter, welches er auf Erden lebte, und sehen seinem verschwundenen Wesen nach. Nachfolgen konnten ihm jene nicht; sie erblickten den Himmel nicht, den Vater nicht, zu dessen Rechte er aufgestiegen war; sie sahen ihn selbst nicht mehr; aber sie glaubten, er sei, er sei beim Vater, und wo er sei, würden sie einst auch sein. Sollen wir nun staunen, umkehren, und, wie Neugierige pflegen, von dem Unglaublichen weise oder töricht sprechen, bis wir ermüden, oder sollen wir glauben? Ist es dieser, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Dieser, oder keiner. Kein Mittelweg, meine Freunde, entweder wir müssen uns behelfen, müssen ertragen den harten Widerspruch des äußern Lebens, den noch härteren im Innern des Gemüts, als menschliches Schicksal, als eiserne Notwendigkeit, müssen vermuten, forschen, zweifeln, streiten, glauben und nicht glauben, oder, wenn eine lebendige Versöhnung, eine lebendige Hilfe vom Vater kommen kann und gekommen ist, so können wir sie nur finden in dem Glauben der Jünger, in dem Glauben an Christus, den Sohn Gottes.

Das ist es, wovon ich heute zu sprechen habe; das letzte, das Hauptstück des seligmachenden Glaubens. Aber wie soll ich davon sprechen? Soll ich herzählen, und erklären, was seit Christo gelehrte Männer zum Beweise seiner göttlichen Sendung und Natur gesagt haben, oder die Worte, in welchen die Kirche vor Zeiten darüber zu sprechen befohlen hat? Das Wissen, heißt es, bläht auf, die Liebe bessert; der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Und wäre das nicht, wie möchte ich, ohne euch zu ermüden und zu verwirren, ja zu erschrecken zum Teil, und von der Wahrheit in Christo für immer zurückzuscheuchen, jene Weisheit

auslegen, welche unaufhörlich durch sich selbst an Schwierigkeiten wächst, und in gleichem Grade Zweifel erregt, als sie belehrt? Und was würde ich sagen können, als das, was entweder, als ein hergebrachter und anbefohlener Glaubensbuchstabe, meines Sagens nicht bedürfte, oder etwas, das augenblicklich von den einen als Zweifel, von den andern als Aberglawe verketzert würde? Und wer bin ich anders, als ihr, als die Jünger, ein Erdensohn, welcher nur staunend nachsehen, welcher den Schleier der jenseitigen Welt niemals durchdringen, den Vater niemals mit eigenen Augen schauen, nur durch den Vater an den Sohn, und durch den Sohn an den Vater, glauben, und die Kraft dieses Glaubens empfinden kann?

Nicht als göttliche Geheimnisse kann und will ich euch entdecken, meine Freunde, sondern die Geheimnisse meines Herzens, und aller der Herzen, denen Jesus Christus ein Mittler, ein Versöhner, ein Sohn Gottes, und ein Führer an das ewig liebende Herz des Vaters, geworden ist. Von dem Versöhner will ich sprechen, der mein eigenes Herz versöhnt hat, und täglich versöhnt; von dem himmlischen Freunde stiller Stunden, wie ich ihn erkannt habe in heiliger Betrachtung, wie er meinen eigenen Geist befestigt, mein Herz getröstet, und zum inneren Kampfe mir stets erneuerten Mut gegeben hat. Die ihr ihn kennt und liebt, nicht im Buchstaben, sondern in Kraft des Geistes, ihr möget urteilen, ob mein Erlöser der eurige ist. Die ihr ihn vielleicht nicht kennt und liebt, obschon ihr das Gute achtet, und Gott kennt o möchte in meinem Wort sein Himmelsglanz euer Herz durchleuchten, und der Glaube in euch beginnen, zu welchem ihr fähig, dessen ihr würdig seid, der Glaube, durch welchen der Gedanke Wahrheit, und das Wollen Tat wird.

So lasst uns im Namen des Sohnes mit Vertrauen zu seinem und unserem Vater beten!

Text. Ev. Joh. 14, 6-12.

Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wenn ihr mich kenntet, so kenntet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kennt ihr ihn, und habt ihn gesehen. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genügt uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? Philippe, wer mich sieht, der sieht den Vater. Wie sprichst Du denn: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, dass Ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die Ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbige tut die Werke. Glaubt mir, dass Ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubt mir doch um der Werke willen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die Ich tue, und wird größere, denn diese, tun, denn Ich gehe zum Vater.

Vom himmlischen Vater und seiner ewigen Liebe hatte Jesus gesprochen zu seinen Jüngern; das war das Wort der ewigen und vollkommenen Freude, welches er verkündigte von Anfang, und welches er jetzt, wo ihr Herz so voll Zweifel und Mutlosigkeit war, ihnen aufs neue dringend ans Herz legt. Sie hören es wohl, sie verstehen es auch, sie schenken ihm Beifall; und doch genügt ihnen das fremde Wort, der eigene Gedanke, das eigene Gefühl nicht; zeige uns den Vater, ruft Philippus aus, so genügt uns. Und Jesus erwidert: Philippe, wer mich sieht, sieht den Vater.

Spricht Philippus nicht ganz aus unserer Seele, meine Freunde, und aus der Seele jedes Menschen, welcher jemals Gott als seinen Vater nennen gehört und als solchen gedacht hat? Freilich so lange wir nur hören, wie Kinder hören, da glauben wir leicht, da freuen wir uns so lebendig, dass wir einen so großen, reichen, klugen, nachsichtigen, gütigen, starken Vater haben, dass der König der Könige unser Vater ist. Aber was leicht entsteht, vergeht leicht. Es ist

bald ausgesprochen: Vater unser, der du bist im Himmel; aber es dauert lange, eh' die hohen Worte werden, was sie sein sollen, der Lebenslaut und Liebeston unseres innersten Gemüts, und so lange sie das nicht sind, sind sie nur Worte, Schaum bewegter Gedanken. Ja, ich spreche es zuversichtlich aus, meine Freunde, es ist keiner hier, der nicht in Not, Schwachheit und Zwietracht des eigenen Lebens, und des menschlichen Lebens überhaupt, sich unzählige Mal von Gott so weit entfernt gefühlt hätte, als die Erde vom Himmel ist, dem nicht die bitteren Tränen ausgebrochen wären, wenn er nur an den himmlischen Vater dachte, der nicht, sei es für sich, sei es für die leidende Menschheit, sei es in leiblicher Angst und Gefahr, sei es in geistiger Verwirrung und Zerstörung, emporgeschrien hätte gen Himmel um Licht, um Hilfe, um Kraft! Wer aber weint und schreit, der zagt und zweifelt, und hat das nicht, sondern ist ganz und gar in seinem eigenen Gefühl getrennt und entfernt von dem, was er wohl kennt, und so gewaltig begehrt. Da liegt es jedem, wenn nicht auf der Zunge, doch im Herzen; o zeigte sich mir der Vater, so genüge mir.

Ist nun das das natürliche Verlangen jedes menschlichen Herzens, dass Gott sich ihm als Vater zeigen möge; ein Verlangen, welches umso dringender wird, je deutlicher wir uns selbst und Gott, unsere eigene Schwachheit und Unwürdigkeit, und Gottes ewiges Wesen erkennen: so kann wohl kein Wort uns wichtiger erscheinen, als das Wort, worin Jesus Christus diesem Verlangen volle Genüge verheißt, das Wort, welches er Philippo sagt: wer mich sieht, sieht den Vater. Nicht bloß belehren will er sie vom Vater; das hatte er ja immer getan; sie sollen ihn sehen. Er ist der Vater nicht; aber in ihm, in dem Sohne, sollen sie ihn erkennen. Und wie viel höhere Wichtigkeit müssen diese Worte für uns haben, wenn wir erwägen, dass die Jünger Jesu wirklich in der Folge den Vater im Sohne erkannt, und nun, obschon aller Schwachheit des Lebens untetan wie wir, dennoch mit Gott als ihrem eigenen Vater sich innig und ewig verbunden erkannt haben! Das ist es ja, was uns fehlt, und ohne welches unsere Selbsterkenntnis nur zur Selbstpeinigung führt, und die Erkenntnis Gottes ein leerer Schall oder ein Donnerton für uns ist. So lasst uns forschen, ob und wie geschehen sei, und an uns geschehen könne, was Jesus sagt: wer mich sieht, sieht den Vater!

Den Vater selbst können wir nicht sehen, meine Freunde, nicht unmittelbar erkennen; es bleibt von Gott auch als Vater stets wahr, dass er seinem inneren Wesen nach in einem Lichte wohnt, zu welchem niemand kommen kann. Aber wie er in den Werken sich uns als Schöpfer und Herr offenbart in seiner Kraft, Weisheit und Güte, so dass wir wohl einsehen, diese Kraft, Weisheit und Güte übersteige alle unsere Gedanken, ohne doch jemals daran zweifeln zu können: so ist es wohl auch möglich, dass er sich als Vater unserer Seele in einem solchen Zeugnis seiner Liebe offenbare, dass wir wohl einsehen, diese Liebe übersteige weit alle unsere Gedanken, ohne doch an ihrer Wahrheit zweifeln zu können. Und eben das ist es, was Jesus in sich verheißt. Ein vollkommen genügendes Zeugnis der göttlichen Vaterliebe will und kann er uns gewähren als Sohn Gottes, als Versöhner, als Herr. Denn dadurch bezeugt er uns, dass göttliches Wesen sein kann in der menschlichen Natur, dass selbst in ihrer tiefsten Erniedrigung die menschliche Natur bestimmt und fähig ist, es in sich aufzunehmen, dass es dem, der den Geist Gottes in sich trägt und aufnimmt, nie an Kraft des Sieges mangeln werde.

Einen Sohn Gottes stellte Jesus seinen Jüngern dar, meine Freunde, und können auch wir noch an ihm erkennen, einen Sohn Gottes, der zugleich Menschensohn war. Das Wort ward Fleisch, sagt Johannes, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. O erwartet nicht, geliebte Zuhörer, oder vielmehr fürchtet nicht, dass diese erhabenen Worte mich verleiten werden, wie sie schon zahllose Menschen verleitet haben, nachzugrübeln über die höhere Natur Jesu Christi, und euch in die unfruchtbare Wüste meiner oder fremder Betrachtungen darüber hineinzuführen. Nicht unserer Neugier, sondern unserem heiligsten Bedürfnis, unserer tiefsten Sehnsucht, ist das

Evangelium gegeben. Eingebildete Klugheit fragt: was ist ein Sohn Gottes? Kann es einen Sohn Gottes geben? Woran sollen wir ihn erkennen? Woran erkannten ihn die Jünger? Die Antwort liegt deutlich in jedem menschlichen Gemüt und in der Heiligen Schrift. Dass Söhne Gottes wohl gedacht werden können, das bezeugen wir ja alle, die wir uns sehnen, Kinder Gottes zu sein, und uns nach dem Vater umschauen. Es ist ja sein eigener Geist, der in uns treibt, ihn zu erkennen, und seiner Erkenntnis nachzustreben; und niemals können wir ohne die Kraft dieses Geistes ihn Vater nennen, und, wenn sie wahrhaft in uns wohnt, werden wir mit voller Zuversicht Gott als unseren Vater erkennen. Denn nicht die äußere Gestalt macht es aus; das menschliche Antlitz, und der menschliche Leib, macht niemand zum Menschenvater, und zum Menschensohn; wirst du wohl Vater- oder Mutterfreude und Liebe empfinden zu einem menschlichen Antlitz und Leib, welchem die menschliche Seele fehlt? Ach, das ist ja der entsetzlichste Schmerz, wenn wir einen Menschen sehen, dessen Leib die edle Menschengestalt hat, und aus welchem doch der menschliche Geist, die Vernunft, die Kraft des Erkennens und des freien Wollens gewichen ist, oder zu sein scheint. Und eben das ist der innere Schmerz, welcher in uns allen wohnt, dass der Torheit und der Sünde in uns und überhaupt im menschlichen Leben so viel ist, dass der göttliche Geist, der allein uns zu Kindern Gottes macht, gleichsam der tierischen Rohheit und Wildheit zu dienen, und der gemeinen List und Eitelkeit zu weichen scheint; so dass wir gar nicht das Herz gewinnen können, uns für mehr als irdische Geschöpfe zu halten, und von unserm Leben mehr zu erwarten, als uns der sparsame Raum der irdischen Natur erlaubt. Wenn aber eben aus dieser Ursache die Menschen niemals wagten den König der Könige mit voller Zuversicht Vater zu nennen, so erkannten sie doch einzelne Menschen als Söhne Gottes, in welchen sich göttliche Kraft nach ihrer Meinung offenbarte. Diese Kraft aber erkannten sie an ihrem Wirken, wie auch Gottes Kraft und Gottheit von uns ja nur wahrgenommen werden kann an seinem Wirken. Und weil jene Menschen voll Geisteskraft doch nur Söhne Gottes sein konnten, und ihre Geistesherrlichkeit nicht hatten aus sich selbst und dem eigenen Willen, sondern allein aus dem väterlichen Willen und Wesen; so waren dem menschlichen Geschlecht von jeher diese Söhne Gottes die vollständigsten Zeugen der göttlichen Kraft und des göttlichen Willens, die eigentlichen unmittelbaren Boten und Diener Gottes, sei es zu bauen oder zu zerstören, zu segnen, oder zu strafen.

So, meine Freunde, begreift auch der schwächste Verstand, was ein Sohn Gottes sei, der nämlich, in welchem sich die Kraft des göttlichen Geistes offenbart, und wie man ihn erkennen könne, nämlich an einem solchen Tun und Leben, aus welchem diese Kraft hervorleuchtet. Und in diesem Sinn heißt auch Jesus Christus ein Sohn Gottes, und auf diese Weise haben ihn seine Jünger dafür erkannt. Und doch ist der Sinn, in welchem sie ihn so nennen, ein ganz anderer als der, in welchem die Heiden berühmte Helden Göttersöhne nannten, und die Heilige Schrift die Engel Kinder Gottes, und irdische Fürsten Söhne Gottes nennt, ja worin überhaupt Menschen im irdischen Dasein der Name Kinder Gottes beigelegt werden kann. Denn Johannes nennt Jesum den eingeborenen Sohn, und Jesus selbst sagt in den Worten unseres Textes: wer mich sieht, sieht den Vater, ja im 6ten Vers ausdrücklich: niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Das setzt denn doch voraus, dass in dem Menschen Jesus die ewige Kraft Gottes, wie in keinem von uns, in einer solchen Vollkommenheit gewohnt habe, welche keinen Zweifel übrig ließ, er sei nicht, wie wir alle von Natur sind, ein Mensch des Fleisches, der dem Geiste Gottes widerstrebt, selbst wenn er ihn erkennt und nur mit Mühe ihm unterworfen werden kann, sondern ein wahrer Sohn Gottes, in welchem der Vater ist, wie er in ihm, so dass er das lebendige Bild, und die unleugbare Offenbarung dessen ist, den unser Geist zu denken vermag, und welcher doch unserm Herzen so fern ist? Wie er das habe sein können, und sei? Ach, meine Freunde, dann müssten wir selbst Gott sein, um das zu wissen, und grade das, dass sie das ergründen wollten, mit demselben Verstande, welcher nicht weiß, wie aus derselben Erde sich die Rufe und das Veilchen bilden, wie auf derselben Erde die Mücke spielt und der Mensch baut, wie in dem eigenen Körper Verstand ist, und sein kann, dass sie

das ergründen wollten; das hat das Evangelium der göttlichen Vaterherrlichkeit und Liebe so oft und für so viele zur Torheit und zum Fallstrick. gemacht. Uns muss genügen, dass Jesus der Sohn Gottes war! Und vollkommen deutlich sagt es die Heilige Schrift, woran die Apostel es erkannten, und auch wir es zu erkennen vermögen. Das Wort Gottes wohnte in ihm, der schaffende Geist und Sinn, aus welchem die ganze Welt hervorgegangen ist, worauf sie beruht, durch welchen sie mit Licht und Leben erfüllt ist, ohne welchen sie in Finsternis und Tod versinkt; nicht begehrlieh, nicht räuberisch, nicht mit leerem Scheine sich brüstend, nicht mit schnöder Willkür herrschend, wie der Menschegeist, sondern in seiner vollen, ewigen, heiligen Wesenheit und Kraft! In voller Herrlichkeit der Gnade und Wahrheit! Jeder Gedanke in ihm war ewige Wahrheit, jede Gesinnung in ihm göttliche Kraft und Liebe! Hoch wie der Vater über Erd' und Himmel schwebt, und doch Erd' und Himmel mit der Kraft seiner Weisheit und mit der Fülle seines Segens erfüllt, so schwebte er hoch über dem irdischen Leben, über dem menschlichen Geschlecht, und lebte dennoch auf Erden und als Mensch, um mit der Kraft und dem Segen seines göttlichen Geistes die Menschheit zu durchdringen!

So sahen ihn seine Jünger, so erkannten sie das ewige Wort im Fleisch, die Herrlichkeit Gottes in dem Menschen Jesus, den Vater im Sohn! Das genügte ihnen zur vollen Zuversicht des Glaubens, nicht an Gottes Dasein und Wirken, denn das hatten sie längst erkannt, sondern an die ewig unzertrennliche und innige väterliche Gemeinschaft des göttlichen Geistes mit der menschlichen Natur. Sobald ihnen das deutlich geworden war, da bedurften sie keiner Lehre weiter, da trugen sie in sich selbst den Geist der Wahrheit, da hatten sie freien Zugang zum Vater, da beteten sie getrost zum Vater, weil sie wohl wussten, sie würden stets von ihm nehmen, dass ihre Freude vollkommen sei! O selige Erscheinung Gottes auch für uns!

Aber, meine Freunde, wenn wir schon im gewöhnlichen Leben uns beschämt fühlen durch das bloße Bild eines vollkommen einsichtigen und guten Menschen, wie es wohl in unserer eigenen Seele entsteht, wenn es grade die unveränderliche Weisheit und heilige Güte Gottes ist, die uns erschreckt im Gefühl unserer Torheit und Schwachheit, so dass wir uns wohl flehend in den Staub werfen, aber nicht wagen zu Gott mit voller Seelenliebe als Vater aufzublicken, wenn unser Herz darin oft seinen einzigen Trost findet, dass nun einmal der Mensch nicht ohne Torheit und Sünde sei, und wir das, was wir an sich nicht loben, nicht einmal entschuldigen können, doch entschuldigen mit der Fehlerhaftigkeit aller: wie soll uns zu Mut werden, welche Beschämung, welche Bangigkeit muss uns ergreifen, wenn uns ein solcher Mensch erscheint, ein wahrer und ewiger Sohn Gottes? Unser Bruder, unseres gleichen scheint er zu sein; unsere Sinne hat er, unsere Sprache ist auf seinen Lippen; unsere natürliche Schwachheit bindet ihn; wir möchten ihm nahen, und seine Hand ergreifen, und ihn als Genossen und Gehilfen unseres Lebens, unserer Freuden, unserer Sorgen, unserer Geschäfte, unserer Verpflichtungen, aufnehmen. Dieser Mensch ist nicht mehr Mensch, ist nicht mehr Bruder, eben weil er Gottes Sohn ist; nur in scheuer Verehrung können wir vor ihm stehen, vor seiner Weisheit nur verstummen, vor seinem heiligen Gottessinn nur uns selbst verdammen! O, meine Geliebten, wir wissen es ja alle, und möchten wir alle es glauben, dass der, welchen seine Jünger als den eingeborenen Sohn Gottes erkannten, und welcher sich selbst unbedenklich als das Ebenbild, den Gesandten, den Willensvollstrecker und Vertreter Gottes ankündigt, dass der sich nicht darstellte stolz und streng als Richter, sondern mild und freundlich als Seligmacher; dass er sich des Menschen Sohn nannte, und als Mensch unter Menschen lebte, damit die Menschen in ihm die Kraft erhielten, sich selbst als Gottes Kinder zu erkennen, und es in stets höherem Sinn zu werden; dass er selbst den Zweck seines irdischen Lebens also ausspricht Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten! Nicht um mit seinem Vater zu prahlen vor den zagenden Jüngern, sprach er ja wer mich sieht, sieht den Vater - sondern dass sie, die noch furchtsamen, bebenden Säuglinge der Vaterliebe Gottes, in seinem Vater auch ihren

und aller Menschen Vater erkennen sollten. Er, der einzige, vor welchem den Sündern alle Vorwände ausgehen, womit sie etwa gegen andere Menschen sich entschuldigen, oder verbergen, oder ihnen trotzen möchten, er ist es, der sich ihnen mit der innigsten Freundlichkeit naht, und ihnen nicht Verdammung, sondern Vergebung und Liebe ankündigt. Er, der versucht ward in allem, was täglich menschliche Herzen verführt zu Schande und Unglück, und in allem überwand, er verhöhnt die Gefallenen nicht, vielmehr eilt er zu ihnen hin, sie aufzuheben, zu trösten, und mit neuer Kraft zu erfüllen. Niemand stößt er zurück, der sich ihm naht; über niemand spricht er das Urteil der Verwerfung; Helfer, Versöhner zu sein, die Sünder zur Buße zu führen, die Verirrten zurückzubringen, den Feind der Seelen und des Seelenheils, die innerliche Lüge und Zwietracht, zu bannen aus menschlichen Herzen, zu verklären den Vater in seiner Liebe auf Erden; das allein ist sein Werk, seine Speise, seine Freude, seine Ehre und Herrlichkeit. So spricht er zu den Schwachen, wie eine liebende Mutter im Kindeswort zu dem keimenden Geist des Kindes; so, wandelt er unter den Menschen in freundlicher Teilnahme, wie ein wahrhaft väterlicher König brüderlich verkehrt mit dem ärmsten Bewohner der Hütte; so trägt er ihre Torheit und Verkehrtheit, ihre Unverständigkeit und Begehrlichkeit; ja so dient er, so unterwirft er sich ihnen, lässt sich beschimpfen, misshandeln, schlagen, töten, von ihrer wahnsinnigen Erbitterung; nicht dass der Fluch über sie komme, den Sohn Gottes getötet zu haben, hat er ja selbst am Kreuze gebetet für seine Mörder nein, dass sie und alle Menschen glauben an seine heilige Liebe bis zum Tode, dass sie umso tiefer in sich gehen, ihre Verkehrtheit umso schmerzlicher bereuen, um so freudiger hoffen, weil sie die Liebe des Vaters erkennen in der Liebe des Sohnes.

Ja, meine Freunde, wenn uns alle Menschen verachten und verdammen, wenn unser eigenes Herz in innerer Beschämung vergeht, wenn wir die Augen wohl nicht wagen aufzuheben vor schwachen Menschen, geschweige vor Gott: der Sohn Gottes am Kreuz spricht das Wort der Versöhnung aus im Namen des Vaters als ein einiges und ewiges für alle Menschen; sein Name ist der Name menschlichen Heils; der Vater ist in ihm erschienen, hat aus seinem Munde gesprochen, hat aus seinem Leben und Tode geredet in der Fülle seiner Barmherzigkeit; und wer ihn sieht, der sieht den Vater, der des eingeborenen Sohnes Gottes und des sündlichen, verzagten, sich selbst verdammenden Menschen Vater wahrhaft und zugleich ist.

So, meine Freunde, so hatte sich Jesus den Jüngern gezeigt, voll Gnade und Wahrheit, voll göttlicher Geisteskraft und Hoheit, und dennoch lauter Erbarmen und Liebe, berufen und gesandt, den Sündern Vergebung und ewiges Leben im Namen des Vaters zu verkünden; darum sagt er auch nicht: ihr werdet den Vater in mir sehen, sondern: ihr habt ihn gesehen, ihr seht ihn in mir. Genügen konnte das den Jüngern, und doch zeigt das Wort Philippi, dass es ihnen nicht genügte. Und auch uns, geliebte Zuhörer, auch uns genügt der göttliche Sinn und die göttliche Barmherzigkeit in Menschenwort und Leben nicht, um uns mit der unwandelbaren Zuversicht zu erfüllen, dass der Mensch nicht bloß ein Geschöpf Gottes, sondern ein ewig geliebtes und gesegnetes Kind des himmlischen Vaters sei; wir wollen den Vater in seiner Macht aufstehen sehen für seine Kinder; er soll die Bande brechen, die uns drücken, die Feinde zerschmettern, die uns ängstigen; er soll es zeigen, dass er nicht bloß erlösen wolle, dass er es auch könne. Ist ja doch das tägliche Gebet der Menschen keineswegs um Weisheit, oder um Geduld und Sanftmut; ist es doch das tägliche Geschrei um Hilfe, womit sie den himmlischen Vater angehen! Das ist der Sinn unseres törichten, schwachen Herzens; ein kindischer Sinn fürwahr mehr, als ein kindlicher; aber er ist doch da, und hemmet die Freudigkeit des Glaubens. Und seht, auch diesem kindischen Sinn, der durchaus will, der Vater solle zeigen die Macht, womit er der Schwachheit seiner Kinder helfen kann und will, auch diesem kindischen Sinn, wie ihn die Jünger damals hatten, und wir alle wenigstens manchmal haben, hat der Vater genügt, indem er den eingeborenen Sohn als Herrn gezeigt hat über alle Feinde des Lebens an Leib und Seele. Kein kindischer Vater ist Gott, aber ein nachsichtiger, milder

Vater; nicht umgekehrt hat er die menschliche Natur, nicht weggenommen die Schwachheit des Leibes, die zerstörende Gewalt der Leidenschaften, die Hemmende Gewalt der irdischen Natur, die vernichtende Gewalt des Todes, alle die aus weisem Rat unserem Leben zugegebenen Mittel der Läuterung und Zucht: selbst den Eingebornen hat er durchwandeln lassen den ganzen mühevollen Gang des Lebens, ausleeren lassen den ganzen bitteren Kelch des Leidens und des Todes. Aber wie er in des Sohnes Geist sein väterliches Wesen, in des Sohnes Liebe seine väterliche Gesinnung bezeugt hat, so auch in des Sohnes Verherrlichung seine helfende und erhöhende Kraft, als Vater. Nicht als ein Diener zwar, weder des irdischen Lebens, noch der menschlichen Willkür, vielmehr als ein geborener Herrscher und König über Kräfte der Natur und menschliches Tun, ist Jesus Christus erschienen, vom Anfang an seines Amtes, als ein solcher Herr, wie der Sohn stets sein kann und sein wird im Reich des Vaters, wenn er den unwandelbaren Geist und Willen des Vaters in sich trägt. Vor ihm flieht der Versucher; ihm dienen die Engel; sein Wort erweckt die Trägen, die Toten am Geist; die Gewalt seiner Rede erschüttert die Seelen; an ihm richtet sich die Hoffnung auf; vor ihm erbebt die Heuchelei, verstummt der Betrug; an seiner Geisteshoheit und Stärke allein hält sich der Glaube seiner Jünger; freien Entschlusses übergibt er seinen Leib der rohen Wut seiner Feinde; und in der tiefsten Erniedrigung und Schmach, die einen Menschen treffen kann, strahlt er hindurch in seiner Gewalt als König der Wahrheit, dass sein Anblick den Feinden Entsetzen, sein Wort dem hochmütigen und ungerechten Richter verlegenes Erstaunen, sein Blick dem schwachen und treulosen Freunde die tiefste Zerknirschung, sein Andenken dem Verräter Verzweiflung bringt. Es gibt eine Gewalt der Seele, meine Freunde, eine Gewalt der Seele, die Erd' und Hölle nicht beugen kann, und sie war in Christo in voller Herrlichkeit. Und dennoch schmerzt die äußere Schmach und Knechtschaft einer solchen Seele, die rohe Misshandlung, der grässliche äußere Triumph der Lüge und der Bosheit, die äußere Abhängigkeit eines göttlichen Sinnes von dem Hauch, welcher Leben heißt, das alles schmerzt umso tiefer, je inniger die Verehrung gegen den, welcher solches erduldet. Es ist eine Stimme der Wahrheit im Menschenherzen, die sich nicht zum Schweigen bringen lässt, dass dem wahrhaft guten Geist, der heiligen Stärke, auch das äußere Leben und die äußere Herrschaft gebühre. Die Schmach des Guten, die äußere Zerstörung des Heiligen, treibt freilich das empörte Gemüt, den König der Könige um sein Recht anzurufen, zieht freilich die erwartende Seele durch den Glauben an dieses Recht mit Sehnsucht in ein andres Leben, eine höhere Welt, wo Gottes Gerechtigkeit wohnt: aber ein so erregtes Hoffen vermag den Schmerz nicht zu heben, den Mut nicht zu stärken. Zu Gott, den der Gemartete und Getötete so oft ihnen als Vater genannt, hoben wohl auch die Jünger mit blutender Seele die Hände auf: aber doch flohen, doch trauerten, doch zagten sie, und versammelten sich heimlich, und beteten bei verschlossenen Türen, aus Furcht vor den Juden. Da vollendet der Vater den Sieg des Geistes in der Kraft des äußern sichtbaren Lebens; da offenbart er am eingeborenen Sohne, wie es ihm nie an Mitteln fehle, seine wahren Kinder selbst gegen eine Welt voll Feinde zu erhalten und zu verherrlichen; da entreißt er ihn dem dunkeln Reiche des Todes, und stellt ihn nicht bloß als König der Wahrheit, stellt ihn als König des Lebens, als ewig herrschend noch einmal vor ihre Augen. Einen Blick haben sie getan in die überirdische Welt; auf Erden haben sie die Kraft des Himmels erkannt; sie haben den Vater gesehen im Sohn, und in dem Sohne sich selbst als Kinder; das genügt ihnen; sie fragen nicht mehr, sie glauben; Heiliger Geist, Geist der herrschenden Gotteskraft ist in ihnen; als Helden Gottes, der ewigen Wahrheit, der heiligen Stärke, der seligen Zuversicht gehen sie in die Welt, und das Reich Gottes, eine schreckende Gewalt der Bösen, die Zuflucht und Stärke der Guten, die Schule des ewigen Lebens, entsteht um nie zu vergehen, durch ihre Predigt von Jesu, dem Sohne Gottes, den Menschen töteten, den Gott auferweckte als den ewigen Zeugen seiner Wahrheit und Gnade.

Also, meine Freunde, sahen die Jünger Jesu den Vater im Sohn zu seiner Zeit, und waren stark und selig in Gott von der Zeit an. Denn es blieb freilich das irdische Leben für sie, wie

es für uns alle ist, eine ungewisse, mühevoll, nicht bloß der Macht der Natur, auch dem Mutwillen und der Bosheit unterworfen, endlich in Grauen der Verwesung sich verlierende Laufbahn. Aber sie hatten erkannt, dass göttlicher Geist sich verbinden kann mit der menschlichen Natur, dass selbst in der tiefsten Erniedrigung der menschliche Geist durch Gottes Liebe noch fähig und bestimmt ist, jenen Geist in sich aufzunehmen, und dass, wo und wenn nur dieser Gottes Geist im Herzen aufgenommen ist und vollkräftig wohnt und wirkt, der Herr des Lebens seine Kinder aller äußeren Not entreißen und ewig verherrlichen könne und werde. Des war ihnen Jesus Christus Zeuge, und in diesem Zeugnis, von Gott gegeben, wurde er ihnen nicht bloß Freund und Lehrer, wie er im menschlichen Leibe gewesen, sondern Erlöser, 'Versöhner, Mittler, Vertreter bei Gott, Vorbild und Bürge der eigenen ewigen Herrlichkeit! Lasst uns nun erinnern, geliebte Freunde, der Fragen, welche aus der Betrachtung entsprangen, dass die Erkenntnis Gottes, wie sie der menschliche Geist aus seinem eigenen Bilde schöpft, obschon an sich so hochbegeistert, doch dem Verstande oft so schwer fällt festzuhalten, und im Gefühl des Lebens, seiner Verirrungen und Prüfungen, dem Herzen oft so wenig Kraft gewährt. Gibt es, so fragte ich in eure Seele, gibt es denn keine Offenbarung, als den strengen schweigenden Ernst der Natur, und die bodenlose Tiefe des Geistes? Hat sich Gott nirgend dargestellt, deutlich und lebendig, wie ihn unsere bessere Hälfte zu nennen so heiß verlangt, wie ihn unsere schlechtere Hälfte zu nennen so wenig vermag, als Vater? Ist kein Zugang zu dem Unzugänglichen? Keine Gemeinschaft mit dem, welchen kein Auge sieht? Keine irdische Spur von ihm, wo er in Geist und Leib zugleich, im ganzen, ungeteilten Leben so waltet, dass der Geist sein Bild, und das Herz seine Stärke in ihm findet?

Diese Fragen, geliebte Freunde, haben ganz gleichen Sinn mit der Forderung Philippi: zeige uns den Vater, so genügt uns. Jesus erwidert nur: wer mich sieht, sieht den Vater. Und die Jünger erkannten ihn endlich wirklich so, sahen den Vater in ihm, und fanden, was ihnen durch und durch genügte. Auch uns ist hier gegeben, was wir suchen. Wie wir ihn gern nennen möchten, und doch in dem Gefühl dessen, was wir sind, nicht zu nennen wagen, Vater, so hat sich Gott deutlich und lebendig dargestellt im eingeborenen Sohne. Der himmlische Mensch ist erschienen, der Gestalt nach irdisch und ein Knecht, dem Geiste nach ewig und Herr. In seinem, in Jesu Christi Leben, verschwindet die Zwietracht zwischen Geist und Leib, in welcher sich unser Gemüt quält, und Gottes Vaterkraft waltet in ihm von der Geburt bis zur letzten Verklärung so ganz und ungeteilt, dass unser Geist sein Bild, und unser Herz seine Stärke in ihm findet. Und das alles nicht, wie ein wunderbarer Zufall etwa eintritt ins Leben; nein, eine Offenbarung des Vaters für uns soll es sein; nicht zu seiner Ehre oder Lust ist der Sohn Gottes als Mensch erschienen, sondern damit wir Menschen den Mut fassten, Gottes Kinder zu werden; den Zugang zu Gott, die Gemeinschaft mit Gott will er uns eröffnen; ein Erlöser, ein Versöhner, ein Mittler zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Tod und Leben, zwischen Sinn und Vernunft, zwischen Menschheit und Gottheit soll und will er sein. Das ist die Lehre der Heiligen Schrift von Jesu, dem Sohne Gottes, dem Versöhner und Heiland der Menschen. Also, meine Freunde, habe ich sie darin gefunden, nicht mit Schulweisheit, die nur zu oft sich bläht und selbst verführt in eitlen Vorwitz, sondern weil ich darin suchte mit dem Sinn der Wahrheit, und dem Willen eines oft schwachen, aber redlichen Herzens. Ich wollte das Gute, und doch konnte ich der beschämenden und betrübenden Gewalt des Bösen nicht entfliehen; ich erkannte Gott, wie er sein blitzendes Bild geprägt hat in die Vernunft, auch in die Meinige, und doch wollte der Glaube nicht haften und wirken in dem bewegten Gemüt. Da habe ich in Christo das Bild und die lebendige Bürgschaft der Einigung dessen, was geistig entzweit ist im Leben, den wahren und genügenden Versöhner für jedes Gefühl der Furcht, der Scham, der Traurigkeit und des Kleinmuts gefunden. Viel Herrliches und Großes ist zu allen Zeiten hervorgegangen aus dem menschlichen Leben; sollte denn der Geist, welchen Gott seinen Kindern gegeben hat, nicht auch in Schwachheit und Gebundenheit Zeugnis geben vom Vater? Das habe ich wohl erkannt, und mit Freuden in der Vorzeit und in der

jetzigen Zeit, in der Ferne und in der Nähe, menschliche Geisteskraft und Tugend geehrt. Aber in so mancher Stunde, wo der Geist ermattete in sich selbst, bei so mancher Erfahrung, wo das, was herrlich und gut schien in der Ferne, zu dürftiger Gemeinheit herabsank in der Nähe, wenn die Seele überall nur Halbes und Mangelhaftes wahrnahm, und gleichsam zusammenbrach in dem Gedanken, es sei auch das menschliche Sein nur ein vorübergehendes Spiel irdischer Naturkräfte und Triebe, da habe ich meine Augen erhoben, und wie Gottes Sonne dem Auge, so hat die Wahrheit in Christo mir die Gewissheit verkündet, dass eine Kraft Gottes, ein Heiliger Geist sei und sein könne und solle im Erdenmenschen, und das Licht des ewigen Lebens hat wieder geleuchtet in meine Seele. Nie habe ich mit dem Herzen, welches Gott selbst mit Vatergefühl gesegnet hat, zweifeln können, ein Vaterherz sei in dem, welches das Vater und Mutterherz schuf; und es werde auch der ewige Vater die Schwachheit tragen an mir und andern, und mit gleicher Liebe in Strafe und Wohltat die Kindesseele pflegen und erziehen. Aber in so mancher Stunde, wo mir der Vater dennoch verschwinden wollte, wo ich tiefbeschämt zu Boden sank vor meinem eigenen Bewusstsein, oder auch wo ich erwog, wie so leichtsinnig, so roh, so wild, so boshaft sogar, die größere Menge sich der Luft und Leidenschaft hingibt, wie das Laster heimlich brennt und wütet in allen Ständen, wie überall der Schein des Guten gesucht, das wirklich Gute gescheut, verspottet, nicht selten gehasst, und geflissentlich zerstört wird: da habe ich bedacht, dass der Gottesmensch, der heilige Sohn Gottes, nur darum sprach und lebte, ja den schimpflichen Tod starb, um die Sünder aufzurichten zum Glauben an die väterliche Barmherzigkeit, und mein versöhntes Herz hat in seiner Liebe die Gewährung der Liebe gefunden, welche hinreicht, alle Sünde zu tilgen, und alles zu erneuern zu seiner Zeit. Und so habe ich endlich nie gezweifelt an Gottes gewaltiger, (weiser und heiliger Herrschaft, und sein königliches Wesen oft mit Ehrerbietung und Freude erkannt in seinen Werken und Taten. Aber in so mancher Stunde, wo mir nur die finstere Macht eines geistlosen Schicksals, oder die entsetzliche Gewalt zerstörender Leidenschaft erschien, im Gefühl der eigenen Not, bei dem Anblick äußerer Zerstörung, bei dem Unglück teurer Freunde, bei dem Sterbebette guter Menschen, bei den trostlosen Klagen der Hinterlassenen, bei dem Elend niedergedrückter Völker, bei dem öffentlichen und prahlenden Siege der Ungeerechtigkeit, bei der Jahres langen Trauer meines beraubten, entehrten und verknechteten Vaterlandes, bei der entsetzlichen Vernichtung, welcher in dieser unserer Zeit ein Christliches, in dem Verdienst seiner Väter unsterbliches Volk hingegeben wird durch die Gleichgültigkeit seiner Brüder, und die barbarische Wut seiner Feinde - ja, meine Freunde, wenn mir ein göttliches Herrschen, wie es in meinen Gedanken lag, aus dem Leben zu verschwinden schien, da blickte ich auf den königlichen Siegergang, welchen der Vater einst den eingeborenen Sohn voll Gnade und Wahrheit hat wandeln lassen vor den Augen der Seinen, welchen der Sohn nun in der Herrlichkeit seines Namens fortwandelt von Geschlecht zu Geschlecht, und mein Zweifel verstummte, meine Furcht verschwand, meine Frage war gelöst, denn ich hatte den Vater erkannt im Sohne, und mich und die Menschheit in beiden.

Und, wenn ihr bedürft, was ich bedarf, wenn ihr euch nicht erwehren könnt, oft mit Philippus auszurufen, zeige uns den Vater, so genügt uns: o möchtet ihr finden, was ich gefunden habe, meine Freunde, und was Jesus Philippo darbietet; möchtet ihr den Vater im Sohne sehen, und in dem Sohne mit voller Zuversicht des Glaubens das Bild, den Trost und den Mut eures wahren, eures Seelenlebens finden! Amen!

6. Am Sonntage Exaudi.

Himmelan, meine Freunde, zieht uns Vieles, ja Alles im Leben; manchmal mit Freuden, oft, öfter vielleicht mit Schmerzen; wir suchen das wahrhaft Gute, wir suchen die Seligkeit, und finden sie nicht. Und viele Menschen suchen sie nicht, und grade ihr Anblick zerreißt uns das Herz. Denn wer kann den rohen, ungesitteten Menschen denken, der mit den Tieren des Waldes um Nahrung kämpft, und dessen höchstes Lebensglück seine wilde Freiheit und viehische Sättigung ist, und erschrickt nicht vor diesem Bilde seines Nächsten? Welcher edlere Mensch kann der Zahllosen denken, welche, in Nacht der Dummheit vergraben, elendig sich mit ihrem Lebensanteil quälen, und trauert nicht über diese Erniedrigung menschlicher Vernunft? Welches wirklich gesittete Herz kann den frechen Leichtsinn, die unbändige Gier, die hohnlachende Falschheit, die schamlose Ausschweifung, die kalte berechnende Selbstsucht so vieler kennen lernen, welche weder roh noch unwissend, welche vielmehr verfeinert, gebildet, kenntnisreich sind, und dennoch das Schlechte tun, und Tugend und Frömmigkeit verachten, ja laut als Schwärmerei verspotten, welches Herz kann sie kennen lernen, ohne zu erbeben entweder vor Unwillen oder vor tiefem Geistesschmerz?

Ja, meine Freunde, der Anblick dieser aller, die von Seligkeit nichts wissen und nichts wissen wollen; die sie entweder gar nicht suchen, oder so, wie das Tier Nahrung sucht, oder wie sie selbst die liederliche Freude suchen; der Anblick dieser Elenden zerreißt uns das Herz. Sie, das ist klar, haben an dem Ewigen, so wie sie sind, keinen Teil; sie sind Tierwunder, welche die Erde erzeugte, und zurücknimmt. Und doch sind sie Menschen, wie wir! Doch wir möchten sie vergessen, und nur denken an uns selbst. Dürfen wir es, meine Freunde? Fordert nicht eine lebendige Stimme uns auf, über die versunkene und verlorene Seele zu trauern, die uns in menschlich brüderlicher Gestalt erscheint? Und gesetzt wir dürften es, können wir sie vergessen? Unter den Wilden haben wir wohl nicht Brüder, aber doch in unserem Volk, in unserer Stadt, in unserem Hause vielleicht geistig verlorene, geistig erstorbene, und doch uns durch heilige Naturbande verkettete Menschen. Können wir sie vergessen? Aber wir wollen es; wir wollten denken nur an uns selbst. Wir alle lieben das Gute, wir sehnen uns darnach. Aber wie, meine Freunde? Ist es so tief in unsren Sinn gedrunge, ist es so der innerste Trieb unserer Gedanken und Taten geworden, dass wir uns darin stets und wahrhaft über das kindische, vergängliche, törichte und schlechte Treiben des menschlichen Lebens erhaben, und eines ewigen Lebens Kinder fühlen? Wir kennen Gott den himmlischen Vater, und rufen ihn an. Aber wie, meine Freunde? Mit der vollen Ergebung, der vollen Bereitwilligkeit, der vollen Zuversicht, der vertraulichen und seligen Nähe des Herzens, wie es Kindern ziemt?

O, geliebte Freunde, möchte doch bei diesen Fragen in jeglichem von euch ein recht freudiges, aus voller, dankbarer, hoch gen Himmel gehobener Seele strömendes Ja! ertönen! Das aber weiß ich, wo es ertönt, wo das Gute so geliebt, wo Gott so erkannt wird, da nennt das Herz auch mit der dankbarsten Ehrerbietung und freudigsten Liebe den eingeborenen Sohn als den, welcher ihm den Zugang zum Vater geöffnet hat. Das weiß ich ferner, dass, wo dieses Ja nicht ertönt, kein eigenes noch so angestregtes Sinnen und Streben, sondern allein ein aufmerksames und gläubiges Erkennen des Sohnes Gottes, des Mittlers zwischen dem unsichtbaren Vater und seinen schwachen zagenden Kindern, das Fehlende ersetzen, die Ohnmacht und die Zweifel nehmen, den neuen Menschen nach und in Gott schaffen kann. Denn wer ihn sieht, sieht den Vater! Und weil er den Vater in ihm sieht, in dem eingeborenen, wahren, ewigen Sohne, sieht er auch sich selbst, wie er ist, und wie er sein soll! Er sieht den wahren Gott, den seine Seele sucht, den hohen und heiligen, den gnädigen und barmherzigen, den erretten- den und erhöhenden Menschenvater; er sieht den wahren Menschen, wie seine Seele selbst zu werden, wie sie alle Menschen zu sehen begehrt, den geisteshellen und im Herzen heiligen, den milden und brüderlich helfenden, den im Tode erhaltenen und zu neuem herrlicheren

Leben erhobenen Menschensohn. Das, meine Freunde, das ist das Geheimnis derer, welche in Jesu, dem Sohne Gottes, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit gefunden haben; das ist der Inhalt des seligmachenden Glaubens. Wer durch Jesum das Gute rein und innig lieben und üben, und Gott als Vater mit voller Zuversicht vertrauen gelernt hat, der hat ihn: denn allen denen, welche an seinen Namen glauben, gab er Macht Gottes Kinder zu werden! Wer sich redlich nach Herzensreinheit und Herzensvertrauen sehnt, der wird beides finden in dem Glauben an Jesum den Sohn Gottes. Denn so jemand will Gottes Willen tun, der wird wohl inne werden, von wannen Jesu Lehre, von wannen er selbst sei!

Kaum glaube ich, geliebte Freunde, dass, wer diesen Christlichen Glauben so im Herzen gefasst hat, noch im Ernst zweifelhaft sein könne, wie derselbe selig macht. Jesus und die Apostel beschreiben auch diese Seligkeit nie; sie fordern schlechthin den Glauben; wo der ist, da ist Seligkeit nach ihrer Verheißung. Doch ist wohl keinem unter euch unbekannt, welche bittere Angst manche wegen dieser Seligkeit empfunden, welchen gräulichen Missbrauch andere damit getrieben haben. In den Seelen schwacher Menschen ist alles schwankend; in den Gedanken schlechter Menschen wird alles schlecht. Um helfen, aber auch um uns und andere bewahren zu können, brauchen wir Erkenntnis. So lasst uns heute nachdenken, wie der Glaube an Jesum selig macht.

Text. Ev. Joh. 15, 26. 27. u. 16, 1-4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und Ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, dass ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, dass, wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum tun, dass sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf dass, wenn die Zeit kommen wird, dass ihr daran gedenkt, dass Ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Sie werden euch in den Bann tun, sagt Jesus zu seinen Jüngern, ja es kommt die Zeit, wo, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst daran. Ist es möglich, dass Menschen Gott ehren, ihm einen Dienst erweisen zu können glauben, wenn sie Menschen töten? oder auch nur die brüderlichen Bande der Natur zerreißen? sie aus dem Hause, aus dem Lande jagen? Es ist geschehen, meine Freunde: Nicht bloß Wilde haben ihre Scheusale von Gottheiten mit Menschenopfern geehrt, und ehren sie noch so. Nicht bloß die gesittetsten Heidenvölker des Altertums haben mit Menschenleben den Zorn der Götter zu versöhnen, und ihnen einen angenehmen Dienst zu erweisen geglaubt. Nicht bloß die Juden haben im Namen und zu Ehren Gottes den Sohn Gottes selbst, den Gerechten, den Heiligen, gekreuzigt, und Paulus selbst hat als ein für Gottes Ehre wütender Saulus die Bekenner Christi, und das hieß damals in Wahrheit, die unschuldigsten, besten, ehrwürdigsten Menschen, verfolgt und getötet. Christen haben es getan, nicht bloß an Heiden, nicht bloß an Juden, sondern an Christen, und tun es noch! Zu Ehren und Dienst des Vaters, der den Sohn selbst zur Erlösung hingegeben hat, zu Ehren und Dienst des Sohnes, der selbst am Kreuze gestorben ist, um die Verlorenen zu erretten, um die Feinde Gottes und ihrer selbst zu versöhnen, zu Ehren und Dienst des Heiligen Geistes, welcher vom Vater und Sohn ausgeht, und alle Furcht aus den Herzen hinwegnehmen und Freude und Liebe einflößen soll, haben sie in den Bann getan, geplündert, verjagt, verfolgt, geschlachtet, verbrannt, diejenigen, welche an Christum glaubten, und ihn von Herzen liebten. Brüder haben es getan gegen Brüder. Wer mag es leugnen, diese ewige Schande des Christlichen Namens? Wo sie vergessen würde, die mit heiligem Blut in die Menschengeschichte

geschriebene Warnung Gottes vor frommem Wahnsinn, frommer Wut, da würde auch die seligmachende Wahrheit des Glaubens entweder vergessen, oder zu neuer Schandtat missbraucht werden. Doch, zarte in der Welt unerfahrene Gemüter, wohl auch verweichlichte, mögen so harte Rede nicht hören. Geschieht es denn noch? fragen sie. Ist nicht jetzt alles so freundlich, so brüderlich in der Christenheit? Wer tut noch in den Bann, wer tötet noch? Ach, meine Freunde, so lange der Sinn des Banns und des Tötens noch da ist, d. h. so lange Menschen, die sich Christen, und Kirchen, die sich Christliche nennen, ihre Art Christen zu sein, das und ihre Art Kirchen zu sein, für die alleinseligmachende halten und aufdringen, so lange sie keinen andern Zugang zum Sohne, und durch den Sohn zum Vater verstatten, als ihre Satzungen, ihre Vorschriften, ihre Gebräuche, ihre Vermittlung, ihr Haus und ihre Straße, so lange sie glauben, fein oder grob, öffentlich oder heimlich, um Geld oder um fromme äußere Werke, die Seligkeit verhandeln und vermäkeln, oder auch wegnehmen und verschließen zu können - die Seligkeit! herrliche Reich der ewigen Gnade Gottes! - so lange dieser Sinn noch da ist, und wo er ist, und er ist in vielen, da ist auch der Scheiterhaufen, und die Fackel, da ist die Marter, und jedes Werkzeug der Hölle immer bereit, um Gott den heiligen Blutdienst zu erweisen. Denn warum tötete Kain seinen Bruder? Weil er selbst hochmütig, habsüchtig, neidisch war. Und was sagt Johannes? Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger. Hochmut aber, Habsucht, Neid, sind die Quellen des Hasses, sind der Hass, sind der Totschlag selbst. Je größer aber das vermeinte Gut, umso größer in dem verkehrten Gemüt der Hochmut, die Habsucht, der Neid. Wie groß, wie gräulich müssen Hochmut, Habsucht, Neid, werden, wenn es die Seligkeit gilt? Ja, meine Freunde, wer die Seligkeit des Glaubens fleischlich auffasst in selbstsüchtiger, Torheit und Leidenschaft, der ist stets der törichtste und böseste Mensch zu Ehren und Diensten Gottes; und wer sie andere so auffassen lehrt, der ist stets der gefährlichste Verderber und Verführer. So lange und wo der Name Ketzer noch gehört, ja wo er nur gedacht wird unter Christen, da ist der Name Christi, und der seligmachende Glaube, ein von Menschen gebildetes Gespenst oder Teufel, wie die Wahngötter, zu deren Dienst die Heiden ihre eigenen Kinder schlachteten. Denn glaube niemand, der Gräuel fehle jemals, wo der verkehrte böse Sinn ist! Fehlt wohl je die Flamme, wo der Funke glimmt? Nur die Gelegenheit fehlt: darum hütet der Hausvater und die Hausmutter den Funken zu dem Gebrauch, wo er segnet, nicht zerstört. Und gibt es denn nur ein leibliches Töten? gibt es nicht einen geistigen Tod, der nicht durch Scheiterhaufen und Schwert, sondern durch heilige Lüge und äußerlich schmeichelnde Liebe vollbracht wird? So lasst uns Vorsicht brauchen, wo wir so entsetzlich gewarnt sind; lasst uns wohl bedenken, wie der Glaube uns selig machen kann und soll, damit wir kennen, fliehen, verhindern, wo möglich für immer unschädlich machen, was und wer unter dem Vorwande der Seligkeit uns zu Sklaven oder zu Opfern des Hochmuts, der Habsucht, oder auch nur schwärmerischer Torheit machen, den freien Zugang zum Vater wehren, und den Versöhner zum Verderber machen will!

Zuerst steht das fest, dass die Seligkeit nichts Zufälliges, oder Willkürliches, sondern nur die Erfüllung und der Besitz dessen ist, was Gott nach seinem väterlichen Ratschluss, als er Menschen schuf, ihnen zugedacht, ihnen als Sündern bewahrt, und nun in Jesu Christo offenbart, und, so weit es das irdische Leben verstattet, mitgeteilt hat. Keiner kann sie besitzen durch einen andern, von einem andern, in einem andern, anders als in sich selbst. Denn von der Seele allein wird sie Seligkeit genannt, und niemand kann sie anderswo haben, als in seiner Seele, und in höherem Maß, als seine eigene Seele sie in sich fassen kann oder will.

Nicht zufällig kann die Seligkeit sein, das heißt, sie kann nicht gegeben werden in Einem Dinge, oder in vielen Dingen, wie sie auch Namen haben, was sie auch für Kräfte und Reize haben mögen. So spricht unser Herr: was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, dass er seine Seele wieder löse? Die ganze Welt also kann der Seele nicht Freude, Kraft, Heil bringen,

wenn sie nicht Freude, Kraft, Heil in sich selbst trägt. Das dünkt freilich dem gewöhnlichen Sinn und Verstande hart. Was ist das Leben ohne Güter? Ist nicht der Reiche seliger als der Bettler? der Gesunde fröhlicher als der Kranke? Sagt nicht Jesus, wir sollen dem Reiche Gottes nach: trachten, so werde uns das andere alles zufallen? Ja, meine Freunde, er sagt es, aber gewiss nicht, dass wir dem Reiche Gottes nachtrachten, damit uns das andere alles, wofür die Heiden sorgen, zufallen solle, und nicht bloß zum Bedarf, sondern zur Üppigkeit. Sondern wir sollen Gott vertrauen, der uns den Geist, die unsterbliche Seele, den heiligen Ruf zu Werken seiner würdig gegeben hat, dass er uns, was wir äußerlich zum heiligen und seligen Leben bedürfen, stets so gewiss geben werde, als er dem vernunftlosen Vogel Futter, und der leblosen Blume Regen und Sonnenschein bereitet hat. Weder der Reiche ist selig, weil er reich ist, noch der Bettler unselig, weil er ein Bettler ist; der Bettler aber kann seliger sein, als der Reiche. Oder war es Lazarus mit reinem Gewissen und Gottvertrauen nicht im tiefsten Elend, nicht seliger, als der reiche Mann? Wer war seliger, Christus am Kreuz, oder Kaiphas und Pilatus auf dem Richtstuhl? Gewiss nicht der, dessen ganze Seligkeit an dem hing, was er mit Angst bewahrte, und jeder Augenblick ihm für immer nehmen konnte, sondern der, für welchen es nur einer kleinen Veränderung bedurfte, um in der vollen und ungestörten inneren Kraft, Freude und Herrlichkeit wieder da zu stehen. Also das ist das erste, dass wir erkennen, die Seligkeit bestehe niemals in dem, was uns an äußerlichem Besitz, oder äußerlicher Kraft zufallen kann, niemals in dem, was wir auf Erden als Glück achten, wie reich und glänzend und dauerhaft wir uns das alles denken mögen. Ja, geliebte Freunde, je mehr wir uns die Seligkeit so ausmalen, wie es der Lüsternheit unseres Herzens gemäß ist, umso mehr flieht sie unser Gemüt, umso mehr gereicht sie unserem Denken und Tun zum gefährlichen Fallstrick. Denn so gewiss die Güter des irdischen Lebens nicht ohne hohen Wert sind, und mit Recht von uns erworben und bewahrt werden, so gewiss sind es doch diese Güter allein, welche für die verkehrte fleischliche Seele gleichsam der Brennstoff ihrer Begierden und Leidenschaften, und die Ursache aller Sünden und Verbrechen sind. Wollust, Habsucht, Ehrsucht, Geiz, Neid, Hass, Zorn, alles das, was Menschen schändet und elend macht, kommt es nicht daher allein, weil sie ihre Seele verraten und verkauft haben an das, was äußerlich glänzt und erfreut? Ist nun die Seligkeit, welche uns das Evangelium verheißt, auch keine andere und bessere, gibt sie nur noch mehr, als etwa die unersättlichste Begierde auf Erden zu denken und zu genießen vermag: nun so muss ja jede faule Lust, jede verdorbene Begierde doppelt wachsen, und sich spannen! So ist es ja nicht zu verwundern, wenn die Sünde recht wächst, ja wenn sie recht eigentlich auf den Thron gesetzt wird um der Seligkeit willen; wenn die elendeste Verdorbenheit des Herzens, die verbrecherische Ausartung, den Schein der Heiligkeit gewinnt, ja sich gegen die bescheidene Weisheit und die stille Tugend als auserwähltes Kind Gottes brüstet; wenn ein Beneiden, ein Misstrauen, ein Bereden und Verleumden, ein Zanken und Streiten, ein Hassen und Verfolgen, ein Wüten und Zerstören alles irdisch Guten um der Seligkeit willen entsteht, ganz wie es um der gemeinen Begierde willen täglich im Kleinen, und nicht selten im Großen entsteht; wenn die Kämpfe für den Himmel sich von den Kämpfen für die Erde nur dadurch unterscheiden, dass jene von ewiger Flamme genährt werden, diese mit der endlichen Zerstörung von selbst aufhören, und jene die Triebe, die Gräuel, die Künste, die Zwecke der Hölle deutlicher darstellen, diese schwächer!

Ja, meine Freunde, auch hier heißt es: was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch. Wer die Seligkeit in die Welt setzt, er mag diese Welt Erde oder Himmel nennen, der nährt durch den Gedanken an sie dieselben Begierden und Leidenschaften, welche die Quelle der Verdammnis sind. Wer eine solche Seligkeit andern vormalt, oder verheißt, der wird ihm ein Verführer, kein Erlöser. Das ist die abscheuliche Kunst derer, welche den Namen Christi brauchen, um Menschen zu drücken, zu plündern, zu beherrschen, dass sie ihren Geist mit dem Taumeltrank eines fleischlichen Himmels berauschen, und sie nun durch Furcht und Begierde treiben wohin ihnen gefällt; das ist die entsetzliche Verblendung, welche in der christlichen Kirche

fort und fort das erhält, ja heiligt, wovon der Sohn Gottes die Menschheit reinigen und retten wollte. Die Seligkeit, welche der Glaube gewährt, haftet an keinem äußerlichen Gut, wie es auch Namen habe, sie soll und muss in der Seele selbst gegründet sein. Eben darum kann sie auch nicht willkürlich gegeben und genommen werden. Gegeben wird sie allein von Gott, der sie von Ewigkeit her den Menschen bestimmt, und ihnen dazu die unsterbliche Seele gegeben hat. Was aber Gott tut, ist niemals willkürlich, sondern weise und gerecht, an eine heilige Ordnung gebunden. Was er einmal gegeben hat, das nimmt er nicht wieder; was er erschaffen hat, darüber wird er früh und spät mit seiner Gnade walten; wenn auch Menschenwitz seine Wege nicht errät. Denn dem Toren sind sie töricht, dem Gottlosen scheinen sie bequem; und selbst dem Guten währt es oft lange, eh' die Erlösung kommt. So sprach auch Christus: viel Könige und Propheten wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen. Doch wird der wunderbare Rat endlich offenbar, wenn er ihn herrlich ausführt, und ist offenbar worden in dem Sohne als ein Rat der ewigen und heiligen Liebe. Darum ist es eine Lästerung Gottes, und Jesu Christi selbst, wenn Menschen sich anmaßen, im Namen Gottes und Christi die Seligkeit zu geben oder zu nehmen, nach ihrer Willkür, oder zu binden an Worte und Gebräuche, die ihnen gut dünken. Fördern können Menschen zwar und hindern auf einige Zeit die Seligkeit an andern, weil sie durch Lehre oder eigene Frömmigkeit ihren Glauben fördern, und durch Verführung in Taten und Worten denselben hindern können. Denn im Glauben allein wohnt und wurzelt sie, und wer den belastet und erschwert, der hält die Seele gefangen; und so lange der Glaube noch nicht recht innerlich und frei ist im Herzen, flieht auch die Seligkeit vor des Menschen Seele, und zwar umso mehr, je betriebsamer sie dieselbe sucht. Denn wer einmal auf dem unrechten Pfade geht, verirrt sich umso weiter, je rüstiger er fortschreitet. Aber geben und nehmen kann kein Mensch die Seligkeit in Gottes und Christi Namen anders als lügnerisch und verderblich, sobald er sie geben und nehmen will aus eigener Vollmacht, nach seiner Bestimmung, nicht indem er die brüderliche Seele erweckt zum gleichen, freien, frohen Glauben an die ewige Güte des Vaters, durch die Vermittlung des eingeborenen Sohnes, oder davon zurückhält. Denn das ist der Name Gottes, Vater, das ist der Name Jesu Christi, Erlöser und Seligmacher. Diese Namen allein machen selig, wenn sie im Herzen lebendig werden; und das wird einer nur in dem andern und mit dem andern. Wer sie anders braucht, lügt, wer sie anders im Herzen einpflanzt, verdirbt. Freilich wird die Lüge zu seiner Zeit vergehen, und das Seelengift erkannt und in die Tiefe der Lüge zurückgeworfen werden; Gott lebt und herrscht, und so wenig jemals Wolken die Sonne der Erde entziehen können, so wenig können Menschenerfindungen, Menschentorheiten, Menschentücken und Menschengewalt jemals Gottes Wahrheit und Güte in ihrem Segensgange hindern; ja wie die Wolken selbst im Regen das Leben der Erde fördern, so müssen selbst die Verirrungen des Glaubens in ihrer Auflösung dazu dienen, dass die Herzen umso geschickter und williger für die Wahrheit werden. Aber lasst uns doch, meine Freunde, lasst uns doch, jeder für sich, und für alle, die ewige Sonne der Wahrheit, lasst uns den freien Zugang zum Vater festhalten. Lasst euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen, sondern bestehet in der Freiheit, damit euch Christus befreit hat. Lasst euch niemand fangen mit vergeblichen und verführerischen Worten, als habe er das Geheimnis der Seligkeit allein, mag er es nun haben wollen in Satzungen, in Gebräuchen, in Lehrbestimmungen, von Alters her, oder von jetzt her, in viel oder in wenig, Kraft seines Amtes, oder Kraft eines Buchstabens; alle solche sind Christusräuber und Seligkeitsstörer. Das, sprach Jesus, das ist das ewige Leben, dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Wem diese Erkenntnis recht die Seele durchdringt, der ist Herr seiner Seele, und seiner Seligkeit; er bedarf keine neuen Offenbarungen, kein neues Zeugnis, keine andern Vermittler; er hat Leben und volle Genüge! Wehe aber denen, welche diese Erkenntnis hindern, und die Augen und die Herzen der Kinder abwenden vom Vater mit falschen Erlösern, und die freie Lehre und Anbetung drücken und drängen mit ihren Überlieferungen, Satzungen, tötenden Buchstaben,

willkürlichen Vorschriften und selbstredenden Heiligkeiten: Gott wird sein Reich wohl schützen gegen sie, aber sie werden Rechenschaft einst geben für ihre Bosheit oder ihren Hochmut!

Doch, sprecht ihr vielleicht im Herzen, sage uns lieber, was die Seligkeit sei; denn von Natur hat sie ja der Mensch nicht, und wie will er denn also unterscheiden, ob er sie hat? Und ist sie denn nicht überhaupt etwas Entferntes, das uns erst nach dem Tode zu Teil werden kann und soll, und sollen wir nicht hier uns nur dazu vorbereiten? Hängt sie nun an dem Glauben, oder an den Werken? Denn die einen sagen, sie komme aus dem Glauben allein, die andern messen sie zu nach den Werken. Das aber setzt uns in große Verwirrung. Denn hängt sie an dem Glauben, so müssen wir immer erschrecken, wenn jemand uns sagt, er habe den alleinseligmachenden Glauben, und in dieser Glaubensangst ist doch am besten, wir glauben, was uns die Bischöfe, oder die Gelehrten, oder die Heiligen sagen; ist es falsch, so wird Gott uns es nicht zurechnen. Hängt sie aber an den Werken, an der tätigen Verehrung Gottes, und an der tätigen Liebe gegen die Menschen, nun so haben wir ja eine neue Angst um die Werke, und müssen fasten, und beten, und Almosen geben, und nach recht viel Tugend ringen, wie und wenn andere wollen, dass wir es im Namen Gottes tun sollen; denn haben sie ein Recht dazu, so würden wir ja die Seligkeit verlieren, wenn wir ungehorsam wären, und haben sie kein Recht, nun so wird es Gott ihnen zurechnen, nicht uns. Kannst Du uns nun einen Weg weisen, der uns der Angst um die Seligkeit entreißt, nun so zeige ihn. Ach, meine Freunde, wenn ihr wirklich so sprechen müsstet, wenn die alte Glaubens- und Werkknechtschaft noch auf euch ruhte, wenn ihr wirklich noch, wie so viele Millionen, im Namen Christi von geheiligter Torheit, Habsucht und Herrschsucht in die dürre Wüste geführt würdet, aus welcher Christus die Seelen erretten wollte, wie leicht könnte ich euch den Weg zeigen, um frei zu werden von dem schweren Menschenjoch, und zu wandeln zur Seligkeit! Aber ihr kennt ihn ja, diesen Weg; die Heilige Schrift ist in euren Händen; leset sie, nicht in dem Sinn des tötenden Buchstaben, sondern des lebendig machenden Geistes, und ihr werdet finden, was ihr sucht. Ihr werdet finden, dass das Evangelium keine Lehre der Angst ist, sondern der Freude, dass es kein Joch auflegen, sondern jedes Joch wegnehmen will, dass es nicht mit neuen Ruten des Gesetzes züchtigen, nicht in neue Satzungen menschlicher Gottesdienste zwingen, nicht mit neuem Gezänk der Schriftgelehrten die Geister verwirren, sondern das Gesetz in herzlicher Liebe vollenden, den Gottesdienst durch den freien Geist der Wahrheit heiligen, die wahre Weisheit, lebendig in die gläubigen Herzen prägen, und also beseligen will. Zwar sagt Paulus. schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern; aber nicht meint er, mit blinder Angst, welche uns den Verführern in die Hände liefert, nicht mit Begierde und Leidenschaft, wie das Fleisch strebt nach Gütern des Fleisches, sondern mit innerem, heiligem, klarem, heiligem Ernst, wie es dem Geiste ziemt, wenn er sich selbst und seinen ewigen Beruf erkennt. Und könntet ihr meinen, es sei ein Spiel um die Seligkeit? Es fordere das innere Heil nicht dieselbe Besonnenheit und Gesetztheit des Gemüts, dieselbe Stärke und Ausdauer, welche ihr wendet auf das, was euch sonst wichtig scheint für das äußere Leben? Es sei die Gnade Gottes nicht so hochbedeutend als die Gnade eines Königs, und die Pflicht in Gottes Reich nicht so wichtig, als die des höchsten Beamten im Staat? Vergleich ja auch Christus das Himmelreich mit einer Perle, und die Seele mit einem Kaufmann, nicht dass er sagen wollte, dass das Himmelreich erhandelt werden könnte und sollte, sondern nur, dass es als der höchste Schatz angesehen und bewahrt werde. Wehe vielmehr den Verkäufern und Käufern im Reiche Gottes! Eine scharfe Geißel wird sie ereilen zu seiner Zeit, und treiben, wo sie hingehören. Ferner, meine Freunde, werdet ihr finden, dass das Evangelium nicht eine neue Seligkeit sei, sondern eine uralte von Ewigkeit her, und nicht eine entfernte, die etwa künftig einmal erst auf einmal in Empfang genommen werden könnte, wie jemand eine Erbschaft tut, sondern eine ganz nahe, die schon hier auf Erden in den Seelen wohnt, und niemand anderswo haben kann, als in der Seele selbst, weder in Zeit noch Ewigkeit, und die nur zu seiner Zeit ausbrechen und voll grünen wird im Segenslicht eines neuen höheren Lebens.

Denn sie ist überhaupt nur der Zustand der Seele, wie Gott, der Vater der Seelen, als er sie schuf, nach seiner Liebe gewollt hat. Freilich kennt die schwache in Unwissenheit und Torheit schwebende Seele sie nicht, und die verdorbene, in Laster und Bosheit versunkene Seele läuft vergebens in wahnsinniger wütender Begierde ihrem Scheinbilde nach. Aber so lange die Seele Seele ist, und welcher Mensch mag bestimmen, wenn sie es zu sein aufhört kann doch

selbst die schwache und die versunkene Seele zu ihrem wahren Heil gelangen: das eben ist ja das Evangelium der Versöhnung, wie es Gott im Sohne offenbart, und dieser am Kreuze besiegelt hat. Daher beginnt sie unfehlbar und sogleich, wenn auch für menschliche Augen und selbst für das eigene Bewusstsein anfangs nicht erkennbar, mit dem Glauben selbst; ja sie ist nichts andres als der Glaube; sie besteht in ihm, und wächst in ihm, bis beide einst werden, was sie hier noch nicht sein können, Schauen, ewiges Leben!

Und denkt nur nach, die ihr glaubt, die ihr den Vater gesehen habt im Sohn; denkt nur an die Stunden, wo ihr glaubtet, wo es so recht klar vor eurer Seele stand, so sei der Vater, wie ihn Christus offenbart hat, so solle und könne euer Leben sein, wie sein Leben erschienen ist, auf Erden! O seid ihr denn nie selig gewesen in diesem Glauben, und durch diesen Glauben? Es ist ja der Glaube nichts anders, als die Stunde, ja die Minute, wo dem Kinde die Augen aufgehen über den Vater, den es im törichtem Sinn vorher verkannte, fürchtete, floh, hasste, dem es widerstrebte als seinem Feinde, wo der von des Vaters Geist erfüllte Sohn mit Bruderwort und Brüdergüte es zu dem Vater hinführt, wo es in die ewig offenen Arme, an das ewig treue Herz mit voller Zuversicht fliegt, wo die ganze Seele sich aufschließt und anschließt der Liebe, durch welche sie ist, und allein sein kann, und sich selbst ganz und gar findet, indem sie das törichte Selbst, das sie vorher misstrauisch, neidisch, begehrlieh, gegen Gott und Menschen festhielt, gegen das ewige Selbst verliert. Es müsste ja die Seele nicht Seele, es müsste der Mensch nur Erdenstaub und Sinn sein, wenn seine Seele die Seligkeit, wenn sie den vom Vater ursprünglich ihr beschiedenen Himmel nicht fühlen sollte, in demselben Augenblick, wo sie in des Vaters und in des Sohnes Wesen durch beider Liebe ihr eigenes Wesen erkennt. Ja, noch einmal, meine Freunde, denkt nur nach, unmöglich kann euch die Seligkeit fremd sein; ihr habt sie empfunden, ihr kennt sie, wenn ihr jemals auch nur eine Minute lang wahrhaft glaubtet, und kein Mensch auf Erden kann euch eine bessere lehren, und geben oder nehmen, als die, welche ihr damals fühlte. Denn in der Regel, wissen wir alle, ist unser Herz ein trotziges und verzagtes Ding, bald im Übermaß hoffend, bald im Übermaß fürchtend, recht eigentlich ein Spiel der Wellen des Lebens. Welche selige Ruhe in diesem Herzen, wenn es sich selbst, und nicht nur sich selbst, und sein ganzes Leben jetzt und ewig, sondern jedes menschliche Wesen in dem ganzen Gange seines Lebens, hervorgegangen, getragen, geleitet, geliebt erkennt von dem Herzen des himmlischen Vaters, wie es ihn erkannt hat in der Liebe des Sohnes? Da verschwindet alle Furcht, da gibt es keine Gefahr, keine Trennung, da wird die Erde aus einem Jammertal ein Wohnplatz göttlicher Gnade, die ganze Menschheit aus einem halb kindischen, halb boshaften, halb unbegreiflichen, halb bekümmernenden Schauspiel, eine frisch emporwachsende Kinderwelt im Hause Gottes, da ist die Seele voll innerer heiliger Lust; wo der Geist des Glaubens ruft: Abba lieber Vater! wo die Überzeugung ist, welche der Apostel ausspricht: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben! Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? in allem überwinden wir um des willen, der uns geliebt hat. In der Regel ist unser Herz ein bequemes, nach seiner Laune tuendes, seiner Pflicht sich gern entziehendes Wesen, bereit zum Genuss, unwillig zu dem, was Verleugnung fordert. O welche Kraft, welcher herzliche Trieb zum Guten, erwacht in dem Herzen, wenn es wahrhaft glaubt an Gottes ewige Liebe! Denn in dem Lichte dieses Glaubens gewinnt alles im Leben eine andere,

und seine wahre Gestalt. Die Trugbilder vergehen, mit welchen die Sünde lockt, und ihre wahre Gestalt erscheint in ihrer Hässlichkeit. Die Tugend verliert das raue strenge Ansehen, vor dem das weichliche Gemüt erbebt, und zeigt sich in ihrer mütterlichen Milde. Den verwilderten Trieben entgeht plötzlich ihr üppiges Leben; der schwache verborgene Keim des Guten schießt in Lebenskraft empor. Das Auge des Herzens wendet sich ab von dem, was es suchte, und sucht das, wovon es sich abwendete. Der neue, der innere, der ewige Mensch erwacht; die Stimme der väterlichen Barmherzigkeit im Sohne hat ihn erweckt; und nun wird der Schwache ein Held; der immer nur nehmen wollte, gibt; der nichts liebte, als die Lust seiner Sinne, wird jedes Opfers fähig; was kein Vorwurf, keine Klugheit, keine Strafe, kein eigenes Ringen erreichte, die wahre Besserung, das hat die Vatergüte vollbracht. Und wie anders ist es dann im Herzen, wo in der Regel auch bei Erfüllung aller Wünsche so viel Verdruss, soviel Unzufriedenheit ist, ja welches von dem wahren Frieden umso mehr geflohen zu werden pflegt, je reicher sich ihm die Mittel des Genusses darbieten, und je emsiger es genießt! Denn mit dem guten Geiste kehrt stets die wahre Freude ein in das Herz. Die Seele, auch bei der schwächsten Regung des wahrhaft guten Sinns, auch bei der kleinsten, in diesem Sinn vollbrachten Tat, ja selbst in den bitteren Schmerzen wahrer Reue, fühlt es tief im Innersten, dass dieser gute Sinn die edelste Gabe des Vaters, der geheiligte Zeuge seiner Gegenwart, seines Schutzes, und seines ewigen Segens ist. Sie jauchzt gleichsam mit himmlischer Lust in dem Augenblick, wo sie sich, und den Vater, und das ewige Leben, in diesem durch den Sohn gegebenen Sinne als Eins erkennt!

Das alles, geliebte Freunde, das habt ihr schon empfunden, wenn ihr auch nur einmal im Leben wahrhaft glaubtet, das heißt, wenn ihr auch nur einmal mit rechter Selbsterkenntnis, und reiner Erkenntnis Gottes, das Vaterwort in Christo gehört und angenommen habt. Vielleicht unerwartet drang die himmlische Wahrheit in eure Seele; vielleicht suchtet ihr sie, ohne recht zu wissen wie, ohne sie recht innerlich und ganz zu wollen, in der Heiligen Schrift, in einem Andachtsbuche, in diesem Hause, in der Feier des heiligen Abendmahls, und sie drang wirklich in eure Seele. Lebenssatt kamt ihr vielleicht, oder lebenshungrig, tief in Gram versenkt oder leichtsinnig zerstreut, unzufrieden und erzürnt über die Eurigen, oder euch schuldiger Gesinnung gegen sie bewusst; da traf die Wahrheit den wunden, von Schmerz oder Begierde wunden Fleck des Gemüts, aber mit der belebenden, heilenden Kraft der Liebe; alles musste ihr weichen; ihr hattet das Vertrauen in Christo zu Gott, und also zu euch selbst, ihr hattet die Kraft Gottes gefunden, und kehrtet gestärkt und geheiligt in das Leben, zu eurer Pflicht, in die Mitte der Eurigen zurück. Oder ihr kamt schon zufrieden, ernst, guter Taten euch bewusst, im Kreise wahrhaft geliebter Eltern, Gatten, Kinder, Gottes und des Lebens würdig; verschwand etwa in dem Augenblick, wo ihr die Seele sammeltet, um Gottes Vatergnade, wie sie der Sohn in sich offenbart, in ihrer ganzen Fülle zu erwägen, verschwand die Heiterkeit, der Pflichteifer, das stärkende Bewusstsein aus eurer Seele? Vielmehr es wuchs alles, vom Geiste des Glaubens angeregt, wie von selbst, dass euch das Herz recht gehoben würde von himmlischer Kraft. Das, geliebte Freunde, und das allein ist die Seligkeit, die aus dem Glauben kommt. Ihr dient alles; ja sie ist in der Schmerzensträne, und in dem irdisch gebrochenen Herzen des wahrhaft gläubigen Menschen vollkommener, als in aller Lust, die jemals ein Gottentfremdetes Gemüt in dem längsten und reichsten Leben genossen hat. Wer sie einmal empfand, der weiß es wohl, dass sie der edelste Schatz seiner Seele war, selbst wenn er sie verlor; darum eben blickt so manches in Zweifel und Lebenslust verwirrte und verstörte Herz mit stiller Wehmut zurück in die Zeit, wo es noch nicht hochgelehrt war in dem, was die Wahrheit zerstört, und noch nicht reich an dem, was die Begierden aufregt und unter sich entzweit, wo es den Frieden Gottes empfand in der ersten kindlichen Glaubensregung. O möchtet ihr, geliebte Freunde, in dieser Stunde nicht mit wehmütigem Gefühl der Unsicherheit und Leere, sondern in voller Zuversicht aufschauen zu Gott dem Vater, den ihr gesehen und erkannt habt im Sohne, und der sich euch bezeuget hat und täglich bezeuget in der Kraft des Glaubens durch

die Ruhe, die Kraft und die Freudigkeit des Herzens! Dann bedürft ihr nicht erst meiner Rede, dann wisst ihr wohl, es sei keine andere Seligkeit als diese, und kein Mensch könne sie geben oder nehmen, binden oder lösen; sie komme allein aus dem Glauben! Wie wird sie dann sein, geliebte Freunde, wenn der Glaube Schauen wird? Wenn die Liebe des Vaters, welche wir hier dunkel ahndeten, in hellem Lichte unser ganzes Herz durchdringt; wenn die Kraft guter Taten, die wir hier in oft hartem Kampfe übten, stets frei und herrschend wirkt; wenn die Freude des ewigen Lebens, die hier oft nur wie ein Labetropfen die wunde und kranke Seele stärkt, uns innerlich und ewig nährt! Wenn jede Saat aufgeht, die hier in Gott gesät war, jeder von eingebildeter Weisheit wohl verlachte Traum des Guten Wahrheit wird, jedes edlere schüchtern oft hier schweigende Gefühl als Kraft ins Leben tritt, jedes heilige oft durch Lebensschicksal und Herzensschwachheit scheinbar getrennte Herzensbündnis sich für die Ewigkeit erneuert, wenn, dass ich es im vollsten Sinne der evangelischen Wahrheit ausspreche, wenn alle, welche Christlich glaubten, sein werden, was der jetzt ist, der sie glauben lehrte! Welch' eine Tiefe, Welch' ein Umfang, Welch' eine Lebensgewalt, in der Liebe Gottes, wie sie erschienen ist in Jesu Christo unserem Herrn! Preis sei ihm und Ehre, ja Preis und Ehre dem Vater und dem Sohne, in dem Geiste, der Gottes Kraft und Freude dem Menschenherzen gibt, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Quellen:

Sechs Predigten über den seligmachenden Glauben an Jesum den Sohn Gottes
gehalten
in der löbenichter Kirche zu Königsberg in Preußen

von

D. Ludwig August Kähler

Wo ich hingeh, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.

Königsberg, 1827.

Im Verlage der Gebrüder Bornträger

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: April 2026, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

Alte Lieder

Briefe der Reformationszeit

Gebete

Zeugen Christi

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Texte sind oft sprachlich bearbeitet und der aktuellen Rechtschreibung angepasst.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen in jeder Art und Weise - entgeltlich oder kostenlos - weitergegeben werden. Ein Link bzw. ein Belegexemplar wäre nett, ist jedoch keine Bedingung.